

HISTORISCHES
JAHRBUCH
DER
STADT LINZ

1989

Linz 1990

Herausgegeben vom Archiv der Stadt Linz

INHALT

	Seite
Impressum	4
Verzeichnis der verwendeten Abkürzungen	7
Anschriften der Autoren	8
Vorwort des Bürgermeisters	9
Václav B ů ž e k (Budweis):	
Die Linzer Märkte und die Kultur am Hofe der letzten Rosenberger	11
Christian P r o m i t z e r (Graz) und Franz S p e t a (Linz):	
Naturgeschichte im josephinischen Linz.	
Ignaz Schiffermüller und der „ökonomisch-botanische Garten“ beim Bergschlößl	45
Kurt T w e r a s e r (Fayetteville):	
Dr. Carl Beurle — Schönerers Apostel in Linz	67
Gerhard A. S t a d l e r (Wien):	
Vom Armee-Spital zum modernen Krankenhaus.	
Ein Abriß der Baugeschichte des Allgemeinen Öffentlichen Krankenhauses in Linz	85
Eva S c h m u t z (Hellmonsödt):	
Studien zur Linzer Musikgeschichte vor und nach 1945	103
Hans L i n s e r (Leonding):	
Gedanken zur Herkunft des Ortsnamens Linz	251
Nachruf Hertha Schober-Sandbichler (von Georg Wacha)	275
Buchbesprechungen	280

vorerst einzige zugelassene Tageszeitung. Vor Drucklegung, die ebenfalls in Linz erfolgte, mußte jede Zeile des von Österreichern verfaßten Blattes den Amerikanern in englischer Übersetzung in Salzburg vorgelegt werden.²⁹⁹ Mit der feierlichen, doch vorerst nur auf dem Papier bestehenden Einführung der österreichischen Pressefreiheit, wurde am 6. Oktober 1945 dieser unwürdige und zeitraubende Zustand beendet. Die „Oberösterreichischen Nachrichten“ erschienen in der Nachfolge der Linzer „Tages-Post“ als „Unabhängiges Tagblatt österreichischer Demokraten“. Verantwortlicher Chefredakteur war seit der ersten Herausgabe bereits unter amerikanischer Ägide Franz Lettner sen.³⁰⁰ Gearbeitet wurde in den ehemaligen Räumen der Linzer Tages-Post an der Promenade auf beängstigend engem Raum. Ein Schreibtisch besaß Seltenheitswert.³⁰¹ Die Zeitung erschien täglich außer Sonntag. Der Umfang betrug bis Nummer 28 (13. Juli 1945) ein Blatt. „Kultur“ wurde als durchbrochenes Ressort geführt, das heißt, daß die Berichterstattungen über rein lokal-kulturelle Belange oder Portraits bekannter Künstler im Lokalteil untergebracht wurden.

Ab 14. Juli 1945 konnte die Zeitung auf zwei Blätter erweitert werden und von diesem Tag an erschienen kulturelle Belange immerhin auf Seite zwei „unter dem Strich“ als Kulturecho. „Echo“, möglicherweise deshalb, weil die Nähe zur internationalen Szene aber auch zum lokalen Kulturereignis vorerst nur sehr bedingt hergestellt werden konnte und die unbefriedigende Berichterstattung daher der Redaktion bewußt war. Nach dem 1. September 1945 entfiel diese Charakterisierung; der angestammte Platz auf Seite zwei wurde nicht immer eingehalten, der Themenkreis erfuhr eine wesentliche Erweiterung bis „Kultur“ oder das, was man dafür hielt, sich meist auf Seite drei als Kunst und Wissenschaft präsentierte. Mitteilungen über Kultur umfaßten in der Regel ein Drittel einer Seite der aus zwei Blättern bestehenden Ausgabe; nicht wenig, wenn man bedenkt, daß aus finanziellen Gründen trotz Platzmangels auf die einträglichen Inseerate und Todesanzeigen nicht verzichtet werden konnte. Da es bis zum Beginn der neuen Konzertsaison im Herbst 1945/1946 in den Sommermonaten nur wenige Veranstaltungen zu kritisieren gab, half sich die Kulturredaktion mit Künstlerportraits, Aufsätzen über kulturelle Einrichtungen im Lande, „Umerziehungsartikeln“ und Feuilletons.

Die kulturellen Obliegenheiten waren vorerst größtenteils Eleonore Woita-Bayer anvertraut.³⁰² Sie bewarb sich um diese Tätigkeit auf Grund eines Inserates in der zweiten Ausgabe der Oberösterreichischen Nachrichten.³⁰³ Da Woita in Preßburg für den Rundfunk bereits ein Hörspiel verfaßt hatte und auf verschiedene Veröffentlichungen in der Lokalpresse ihrer Heimat verweisen konnte, wurde sie von Chefredakteur Franz Lettner sen., nachdem die Amerikaner politisch grü-

²⁹⁹ Lange (wie Anm. 12), 32.

³⁰⁰ Franz Lettner (4. Mai 1899—3. Februar 1952), bis 1934 Journalist beim sozialistischen Linzer Tagblatt. Nach Verbot der Zeitung inhaftiert. Jahre der Arbeitslosigkeit folgten im österreichischen Ständestaat. Kurz vor Ausbruch des zweiten Weltkrieges konnte er bis Kriegsende (unterbrochen von einer nur kurzen Wehrdienstzeit) bei der Linzer Tages-Post unterkommen. 1945 Mitbegründer, Herausgeber und geschäftsführender Chefredakteur der „Oberösterreichischen Nachrichten“. (Mitteilung des Sohnes Dr. Franz Lettner.)

³⁰¹ Interview mit Frau Eleonore Woita-Bayer am 25. Oktober 1986.

³⁰² Eleonore Woita wurde am 29. September 1923 als Tochter eines österreichischen Offiziers und einer ungarischen Mutter in einem kleinen Ort der Mittelslowakei geboren. Mittelschulbesuch in Preßburg. Ein Studium von vier Semestern an der Universität Prag in Germanistik und Romanistik konnte, da Woita überraschend vor den heranahenden Russen flüchten mußte, nicht nachgewiesen werden. In Linz fand die Familie bei der Schwester des Vaters eine vorläufige Unterkunft. An ein Weiterstudium konnte aus finanziellen Gründen nicht gedacht werden, die Familie benötigte vorerst dringend einen Ernährer. Die 1949 eingangene Ehe mit dem Chemiker Erwin Bayer zwang sie aus familiären Gründen zur Aufgabe ihrer journalistischen Betätigung. In der Folge übernahm sie später nach Ablegung der geforderten Prüfungen das Steuerbüro ihres Schwiegervaters, das sie bis zu ihrer Pensionierung führte. Sie lebt heute sowohl in Altmünster als auch in Linz. (Alle Angaben stammen aus einem Gespräch, das ich mit Frau Eleonore Woita-Bayer am 25. Oktober 1986 führte.)

³⁰³ OÖN vom 12. Juni 1945: „Sekretärin mit englischen Sprachkenntnissen für amerikanische Dienststelle gesucht. Anfragen zu richten an ISB, Landstr. 15/III...“

nes Licht gegeben hatten, für die kulturellen Belange seiner Zeitung eingesetzt und dokumentierte damit die Entwicklung zur Journalistin. Nur allmählich begann sie 1945 ihre Artikel zu signieren. Bis zum 2. August findet sich am 14. Juli eine von ihr signierte Biographie über den Gründer des Linzer Landesmuseums Anton Ritter von Spaun; doch tragen unverkennbar das Portrait Dohnányis (7.7.1945), das Gespräch mit Franz Neuhofer (17.7.1945), der Aufsatz über die Linzer Bibliotheken (19.7.1945) und die historischen Betrachtungen zur Wiedereröffnung des Linzer Landestheaters (24.7.1945) — um nur einige zu nennen — ihre Handschrift. Als Musikkritikerin deklarierte sich Eleonore Woita-Bayer (E.W.) erstmals am 2. August mit einer unter dem Strich drei Spalten umfassenden Rezension über das erste Symphoniekonzert Ludwig Daxspersgers mit dem städtischen Symphonieorchester.

Die Voraussetzungen fachlicher Kunstkritik³⁰⁴ sieht Astrid Gstettner primär in einer ästhetischen Aussage, die die intensivste Form von Aktualität darstellt.³⁰⁵ Gstettners Auffassung zufolge sollte der Kunstkritiker kein subjektives, von einem persönlichen Gefühl oder Geschmack beeinflusstes Urteil über künstlerische Dinge abgeben.³⁰⁶ Er muß über ein ausreichendes beziehungsweise adäquates Unterscheidungsvermögen verfügen und bereit sein, seine Aussagen einer gewissenhaften Prüfung zu unterziehen. Barbara Höller betrachtet Kritik als eine Begebenheit, die mehr oder minder kommentiert wird.³⁰⁷ Lakonische Berichte über den bloßen inhaltlichen Ablauf von kulturellen Veranstaltungen genügten den Zeitungsherausgebern schon damals nicht; auch wenn der Großteil des Leserpublikums vom Konsum dieser Sparte mangels fachlicher Voraussetzungen ausgeschlossen war, bemühten sich die Kritiker durchaus um gehobenes Niveau in der Darstellung künstlerischer Ereignisse, zumal die Musikkritik dabei in Österreich nahezu immer an erster Stelle auf der Kulturseite der Tagespresse rangierte.³⁰⁸ Außer Frage steht, daß heute ein bloßes Faible des Rezensenten einer anspruchsvollen Kritik nicht mehr genügen kann. Das war nur möglich in der Ausnahmesituation des desolaten Kriegsendes, angesichts der nicht nur physisch, sondern auch kulturell ausgehungerten Bevölkerung, die glücklich war, an den spärlichen Musikveranstaltungen überhaupt teilnehmen zu können.³⁰⁹

Allzu ernst nahm das einschlägige Fachpublikum, das vorwiegend aus Beamten, Lehrern, Personen der Wirtschaft, akademischen Freiberuflern bestand, die Aussagen dieser sicherlich engagierten und gutwilligen Zweiundzwanzigjährigen ohnehin nicht. Für die ausübenden Künstler konnte damals allerdings eine gute oder vernichtende Kritik die Karriere vehement fördern oder auch völlig zerstören, und, obwohl Experten den Musikkritiken distanziert bis ablehnend gegenüberstanden, entschied letztlich eine möglichst umfangreiche Pressemappe doch über das Schicksal des Künstlers. Dies mag der Grund sein, warum bis heute „Künstler der publizistischen Position seltsam hilflos gegenüber stehen“.³¹⁰

Woita-Bayer tadelte nicht selten; die „Rüge“ wurde jedoch durchwegs mit nachfolgendem Lob abgeschwächt, wodurch beim Durchschnittsleser der Eindruck einer wesentlich besseren Leistung entstehen mußte. Außerdem gaben die vielen „Dankesbezeugungen“ dem Künstler gegen-

³⁰⁴ Wesen der Kunstkritik und Aufgabe der Kritiken sind in zahlreichen einschlägigen Arbeiten definiert worden, deren Ergebnisse hier als Basis für eine differenziertere Darstellung der Anfänge lokaler Berichterstattung dienen sollen.

³⁰⁵ Astrid Gstettner, Aktuelle Kulturberichterstattung in österreichischen Tageszeitungen, Wien 1979, 115.

³⁰⁶ Stuckenschmidt (wie Anm. 296), 530.

³⁰⁷ Barbara Höller, Die Kulturberichterstattung im Kurier 1980, Hausarbeit an der Hochschule für angewandte Kunst, Wien 1983, 27.

³⁰⁸ Robert Rudolf Renger, Musik in der österreichischen Tagespresse, Diss. Salzburg 1984, 260. Es spricht für Eleonore Woita, wenn sie demgegenüber von sich selbstironisch behauptet, mit ihrer Kunstkritik „auf die Menschheit losgelassen“ worden zu sein, auch wenn Musik nicht ihr Fach, sondern Woitas Faible war.

³⁰⁹ Jürg Tobler, Die Wortmischer. Presse zwischen Annäherung und Anpassung, Bern 1982, 163. Jürg Tobler nennt diese Art der Darstellung sarkastisch eine „belletristische Prosa in rezensenter Artistik und Journalistenpoesie“.

³¹⁰ Manfred Wagner, Meinung statt Information. In: Österreichische Musikzeitschrift 1981/4, 233–240.

über den Kritiken einen provinziellen Anstrich. Dazu kam, daß sehr oft eine allzu persönliche Note aus ihrer Berichterstattung zu lesen war.³¹¹ So läßt Eleonore Woita-Bayer in ihren Berichten letztendlich jede echte kritische Auseinandersetzung mit den gesellschaftlichen und kulturellen Aspekten gänzlich vermissen, weil es ihr offenbar nicht möglich schien, diese auch gegenüber allenfalls sich erhebendem Widerspruch kompetent zu behaupten. Sie wich kultureller Polemik fast immer aus, wie dies etwa an der Besprechung über den „Jung-Österreichischen Kulturbund“ markant ersichtlich ist.³¹² Über brisante Themen schrieb sie wenig und plazierte den Text oben-drein möglichst ungünstig.

Weil „kritisches Fachwissen in den Massenblättern weder gefragt noch gefordert war“,³¹³ konnte Eleonore Woita-Bayer sich auch der Auseinandersetzung mit der sehr spärlich dargebotenen zeitgenössischen Musikgeschichte entziehen, indem sie Interviews mit dem jeweiligen Musiker führte und dem Komponisten die Werkanalyse selbst überließ. Berichtet wurde in diesen Jahren mit einem Fleiß ohnegleichen; keine städtische, klerikale oder private Veranstaltung von einigem Niveau wurde verschwiegen. Sogar die herausragenden Schüler- und Lehrerkonzerte im Orgelsaal des Bruckner-Konservatoriums fanden ihren Niederschlag in der Presse. Die Linzer Lobbyisten feierten erst später ihren Einzug in die Kulturszene.

Ärgerlich sind heute im Nachvollzug die Ungenauigkeiten Woita-Bayers in der unkorrekten Schreibweise von Komponisten und Künstlernamen, in ihren häufigen Verwechslungen von Werken und ihren Verballhornungen, die den unkundigen Laien verraten. Es sei dahingestellt, ob ihr Versuch, fachliche Inkompetenz durch einen barock-bombastischen Schreibstil zu kaschieren, nicht der damaligen Musikszene die Möglichkeit der kritischen Reflexion von außen letztlich vorenthielt.³¹⁴ Für Woita-Bayers blumige Formulierungen ließen sich viele Beispiele finden. Das führende Blatt der oberösterreichischen Landeshauptstadt hatte in der Kulturberichterstattung durch Woita-Bayers Artikel in diesen zwei Jahren auf kulturellem Gebiet wesentlich an Niveau verloren. Sie verfaßte in der Zeit vom 14. Juli 1945 bis 21. Mai 1946 nicht weniger als 83 signierte Kritiken, Berichte und Portraits. Ferner betreute sie die redaktionelle Arbeit des kulturellen Nachrichtendienstes und die Sichtung der Beiträge freier Mitarbeiter, die sich im Laufe der Zeit verstärkt meldeten. Ein Arbeitspensum von unmenschlichem Ausmaß war unter Zeitdruck täglich zu leisten. Früher oder später mußte eine Entlastung zugunsten Woita-Bayers herbeigeführt werden.

Die vordringlichsten Probleme waren die Überschneidungen bei Abendveranstaltungen. Da aber der Kunstbetrieb eine persönliche Anwesenheit erforderte, erhielt Hildegard Krist die Chance,

³¹¹ Als Probe zitiere ich aus den OÖN vom 10.1.1946: „Dr. Ernst von Dohnanyi spielt in Linz... Wir kommen auf des Meisters Zukunftspläne zu sprechen, da uns schon zu Ohren kam, daß Linz auserwählt ist, seinen neuen Schritt an die Öffentlichkeit zu begleiten. ‚Ich freue mich sehr, daß ich in Linz Gelegenheit habe, ein bißchen zu spielen‘, sagt der Meister mit warmem Ton... wir hören es mit großer Freude, daß der Meister uns wenigstens noch in diesem Jahr treu bleiben will...“

³¹² OÖN vom 3. Dezember 1945. Die Kritiken über den von mir in dieser Arbeit (im Kapitel „Linzer Kulturszene im Aufbruch“) ausführlich kommentierten Abend des „Jung-Österreichischen Kulturbundes“ erregen heute noch einige damals beteiligte Gemüter. Woita begnügte sich mit dreizehn Zeilen, indem sie lapidar feststellte: „... ihre Jugend ist Entschuldigung dafür, daß sie ernste Themen etwas oberflächlich und leichtsinnig anfaßt...“.

³¹³ Höller (wie Anm. 307), 29.

³¹⁴ OÖN vom 3. Dezember 1945: Kritik über Franz Lehars Zigeunerbaron „... sie (die Melodien) sind wie der Wein, der vergessen macht. Wer wollte da aufstehen und ‚schädlich‘ rufen, solange wir nur nippen an dem Kelch?...“ Als weiteres „Stilbeispiel“ führe ich die Kritik über Paul Schilhawskys Klavierabend an (OÖN vom 22. Dezember 1945) „... Der vielerlebte Rathausfestsaal hatte am 20. Dezember einen außergewöhnlichen Tag, den allerdings nur wenige mit ihm teilten. Sei es, weil das Publikum manches mitmachen mußte, wenn es länger zu den treuen Besuchern der häufigen Veranstaltungen zählte, sei, weil ein Großteil überhaupt nur ins Konzert geht, wenn er zum Rattenschwanz der Verwandtschaft gehört, die der eingesessene größere oder kleinere Künstler nach sich zieht...“

als freie Mitarbeiterin herangezogen zu werden.³¹⁵ Sie schrieb Gedichte, von denen sie eine Auslese der Linzer Bevölkerung in einer wenig besuchten Dichterlesung im Rathausfestsaal am 30. Oktober 1945 vortrug. Der Abend stand unter dem Motto: „Deine Brunnen hör ich singen“. Fand der Rezensent des Linzer Volksbattes (R.T.), daß bei Krist „die äußere Form einer inneren weicht, die bestimmt ist durch Bilder, die einander zugeordnet sind, ein Sinnbild ergeben“; so liest man in der Neuen Zeit von einer „jungen begabten Lyrikerin von eindringlichen, oft ergreifend realistischen Visionen.“

Auch bei Hubert Razingher in den Oberösterreichischen Nachrichten ist „ein starker eigener Ton hörbar“. Er findet allerdings, daß „die Unaufdringlichkeit der Deklamation von Hildegard wie Joachim Krist bei einer Überzahl von 36 Gedichten die Gefahr der Eintönigkeit“ heraufbeschwören könnte.

Die Signierungen der Rezensionen über Veranstaltungen überwiegend aus dem Bereich ernster Musik, lassen Fragen nach der Autorenschaft offen. Meist wird Dr. H.J. Krist unterschrieben. Es gibt jedoch Unterzeichnungen mit nur einem der beiden Buchstaben. Sollte das Ehepaar in Teamwork gearbeitet haben? Stilistisch ist kein Unterschied zu erkennen. Es wurde ausführlich berichtet, vielleicht geraffter und systematischer als dies bei Eleonore Woita-Bayer der Fall war, aber für eine sachliche Kritik ebenfalls viel zu „poetisch“. In der Zeit zwischen 20. September 1945 und 11. März 1946 finden sich 19 verschiedene Beiträge aus der Feder von Hildegard oder Joachim Krist, das ist ein Viertel von Eleonores Woita-Bayers Rezensententätigkeit.³¹⁶

Da Vinzenz Müller, schon ab Februar 1946 Eleonore Woita-Bayer auf dem Feld der Musikkritik entlastete, dürften Hildegard oder vielleicht auch Joachim Krist ab diesem Zeitpunkt ihre journalistischen Aktivitäten eingestellt haben. Vinzenz Müller³¹⁷ verfügte über ein umfassendes musikalisches Wissen und war jene ausgeglichene Persönlichkeit, die ihre Aufgabe mit Anstand bewältigte. Seit 1925 nebenamtlich im Dienste der Linzer Tagespresse als Musikkritiker und anerkannter Heimatforscher tätig, überstand er heil die NS-Zeit; 1945 fand er im Linzer Tagblatt die Möglichkeit, seine journalistische Betätigung fortzusetzen. Das Linzer Tagblatt, das regionale Organ der Sozialistischen Partei Österreichs, erschien ab 8. Oktober 1945 dreimal wöchentlich

³¹⁵ Hildegard Krist (Tobisch), geboren am 29. Juli 1920 in Graz, studierte an der Deutschen Karls-Universität in Prag Germanistik und Volkskunde mit einer Dissertation über „Die Flurnamen des Gerichtes Auscha, Bezirk Leitmeritz“ und promovierte am 15. Mai 1944. Joachim Krist, geboren am 3. April 1919 in Schwientochlowitz, absolvierte ein Jurastudium. Mitglied des Altherrenbundes der deutschen Studenten. Assessor am Oberlandesgericht in Breslau. Wohnhaft in Linz, Elisabethstraße 23. (Die Adresse war ein bekanntes „Flüchtlingslager in Linz: Borromäerinnenkloster“). Ab 1946 Südtirolerstraße 30. Am 2. Juni 1951 nach Ried im Innkreis verzogen; ebenso Hildegard Krist. (AStL, Meldekartei).

³¹⁶ In einem Gespräch mit Tonbandaufnahme, das die Verfasserin mit Frau Eleonore Woita am 25. Oktober 1986 führte, konnte sie sich an diese Mitarbeiterin nicht erinnern.

³¹⁷ Vinzenz Müller wurde am 4. Februar 1875 in Esternberg (Bezirk Scharding) geboren. Nach Absolvierung der Lehrerbildungsanstalt wurde er Volksschullehrer und beendete diese Laufbahn als Direktor der Altstadtschule in Linz. Nebenberuflich seit 1925 als Musikrezensent bis ins hohe Alter tätig; Initiator vieler heimatverbundener Veranstaltungen, Wiederbegründer des Stelzhamerbundes in Linz (12. Mai 1946) und der Planer einer Großveranstaltung, „die einen Querschnitt durch das musikalische Schaffen und Leben der Landeshauptstadt, beginnend mit der Zeit Friedrichs III. geben sollte. Ausführende werden Linzer Chöre und Orchester, in erster Linie aber die Stadtbevölkerung sein.“ (OÖN vom 14. April 1948). Die Stadtverwaltung gewährte ihm am 19. Dezember 1946 in Würdigung seiner Verdienste für das Kulturleben der Stadt einen Ehrensold von S 100.--. Bei Ablieferung wertvoller stadtgeschichtlicher Arbeiten an das Kulturamt ein Honorar von S 3.000.--. (Stadttratsprotokoll vom 19. Dezember 1946). Vinzenz Müller starb am 20. Dezember 1958 in Wels, nachdem ihn Oberschulrat Max Hummer (21. März 1900–30. Jänner 1980) aus dem „Haus der Barmherzigkeit“ auf dem Freinberg in Linz zu sich nach Wels nahm. In den Oberösterreichischen Nachrichten findet sich kein Nachruf. Am Tage, als in der Zeitung seiner jahrzehntelangen Tätigkeit eine kleine Parte seiner Familie erschien, wurde in Linz die Wiedereröffnung des Linzer Landestheaters gefeiert. Einzig der Obmann des Stelzhamerbundes, Karl Gattermeyer, gedachte des langjährigen Vorstands- und Ehrenmitgliedes am Beginn einer Veranstaltung (OÖN vom 14. April 1958); AStL, Meldekartei. Eigene Recherchen in Wels (Standesamt). Mitteilung Dr. Walter Breitwieser sen., Wels.

und umfaßte damals vier Seiten. Es beschränkte sich vorerst auf „politische Nachrichten und Kommentare sowie den Wirtschafts- und Lokalteil“.³¹⁸

Die Grundhaltung der politischen Presse gegenüber dem österreichischen Staat hatte sich nach dem zweiten Weltkrieg wesentlich geändert. „Die sozialistische Partei befand sich nicht mehr wie in der ersten Republik in Opposition zum Staat und zur ständischen Gesellschaftsordnung, sie war Koalitionspartner und trug die politische Mitverantwortung in der neuen Regierung“.³¹⁹ Trotzdem war man noch weit vom ideologischen Idealziel auf kulturellem Gebiet entfernt. Die Konzerte ernster Musik der ersten Nachkriegsjahre waren noch immer die Domäne des gehobenen Bürgertums. Angehörige der Arbeiterklasse waren von der Anteilnahme am Kulturleben (im Sinne von Konzert- und Theaterbesuchen) faktisch ausgeschlossen. Anton Webersn geniales kulturpolitisches Konzept im Wien der Zwanzigerjahre,³²⁰ eine vom Sozialismus geprägte Gesellschaft in das Reich gehobener Musik mittels qualitativ hochwertiger Konzerte am Arbeitsplatz (so wurden klassische Konzerte in Fabriken geboten) einzuführen, fand in Linz — zu dieser Zeit eine Hochburg der Sozialdemokratie — keine Nachahmung. Die Gründe lagen wohl in der finanziellen Not der Arbeiterfamilien, in den tristen Wohnverhältnissen von Linz und in eine nach vollbrachter schwerer körperlicher Arbeit völlig anders gelagerten Freizeitgestaltung als dies beim Bürgertum der Fall war.

Auf eine gezielte „Brucknerpflege“ wurde aber trotzdem nicht verzichtet. Auf der Seite „Kultur und Leben“ wurden im Linzer Tagblatt Feuilletons, Interviews, Essays, heimatliche Forschungen und eine Bücherschau geboten. Populärwissenschaftliche Artikel und gehobene Unterhaltung in ausgezeichnetem journalistischen Layout waren ebenfalls vertreten. Für ausgesprochen fachspezifische Literatur, wie es die Musikkritik darstellte, zeigte die sozialistische Leserschaft wenig Interesse. Daher wies ihr die Redaktion des Linzer Tagblattes die Seite vier neben Sport- und Inseratenteil zu. In der Zeit vor den Wahlen (26. November 1945) wurde der gesamte Platz für Werbezwecke benötigt.³²¹

Nach dem für die Partei lebenswichtigen Ereignis der ersten österreichischen Nationalratswahlen nach dem zweiten Weltkrieg gestand man der Berichterstattung über kulturelle Begebenheiten doch einen Platz unter dem Strich in Kleindruck auf Seite zwei als „Kulturecho“ zu; für einen Mann, wie Vinzenz Müller, der gewohnt war, nicht um Zeilen feilschen zu müssen, dürften diese Bedingungen keine reine Freude gewesen sein.³²² Sein Wunsch nach beruflicher Veränderung war daher naheliegend. Wegen eines Leitartikels des Chefredakteurs Alois Oberhumer sperrten die Amerikaner den Vertrieb des Linzer Tagblattes vom 18.2.1946 bis 18.3.1946.³²³ Müller nutzte in dieser Zeit die Chance, in die Kulturredaktion der Oberösterreichischen Nachrichten zu übersiedeln, nachdem es bereits erste „schriftliche“ Kontakte am 12. 2. 1946 in Form einer Kritik anlässlich der Uraufführung der *Missa diatonica* von Franz Xaver Müller im Neuen Dom gab. Nach Vinzenz Müllers Abgang vom Linzer Tagblatt kristallisierten sich sehr bald zwei neue Signaturen im Kulturteil heraus. Es waren dies die Buchstaben : th und Ru. Die Kritiken mit diesen

³¹⁸ Josef Bauer, *Der Kulturteil im Tagblatt (Linz) als gesellschaftliches und politisches Führungsmittel in der Zeit der ersten und zweiten Republik*, Diss. Wien 1970, 148.

³¹⁹ Bauer (wie Anm. 318), 21.

³²⁰ Friedrich Stadler, *Arbeiterbildung in der Zwischenkriegszeit*. Otto Newald, Gerd Arnzt. Herausgegeben von Friedrich Stadler, Wien 1980.

³²¹ TBL vom 8. November 1945: „... Zu unserem Leidwesen können wegen der völligen Inanspruchnahme der Presse bis nach den Wahlen Musik- und Kunstreferate nur in bündigster Kürze gebracht werden...“. V. Müller.

³²² Vinzenz Müller war — wie in Fußnote 317 berichtet — bereits vor dem Krieg journalistisch tätig.

³²³ TBL vom 18. März 1946. Dr. Ernst Koref: „An unsere Leser und Freunde — ... böse journalistische Entgleisung eines Redakteurs, der — gewiß ohne den geistigen Irrweg zu merken — glaubte, eine Sondertour machen zu sollen, trug uns seitens der zuständigen Militärbehörde das vorübergehende Erscheinungsverbot ein und fügte uns schweren Schaden zu. Unvernünftiger Gebrauch mit der Freiheit rächt sich immer.“ Neuer Chefredakteur wurde Alois Wimberger.



Abb. 17: Prof. Johannes Unfried mit seiner musikalischen Familie (Foto: Privatbesitz)

Signa waren kurz und sachlich geschickt geschrieben; der Verfasser beschränkte sich auf Berichterstattungen, sparte mit Huldigungen für die darbietenden Künstler und tadelte dort, wo es tatsächlich Fehlleistungen gab, mit kühler Sachlichkeit. Meine Nachforschungen³²⁴ und persönliche Erinnerungen ergaben, daß Hugo Ruth die mit th und Ru signierten Berichte geschrieben hatte.³²⁵ Der von langer Kriegsgefangenschaft schwer gezeichnete Mann, dessen umfangreiches Wissen und Musikalität von allen Seiten anerkannt wurde, lebte — von seiner Frau verstoßen — sehr zurückgezogen in Untermiete. Auch bei öffentlichen Veranstaltungen legte Ruth eine ausgesprochene Kontaktscheue und Sprödigkeit im Umgang mit seinen Zeitgenossen an den Tag.³²⁶ Als sich sein Gesundheitszustand durch übermäßigen Alkoholgenuß bedenklich verschlechtert hatte, erfolgte Ruths Ablöse durch Wilhelm Koller, der seine Arbeit bei der „Neuen Zeit“ aufgekündigt hatte.

Die Situation des Linzer Volksblattes unterschied sich vom Linzer Tagblatt dadurch, daß es bereits in der ersten Ausgabe (8. Oktober 1945) ein programmatisches Bekenntnis zur Förderung der

³²⁴ Anfragen im Archiv des Linzer Tagblattes bestätigten meine Angaben. (15. November 1988).

³²⁵ Hugo Ruth, 15. Mai 1889 in Linz geboren, besuchte von 1899 bis 1907 das humanistische Gymnasium in Linz und studierte anschließend Germanistik und Romanistik in Wien. Das Studium schloß er mit der Lehrbefähigung für Mittelschulen aus Deutsch und Französisch ab. 1912/13 eingerückt als freiwilliger Kadett der Reserve. 1913 Probejahr an der k. k. Realschule in Linz. Eingerückt am 1. August 1914. Kriegsgefangenschaft vom 31. August 1914 bis 28. Dezember 1920. Anschließend Lehrer an der Realschule in Linz, Fadingerstraße. (Alle Angaben von letztgenannter Anstalt).

³²⁶ Frau Maria Hillebrand kümmerte sich in den letzten Lebensjahren um Hugo Ruth. In ihrer Wohnung in Linz, Huemerstraße 12a, ist er auch verstorben. Frau Hillebrand dürfte nach Angaben von Bekannten nach Kanada zu ihrer Schwester ausgewandert sein.

Künste ablegte. In der Eröffnungsreportage „Wiederaufbau und Kulturarbeit“ forderte der Autor, die Brucknerstadt möge unabhängig vom Parteibuch des einzelnen Künstlers eine neue Blüte erleben: ein früher publizistischer Appell zur später so gerühmten Zusammen- und Aufbauarbeit der beiden großen politischen Koalitionspartner. Das Blatt räumte — obwohl bis Weihnachten 1945 nur dreimal wöchentlich erscheinend — ein Drittel einer Seite der „Kulturschau“ ein. Portraits heimischer Künstler wie Carl Steiner, Ludwig Daxsperger, Franz Xaver Müller und Joseph Kronsteiner wurden durch Federzeichnungen von Rudolf Wernicke aufgelockert.

Es war daher ein leichtes für den engagierten und begeisterten Musiker Johannes Unfried, als Musikkritiker und ständiger Mitarbeiter des Linzer Volksblattes ein umfangreiches Betätigungsfeld zu erhalten.³²⁷ Mit seiner Anwesenheit bei musikalischen Veranstaltungen konnten sowohl Amateurgesangsvereine wie selbstverständlich auch arrivierte Musiker rechnen. Nie verriet seine Miene, was ihm an den Darbietungen mißfiel oder gefiel. Oftmals im Mantel, nach vorne gebeugt, saß der großgewachsene Mann im Rathausfestsaal nahezu unbeweglich in der letzten Reihe. Dann und wann kritzelte er Notizen auf seinen Programmzettel.³²⁸ Hochgeschätzt von seinen Fachkollegen, begegnete er seinen Mitmenschen stets höflich und zuvorkommend. Seine Ausstrahlung auf die Musikwelt war groß und so fanden viele Talente durch ihn zur Musik und verdankten ihm seine Förderung;³²⁹ in seinen zahllosen Schriften konnte er jedoch den bisweilen schulmeisternden Pädagogen mit erhobenem Zeigefinger nie ganz verleugnen.

Johannes Unfried unterrichtete hauptberuflich seit 1945 am Akademischen Gymnasium und am Bundesgymnasium und Realgymnasium für Berufstätige in Linz Musikerziehung. Von 1953 bis 1958 war er zusätzlich am Bischöflichen Lehrerseminar tätig und seit 1959 am Gymnasium der Jesuiten Linz-Freinberg. 1963 übernahm er die Arbeitsgemeinschaft der Musikerzieher an höheren Schulen in Oberösterreich; als die Externistenprüfungen des Landesschulrates wieder eingeführt wurden, oblag ihm die Betreuung dieser Schülergruppe und die Abnahme der Examen. Daneben fand er nachmittags noch Zeit, Privatunterricht in Klavier und Gitarre zu geben. Der ehrenvollen Aufgabe als Preisrichter in der Musikjury der oberösterreichischen Landesregierung zur Verleihung der Kulturpreise Oberösterreichs kam er mit besonderem Verantwortungsbewußtsein und Sensibilität nach. Als Mitglied des Theaterbeirates im Landesschulrat für Oberösterreich traf er die Auswahl der Schulveranstaltungen auf dem musikalischen Sektor.

Seine Vereinstätigkeit beschränkte sich auf die Mitgliedschaft bei der Diözesankommission für Kirchenmusik; ferner war er Ausschußmitglied des Brucknerbundes für Oberösterreich und der Brucknerhausgesellschaft in Linz.³³⁰ Hin und wieder hielt Unfried Vorträge an der Volkshochschule und Einführungsabende zu seinen Musikreisen nach Verona, Bayreuth und Mörbisch. Als Klavierbegleiter von sowohl Vokal- als auch Instrumentalsolisten trat er nur in den ersten Jahren

³²⁷ Johannes Unfried (11. Mai 1910—30. Juni 1972) war ein echter Wiener mit Vorfahren aus der Gegend Passaus und Südmährens. In Wien aufgewachsen, besuchte er das Schottengymnasium. Schon als Gymnasiast war er Student der Wiener Musikakademie und legte mit achtzehn Jahren die Reifeprüfung aus Klavier an dieser Anstalt ab. Nach einem dreisemestrigen Studium der klassischen Philologie wechselte er zur Fachhochschule für Musik in Wien. Friedrich Wührer und Franz Schmidt waren für Klavier, Franz Schütz und Karl Walter für Orgel seine Lehrer. Außerdem besuchte er die Schul- und Kirchenmusik (Leiter: Josef Lechthaler), die er mit der Lehrbefähigungsprüfung für Schulmusik abschloß. Ergänzt wurden diese Examen durch die Kapellmeisterprüfung. 1935 nahm er seine Lehrtätigkeit an der Wiener Kinderschule auf. Ein Jahr später übersiedelte er nach Linz, das seine zweite Heimat wurde.

³²⁸ Frau Maria Unfried konzipierte daraus meist noch nachts den Text und übertrug ihn auf die Schreibmaschine.

³²⁹ Hier eine Auswahl seiner ehemaligen Schüler, die mit besonderen musikalischen Leistungen aufwarten konnten: der Pianist Hans Petermandl, der leider durch Selbstmord verschiedene Dirigent Fritz Janota, Kiel; Hermann Furthmoser, Lehrer und Dirigent in Wien; der Musikkritiker und Organist Kammeramtsdirektor Dr. Franz Lettner, Linz; der Hornist Franz Pizka, München; der Schulmusiker Franz Blasl, Wien und der Musikwissenschaftler Rupert Mayr, Johannesburg, der Cellist Walter Schulz, Graz-Wien; sein Bruder der Flötist Wolfgang Schulz, Wien und der Cellist Heinrich Schiff.

³³⁰ Fridolin Dallinger, Johannes Unfried — ein Sechziger. In: OÖKB 1970, Folge 13.

seiner Linzer Tätigkeit in Erscheinung. „Praktisches Musizieren betrieb er vor allem mit seinem Familien-Sing- und Spielkreis (Eltern und sechs Kinder), der seit 1954 über 350 Konzerte in Österreich und im Ausland gab“.³³¹ Einen Herzenswunsch erfüllte sich dieser rastlose Mann mit der Übernahme des von den Brüdern Kronsteiner gegründeten Domjugendchores, mit dem er in Belgien einen ersten Preis erringen konnte, was er selbst „als Krönung seines Schaffens“ bezeichnete.³³²

Bei der Abfassung der zeitraubenden Konzertberichte für die Amtliche Linzer Zeitung, den Oberösterreichischen Kulturbericht, die Österreichische Musikzeitschrift und die Musikerziehung war ihm sicherlich seine Frau eine unentbehrliche Hilfe. Wann Johannes Unfried neben seinen zahlreichen musikpädagogischen Aktivitäten Zeit fand, noch selbst zu komponieren, ist rätselhaft. Zwei Kantaten „Jahre der Jugend“ und „Großstadthimmel“ sind neben zahlreichen Kanons und unzähligen Chorsätzen hervorzuheben. „Mehrere Lieder sind im oberösterreichischen Schulliederbuch, „Hoamatsang“, im österreichischen Liederblatt und in den Musikheften des oberösterreichischen Volksbildungswerkes erschienen“.³³³

Johannes Unfrieds völlig überraschender Tod — er starb an einem subduralen Haematom, das ein häuslicher Unfall ausgelöst hatte — wurde von der Linzer Gesellschaft als unwiederbringlicher Verlust für das Kulturleben der Stadt empfunden, wie die zahlreichen Nachrufe belegen.³³⁴

„Um Einheit und Vielfalt“, dies war der letzte Mahnruf des überzeugten Katholiken Johannes Unfried. Sein Bericht von den Reformbestrebungen der Arbeitsgemeinschaft für liturgische Texte, beruhend auf den ausgearbeiteten Richtlinien des zweiten Vatikanums, erschien posthum auf der gleichen Seite mit dem Nachruf des Kulturredakteurs Wilhelm Formann.³³⁵ Die Worte Franz Lettners geben beeindruckend die in Linz herrschende tiefe Trauer wieder: „Den Linzern wird seine stets liebenswürdige, etwas schlaksige, oft ein wenig übermüdet nach vorne gebeugte Erscheinung, vor allem von seinen ständigen Anwesenheit (sic) in den Konzerten, in bleibender Erinnerung sein“.³³⁶

Die außergewöhnlichste Erscheinung auf dem journalistischen Sektor Oberösterreichs sicherten sich von 1945 bis 1951 die oberösterreichischen Kommunisten mit Arnolt Bronnen, indem sie zusammen mit den Behörden der sowjetischen Besatzung ihn für das kommunistische Parteiorgan „Neue Zeit“ gewinnen konnten.³³⁷ Dieses Propagandablatt erschien aus Papiermangel neben den anderen drei Linzer Tagesblättern dreimal wöchentlich, fiel aber schon rein äußerlich durch ihr um sieben Zentimeter größeres Format und eine markant im Layout eingesetzte Kurrentschrift auf. Die notgedrungene Einschränkung kultureller Interessen in einer ausgesprochen politischen Zeitung wußte Bronnen geschickt durch Ausweichen in den Lokalteil mit Anekdoten, kritischen Resumes und Kolumnen auszugleichen.³³⁸

Seine „sarkastische Feder“ war von der Besatzungsmacht gedeckt und bildete sowohl für Politiker als auch für Beamte im Kulturbereich ein recht fruchtbares Regulativ, zumal Bronnens meist poli-

³³¹ Gottfried Rupert Frieberger. In: *Singende Kirche* XX/1 (1972/73), 39.

³³² Frieberger (wie Anm. 331).

³³³ Dallinger (wie Anm. 330).

³³⁴ Aus Dompfarrbrief Advent 1972: „Ein schwerer Verlust für unsere Dompfarre“; ohne Signatur.

³³⁵ VBL vom 1. Juli 1972.

³³⁶ Franz Lettner, Johannes Unfried zum Gedenken, In: OÖKB August 1972, F. 16.

³³⁷ Arnolt Bronnen (18. September 1895—12. Oktober 1959). Universitätsstudien in seiner Heimatstadt Wien. Fällt bereits seit 1922 mit aufsehenerregenden Aufführungen seiner Dramen auf. Ab 1925 Bekenntnis zum Nationalsozialismus. Als Hörspielautor arbeitete er im Berliner Rundfunk unter andauernden beruflichen Schwierigkeiten. 1943 Rückzug nach Österreich. Mitglied der Widerstandsbewegung. Anklage wegen Wehrdienstzerstörung. 7. Juli 1945 provisorischer Bürgermeister in Goisern, Oberösterreich. Aus: Friedbert Aspetsberger, Bronnen: OÖ.-Verhörtes Leben, In: Bronnen: OÖ. Vierteljahresschrift des Adalbert-Stifter-Institutes, Jg. 34 (1983), Folge 3/4, 109.

³³⁸ Aspetsberger (wie Anm. 337), 225.

tisch gefärbten Angriffe (stetes Eintreten für die Arbeiterschaft) von der Linzer Gesellschaft durchaus nicht übergangen wurden. Die jährlichen „Kulturbilanzen“ in der Silvesterausgabe wiesen ihn als profunden Kenner des einschlägigen Geschehens im Linzer Zentralraum und der oberösterreichischen Provinz aus. Einer großen Anzahl Jugendlicher, die die Auswirkungen des Krieges nur erahnten und die ohne Ressentiments mit Begeisterung am Aufbau des neuen Staates mitarbeiten wollten, „half Bronnen ihre Gedanken mit großer Geduld zu artikulieren“.³³⁹ Es gab darunter eine große Anzahl von Talenten, die sich bei Bronnen Anregungen holten oder die sich sogar unter seiner Obhut entwickelten; einige setzte er als „Mitarbeiter“ ein, wobei er seinen Kritikern einzuschärfen pflegte: „Kurz aber verletzend“ zu schreiben.³⁴⁰

Diese Aufforderung befolgte mitunter, was das Wort „verletzend“ betraf — sehr zum eigenen Schaden — der junge Musiker Wilhelm Wodnansky, den Arnolt Bronnen als Musikkritiker für die „Neue Zeit“ gewinnen konnte.³⁴¹ Wodnansky hatte sich bereits während seiner deutschen Wehrdienstzeit dem Linzer Publikum als Klavierbegleiter vorgestellt. Am 12. April 1945 musizierte er mit der aus der Schule Auer-Weißgärber kommenden Sopranistin Elfriede Reinhold im Linzer Rathausfestsaal. Wie bereits erwähnt war dies die letzte musikalische öffentliche Veranstaltung vor dem Zusammenbruch, die auf Grund der äußeren Umstände von der Linzer Tagespresse nicht mehr besprochen werden konnte; leider ist kein detailliertes Programm erhalten. Nach zahlreichen Terminänderungen fand abermals am 17. November des gleichen Jahres ein Konzert dieser beiden Künstler statt, das sehr schlecht besucht war; ob es größtenteils eine Wiederholung ihres Debuts war, konnte mangels an Unterlagen nicht festgestellt werden. Wodnanskys Leistung wurde sowohl in den Oberösterreichischen Nachrichten, wie auch im Volksblatt positiv beurteilt und damit war ihm eine gute Ausgangsposition zu weiteren Linzer Aktivitäten ermöglicht worden.³⁴² Der Linzer Theaterdirektor Viktor Pruscha stellte ihn — noch nicht fertig ausgebildet — als Korrepetitor ein; die finanzielle Absicherung war damit perfekt.

Anlässlich meiner Nachforschungen über den weiteren Berufsweg dieser interessanten Musikerpersönlichkeit schilderte Wodnansky aus heutiger Sicht die damaligen Lebensumstände eines jungen Provinz-Musikers wie folgt: „Wir spielten täglich, Oper, Operette und Schauspiel, das Orchester war recht gut — einige Mitglieder vom Brucknerorchester, das als Nazi-Gründung auf-

³³⁹ Kain Franz, Erinnerung an a.b. In: Bronnen OÖ. (wie Anm. 337), 138–141.

³⁴⁰ Franz Kain (wie Anm. 339), 139.

³⁴¹ Wilhelm Wodnansky wurde am 4. Juli 1924 in Berlin geboren, verlebte seine Kindheit und Jugend in Wien, wo er 1942 maturierte. Bereits seit 1941 Student an der Staatsakademie für Musik und darstellende Kunst in Wien in den Fächern Klavier, Theorie und Kapellmeisterschule. Am 15. Oktober 1942 zur deutschen Wehrmacht eingezogen und alsbald verwundet. Frontuntauglich, übernahm er 1944 die feste Funkstelle Linz. Alle Angaben aus dem Anhang zur Dissertation Wodnanskys „Die deutschen Übersetzungen der Mozart da Ponte-Opern“ und seinem Schreiben vom 15. Jänner 1988 an die Verfasserin.

³⁴² OÖN vom 19. November 1945 und VBL vom 20. November 1945.

³⁴³ Schreiben an die Verfasserin vom 15. Jänner 1988: darin teilte Wodnansky mit, daß er Ende 1946 sein Kapellmeisterstudium wieder aufnahm, es 1948 abschloß und 1949 an der Wiener Universität promovierte (siehe Anm. 341). Seine Berufsbahn als Dirigent führte ihn vorerst als Korrepetitor an die Staatsoper Wien, dann nach Baden bei Wien und nach Deutschland. Nochmals kehrte er als Kapellmeister der Wiener Sängerknaben in seine Heimatstadt zurück, um sie dann nach Erhalt des „Rompreises“ (1959) für immer zu verlassen. ...1960 kam ich an die hiesige Oper (Rom), wo ich bis zu meiner Pensionierung vor 3 Jahren Mitglied blieb. Da das ein Stagionebetrieb ist, hatte ich genügend freie Monate, in denen ich an den anderen Theatern Italiens arbeitete, Venedig, Bologna, Triest, Turin, Palermo usw. Ich dirigierte das ganze geläufige italienische Repertoire und durch meine Freundschaft mit dem inzwischen verstorbenen berühmten Dirigenten L. Maticic, dessen Assistent ich viele Jahre lang war, lernte ich Wagner interpretieren. So habe ich vor 4 Jahren noch Parsifal in Bologna dirigiert, vorher schon den Ring, Tannhäuser, Lohengrin, und auch Strauss (Elektra in Genua). Ich dirigierte auch viele Konzerte und Erstaufführungen der 4. Symphonie von F. Schmidt und das Violinkonzert von A. Berg. In Anerkennung dieser Verdienste um die österreichische Musik hat mir unser Bundespräsident 1986 den Berufstitel Professor verliehen.“

gelöst war — und auch das Ensemble. Der Intendant Viktor Pruscha war ein gewiefter Fachmann und hat mir sehr geholfen. Das Niveau der Vorstellungen war beachtlich, das Haus stets ausverkauft. Es begann eine rege Tätigkeit für mich, den ganzen Tag im Theater, ich komponierte auch Bühnenmusik für das Schauspiel und dazu begleitete ich am Klavier Liederabende im Rathaussaal — von Dr. Koref unterstützt — auch mit eigenen Kompositionen Kammermusik usw....“³⁴³

Neben dieser geschilderten Arbeitslast besuchte Wodnansky während seines Linzer Aufenthaltes ab 17. November 1945 die meisten Konzerte und schrieb als Rezensent der „Neuen Zeit“ — wie von seinem Mentor Arnolt Bronnen befohlen — knapp und klar (meist zwischen 20 bis 30 Zeilen); sofern persönlich nicht involviert, waren es treffende Kritiken, immer dann besonders aggressiv, wenn er sich zeitgenössischer Musik annahm.³⁴⁴ Mit Wodnanskys Kritikertätigkeit begannen in Linz aber auch erstmals sarkastische Fehden gegen die eigene journalistische Kollegenschaft salonfähig zu werden, eine Unart, die erschreckend wenig Taktgefühl aufzeigte: Rezensenten anderer Zeitungen zu kritisieren und deren Inhalt polemisch bloßzustellen, diese Gepflogenheit kannte man in Linz bis dahin nicht. Es war keine Großtat, das musikalische Fachwissen Frau Woitas (Oberösterreichische Nachrichten), lächerlich zu machen,³⁴⁵ und wenn — hätte dies zumindest nicht anonym erfolgen dürfen.

Derartige Usancen waren möglich geworden, weil der Kulturredakteur Arnolt Bronnen mehrere Kritiken zusammengefaßt, wesentlich später als die gesamte Linzer Presse, unter „Die musikalische Woche in Linz“ abdrucken ließ, ob mit Absicht sei dahingestellt. Es dürfte Bronnen hier nicht so sehr um die journalistische Aktualität seiner Rezensionen gegangen sein, sondern vielmehr um die plakative und sarkastische Kommentierung der von ihm als zutiefst provinziell empfundenen Ereignisse heimischer Musikkultur. Wodnansky war darin sein gelehriger Schüler. Dabei wurden seine Kompositionen und die Zusammenarbeit mit dem Bariton Fritz Bramböck (Rathausfestsaal 3. Dezember 1945) in den Oberösterreichischen Nachrichten (Dr. F. Berger) und im Linzer Volksblatt (Johannes Unfried) wohlwollend aufgenommen, obwohl von der Programmstellung zu fragen wäre, was denn Beethovens fünftes Klavierkonzert (2. Satz) in einem Liederabend zu suchen habe?

Wodnansky war demnach selbst schuld, diese „Kritikerfehde“ vom Zaum gebrochen zu haben. Die Antwort stand nicht in den Oberösterreichischen Nachrichten, sondern Johannes Unfried (Linzer Volksblatt) fühlte sich bemüßigt, solidarisch einzugreifen. Er „verriß“ — allerdings mit fraglichen, sehr veralteten Argumenten — Wodnanskys Kammermusikabend (Rathausfestsaal, 18. Juni 1946 mit Roland Rois, Geige, und Fritz Bramböck, Bariton), in dem Werke von Alban Berg und Arnold Schönberg aufgeführt wurden.³⁴⁶

³⁴⁴ Folgender Tatbestand soll als Beispiel angeführt werden: Kammermusikabend mit zeitgenössischer Musik (8. Jänner 1946) des Ehepaares Helga Schiff-Riemann und Helmut Schiff. Wodnansky meinte (NZ vom 15. Jänner 1946): „Der kleine Zuhörerkreis war nicht so angeregt, wie es der Abend verdient hätte, kein Wunder, wenn man etwa als Schlußsatz einer Kritik darüber in der Presse liest, auch die moderne Musik solle ‚Harmonie‘ zeigen. Eine solche Formulierung ist eigentlich recht unsinnig...“ Dazu Zitat aus OÖN vom 10. Jänner 1946.

³⁴⁵ Desgl. Zitat aus OÖN vom 10. Jänner 1946: „Es ist selbstverständlich, daß neue Pfade in der Musik ebenso wie auf allen anderen Gebieten der Kunst vorerst noch zögernd und unsicher beschritten werden. Von den Gebenden ebenso wie von den Empfangenden. Eines aber wollen wir auch in den modernen Werken finden: Harmonie. E.W.“

³⁴⁶ VBL vom 21. Juni 1946: Musik — zur Erhebung und Debatte „... zeigte Fritz Kreisler ein modernes, aber wenig ausgeprägtes Profil. Dagegen war ein Lied von Alban Berg bereits Chromatik gleichsam in Kristallisation. M. Hauers ‚Rückkehr in die Heimat‘ ist dem Alpdruk eines fiebernden antiken Rhapsoden zu vergleichen. Schönbergs sechs kleine Klavierstücke sind krankhafte Hirngespinnste des zusammenhanglosen Zwölftonsystems; es ist als ob Frau Musica das Ergebnis des seit dem Ende des 19. Jahrhunderts dauernden Bombardements auf ihre alten Fundamente aufzeigen wolle: Ein sinnloses Trümmerfeld. W. Wodnansky plätschert mit zwei eigenen Versuchen, zu dessen einem sogar ein Text von Dante aufgeboten ist, in sanft modernem Wasser. Hingegen bleibt Hindemith ... genial, wenn man auch nie weiß, wo er es ernst meint und wo er sich über den Zuhörer lustig macht“. J. Unfried.

Prompt kam am 28. Juni 1946 Wodnanskys öffentliche Replik in Form eines Artikels: „Kritik der Kritik.“ Die Erwiderung hatte Format, war fachlich fundiert und zeigte Humor; nur hätte sie nicht unbedingt öffentlich erfolgen sollen. Wodnansky wußte, welche Auswirkung diese Wortgefechte für sein künstlerisches Fortkommen bedeuteten. Für ihn, der bereits auf dem Sprung nach Wien war, um seine Studien fortzusetzen, war die Unruhe und das Geschwätz, das er im Linzer Konzertleben verursachte, — unbefangen wie er gewesen zu sein schien — eher belustigend.

Mit der Aufführung eines eigenen Werkes kam Wodnansky in dieser Konstellation naturgemäß in Bedrängnis.³⁴⁷ Um einer erwarteten schlechten Besprechung im Linzer Volksblatt vorzubeugen, teilte er der Kulturredaktion seinen Verzicht auf eine Besprechung in „seinem“ Konzert mit und ließ den angestammten Platz der Zeitung anderwärtig besetzen. Johannes Unfried ließ sich nicht vertreiben, hörte sich das Konzert zur Gänze an und faßte die Vorkommnisse in eine ausführlich schulmeisterliche Belehrung zusammen, wobei er die „Egozentrik“ Wodnanskys in den Mittelpunkt seiner Ausführungen stellte.³⁴⁸ Mit der Überschrift: „Schlagt ihn tot, den Hund — er ist ein Rezensent!“ wollte er auf seine Art Humor zeigen. Wie groß sein Groll allerdings war, bewies die anschließende Kritik über diesen Abend. So berichtete Unfried ausführlich über Rainer Maria Rilke, sehr gut über den Sprecher, Veit Relin, und Wodnansky? ...: „Die sich außerdem ‚symphonisch‘ nennenden Zwischenspiele könnten als flüchtige Augenblicks-Improvisationen gelten. Ständige Tonverrückungen wirken bei Reger modern, bei Wodnansky als gesuchter Ersatz für wirkliche Einfälle. — Beiden Ausführenden dankte ihre den Saal füllende Gemeinde mit Beifall und Blumen. J. Unfried“.

Derartige Polemik war für Arnolt Bronnen ‚Wasser auf seine Mühlen‘; den Dank dafür stattete er — trotz Papiernot — mit dem monatlichen Abdruck ausführlicher Berichte aus dem Wiener Konzertleben ab, die Wodnansky nach seinem Abgang von Linz bis 1951 der Zeitung lieferte. Sicherlich war Wodnanskys Ausscheiden als freier Mitarbeiter bei der Neuen Zeit ein Verlust, doch er vollzog sich Ende der Konzertsaison 1946/47, wodurch sich eine natürliche Atempause zur Findung seines Nachfolgers ergab. Bronnen ließ außerdem viel über die kulturellen Aktivitäten in Steyr berichten, wo er einen ständigen Mitarbeiter hatte, und in Linz half vorerst Renate Kleinschmidt-Bronnen, die Bronnen später heiratete, unter dem Pseudonym Wassilissa, der Zeitung im Kulturbetrieb, über die Runden zu kommen. Auf Grund ihres Gesangs- und Schauspielstudiums hielt Bronnen sie dazu für geeignet, doch gestand sie mir, daß die von ihr gezeichneten Artikel von ihrem Mann ausformuliert worden waren und ihr eigentlicher Anteil lediglich in der fachlichen Beratung Bronnens für musikalische Belange bestand.³⁴⁹

Im Bestreben, hohlen Traditionalismus, der damals weitgehend die Konzertprogramme der Landeshauptstadt prägte, zu diskreditieren, suchte Bronnen wieder einen progressiven jungen Menschen mit scharfem Intellekt, der die verpönten bürgerlichen Musikkonsumenten aufschrecken sollte. In dem aus der Gefangenschaft Mitte 1947 heimgekehrten Wilhelm Koller³⁵⁰ fand er mit seinem guten journalistischen Gespür den Mann, den er als Musikkritiker einzusetzen gewillt war. Wilhelm Koller war eines der vielen Opfer des vorangegangenen Krieges mit einer nicht abgeschlossenen Ausbildung, an deren Beendigung in seinem Alter (er war damals 27 Jahre) kaum zu

³⁴⁷ Rathausfestsaal (4. September 1946): Rainer Maria Rilke „Die Weise von Liebe und Tod des Cornet Christoph Rilke“; vorgetragen von Veit Relin mit musikalischer Untermalung und symphonischem Zwischenspiel von Wilhelm Wodnansky (Klavier).

³⁴⁸ VBL vom 6. September 1946.

³⁴⁹ Tonbandaufzeichnung in Linz am 6. März 1987.

³⁵⁰ Wilhelm Koller am 17. Dezember 1920 in Meran geboren, kam mit 7 Jahren nach Linz. Er scheiterte in der Mittelschule und besuchte anschließend das Bruckner-Konservatorium in Linz, wo er in der Violoncello-Klasse bei Kapellmeister Horn Aufnahme fand und privat bei Carl Steiner Klavier lernte. Sofort nach Kriegsausbruch eingezogen, verbrachte er die Kriegsjahre als Soldat und kehrte Mitte 1947 aus russischer Kriegsgefangenschaft in die Stadt seiner Jugendjahre zurück. (Tonbandaufzeichnung am 5. Feber 1987).

denken war. Er suchte einen Beruf mit viel Freizeit, da er eigentlich auf der Suche nach einem Theaterregie-Engagement war. Die freie Mitarbeit eines Musikkritikers mit Zeilenhonorar war zwar denkbar schlecht bezahlt, doch — genügsam wie Koller war — nahm er an. Bronnen zeigte für musikalische Belange größtmögliches Entgegenkommen, setzte ihn in der Provinz und überdies bei der Berichterstattung über Theaterveranstaltungen ein und sandte ihn 1947 sogar zu den „bourgeois“ Salzburger Festspielen.

War Wilhelm Wodnansky sozusagen der Beginn eines musikalischen Journalismus im kommunistischen Geist der Urfahrer Besatzung, so bedeutete das Engagement Wilhelm Kollers unter dem Schutz von Arnolt Bronnen die logische Fortsetzung dieser kulturpatriotischen Linie. Bronnen fing viele Beschwerden aus allen Kreisen der Bevölkerung auf, nicht jedoch konnte er jene berühmt-berüchtigte Ohrfeige auffangen, die Koller von einer Sängerin wegen einer schlechten Rezension erhielt. Auf dieses Ereignis, das zum Stadtgespräch wurde, ist Koller noch heute sehr stolz.³⁵¹

Die Widerstände, die Kollers Kritiken auslösten, waren deshalb so groß, weil weite Kreise der Linzer Bevölkerung involviert waren. Sein frontaler Angriff galt vorwiegend dem Linzer Landestheaterorchester, dem Linzer Konzertverein, dem Sängerbund Frohsinn, Ludwig Daxspurger und damit auch dem Brucknerchor, also fast allen konzertierend auftretenden musischen Linzer Dilettanten.³⁵² Über seine ehemalige Ausbildungsstätte, das Bruckner-Konservatorium, berichtete er besonders gerne. Mit den vernichtenden Kritiken über einige Lehrer der Anstalt zog er sich die Feindschaft ihrer Schüler und ihres Anhangs zusätzlich zu.³⁵³ Bei heutiger Durchsicht von Kollers musikkritischer Tätigkeit ist man über die Vielzahl ausgesprochen guter Kritiken erstaunt. Daß Koller alle Urfahrer Veranstaltungen der sowjetischen Besatzungsmacht und die kulturellen Darbietungen der kommunistischen Vereine meist hymnisch besprach, bewertet man heute — nach fast einem halben Jahrhundert — wesentlich skeptischer. Koller meinte daher in unserem Gespräch, daß er sich von der politischen Idee in Urfahr zu sehr „eingekreist“ gefühlt habe und deshalb Mitte 1949 zum sozialistischen Linzer Tagblatt wechselte.³⁵⁴

Obwohl er sein Journalistendasein im persönlichen Gespräch nur als eine Übergangsphase seiner künstlerischen Arbeit betrachtete, gab er mir über die von mir bearbeitete Zeit folgendes Statement: „Linz lag in einem Dornröschenschlaf, in einem zurückgebliebenen Garten. Die Stadt war kulturell zweigeteilt; an der Landstraße bestand die gehobene, im Umfeld der Wiener Straße mühte man sich um eine Arbeiter-Kultur. Der Nachholbedarf an neuer Musik war in dieser auch politisch zweigeteilten Stadt enorm. Sie konnte nicht aufgeführt werden, weil es an einem geschulten Konzertpublikum fehlte. Georg Ludwig Jochum, hatte in der NS-Zeit mit seinen konservativen Programmen in dieser Hinsicht völlig versagt. Die Loslösung vom deutschen Musikraum zur europäischen Integration war zwar vorhanden, wurde aber gestoppt, denn die braune Farbe war immer noch vorhanden.“ Am Scheitern des Aufbaues der Musikdirektion gab sich Koller selbst

³⁵¹ Kain (wie Anm. 339), 139. „Ein Musikmitarbeiter hatte in einer Rezension eine Sängerin geschmäht und ihr nicht nur die Kraft der Stimme, sondern auch ihre weibliche Schönheit abgesprochen. Als dieser Mitarbeiter einmal mit a.b. (Bronnen) zusammen auf dem Weg in die Redaktion war, begegnete ihnen die Sängerin. Sie trat mit verdächtiger Freundlichkeit auf den Rezensenten zu und fragte, ob er ‚der berühmte Musikschriftsteller K.‘ sei, von dem soviel gesprochen werde. Der Angesprochene bejahte sichtlich beklommen und hatte auch schon zwei kräftige Ohrfeigen sitzen, so daß seine Brille klirrend zu Boden fiel.“

³⁵² NZ vom 4. Oktober 1947: Das 1. Linzer Symphoniekonzert — Verdienst und Enttäuschung (Landestheaterorchester). 6. März 1947: Aufgaben und Nichtaufgaben des Konzertvereines. 15. April 1948: Eine überflüssige Erstaufführung (L. Daxspurger — Brucknerchor). 24. Dezember 1948: Ein Chor mit Liedertafelformat. (Frohsinn).

³⁵³ NZ 10. März 1948: Eine gefährliche Gesangsmethode (Andreas Sotzkov). 14. Oktober 1947: Roman Miceva im Rathausfestsaal.

³⁵⁴ Beim TBL blieb Koller bis 1953. Dann schrieb er für die nur ein Jahr bestehende Linzer Tages-Post (1. Oktober 1953—31. Dezember 1954) und mit dieser Tätigkeit beendete er seine journalistische Laufbahn.

die Schuld: Nach seiner Erinnerung brachte er den ersten Musikdirektor von Linz, Friedrich Reidinger, in Zusammenarbeit mit Hugo Placheta (Betriebsratsobmann des Theaterorchesters) im Auftrage des Bürgermeisters Ernst Koref von Wien nach Linz. Die Ideen Kollers konnten sich nicht durchsetzen, weil Reidinger sich in Linz nie wohl fühlte.³⁵⁵

Wilhelm Kollers Phantasie war immer schon sehr ausgeprägt. Inwieweit seine Ausführungen den Tatsachen der Vergangenheit entsprachen, war in dieser Arbeit nur durch ein akribisches Quellenstudium kritisch zu überprüfen gewesen. Da die hier zunächst zu behandelnden Musikkritiker der jungen Generation (Jahrgang um 1920) nach schwungvollem Beginn ihre Karriere abbrachen oder weniger glänzend fortsetzten als erwartet, mußte in der Darstellung ihres Wirkens auch auf scheinbar nebensächliche Details (persönliche Schicksale, Fehden) eingegangen werden. Diese ersten Berichterstatter nach Kriegsende wurden nun, mehr oder weniger zehn Jahre später, von Vertretern der älteren Generation abgelöst, die beim Zusammenbruch aufgrund ihrer politischen nationalsozialistischen Mitgliedschaft in den Hintergrund treten hatten müssen. Drei von den vier täglich erscheinenden Tagesblättern benötigten Musikkritiker mit einem respektablen Fachwissen; daher brauchten die gut zwanzig Jahre älteren Aspiranten ihre Entnazifizierung bloß abzuwarten. Alle wußten um ihre künftige Rehabilitierung. Mitte der Fünfzigerjahre wurden sie von der Lokalpresse mit offenen Armen aufgenommen. Eine kurze biographische Zusammenfassung dieser drei angesehenen Kritiker, die in den nächsten Jahrzehnten die begonnene kulturelle Diskussion zugunsten einer glatt-normierten Berichterstattung abbrachen, sei hier zu Abrundung der erarbeiteten Dokumentation wiedergegeben:

Ludwig Karl Mayer (9. 5. 1896—12. 5. 1963), ein 1943 nach Linz gekommener Bayer, der autoritär in den Oberösterreichischen Nachrichten das Konzertleben klassifizierte. Seine Aussage — er war nach seinen oftmaligen Beteuerungen ein persönlicher Freund Hans Pfitzners — oder sein Urteil anzuzweifeln, kam einer Blasphemie gleich.³⁵⁶

Im Linzer Tagblatt „beruhigte“ ab 1953 Max Hilpert (21.1.1891—4.6.1971) nach dem Abgang Wilhelm Kollers das Leserpublikum. Als autodidaktischer Musikfachmann trat er besonders Nachwuchskünstlern wohlwollend gegenüber. Hilpert war stets bemüht, einen allgemein verständlichen ungekünstelten Stil zu schreiben. Er war daneben auch ein ernstzunehmender Mundartdichter seiner engeren Mühviertler Heimat.³⁵⁷

Die Tätigkeit von Franz Kinzl (2.7.1895—23.4.1978) als Musikkritiker bei der Neuen Zeit (1954—1970) war der Abschluß eines sehr widersprüchlichen und schillernden Musikerlebens in der Öffentlichkeit, das infolge seiner Neigung zu divergierenden politischen Ideologien auf dem Gebiete der Musikpolitik im Kapitel: „Die Kulturinstitutionen der Stadt Linz und Oberösterreichs“ dargestellt wurde.

³⁵⁵ Wilhelm Koller Tonbandaufnahme am 5. Feber 1987 und Telefonat am 22. November 1988.

³⁵⁶ Ludwig Karl Mayer (9. Mai 1896—12. Mai 1963) in München geboren, studierte Musikwissenschaft bei Adolf Sandberger und promovierte mit einer Arbeit über „Franz Lachner als Instrumentalkomponist“. Er zog die Laufbahn eines Dirigenten vor. Nach einigen Opernengagements war er im Rundfunkbereich tätig und als Opernchef und Dirigent des Bruckner-Orchesters in Aussicht genommen. Nach dem Krieg lebte er als freier Musikschriftsteller und Kritiker. Johannes Unfried in: OÖKB 24. Mai 1963.

³⁵⁷ Max Hilpert (21. Jänner 1891—14. Juni 1971) in Freistadt geboren, wurde in Linz zum Volksschullehrer ausgebildet. An der Lehrerbildungsanstalt unterrichtete der Komponist Franz Neuhöfer. 1934 erhielt Hilpert in Linz eine Anstellung, um seinem hochbegabten Sohn Helmut (in Rußland 1942 gefallen), eine solide Ausbildung zu ermöglichen. Obwohl Hilpert für kleine Mühviertler Wochenblätter sehr viele volkskundliche Aufsätze verfaßte, hielt er dem Linzer Tagblatt als Musikrezensent bis ins hohe Alter die Treue.

DIE KULTURINSTITUTIONEN DER STADT LINZ UND DES LANDES OBERÖSTERREICH

Im Nachkriegsjahr 1919 artikulierten die Verantwortlichen des Linzer Magistrates mit der Gründung eines Kommunalstatistischen Amtes, in das erstmals ein Historiker und kein Jurist einzog, ihr bescheidenes Kulturinteresse. Aktive Kulturarbeit konnte während der Weltwirtschaftskrise und im Ständestaat nur sehr eingeschränkt betrieben werden,³⁵⁸ trotzdem erreichte aber der mit den Agenden betraute August Zöhrer die Reaktivierung der städtischen Bibliothek (1921) und die Neueinrichtung eines städtischen Archivs.³⁵⁹ Zöhrer zählte zu jenen Menschen, die sich aus schwärmerischen und idealistischen Motiven von den Ideen des Nationalsozialismus fehlleiteten und letzten Endes völlig verblenden ließen. Aus dieser Grundhaltung heraus wurde er mit allen Konsequenzen auch dessen Opfer. Aufrecht, ehrlich und bescheiden, büßte er für seine Haltung, durch die er im Rahmen der Entnazifizierung in der unmittelbaren Nachkriegszeit keinerlei Anerkennung erringen konnte. Dennoch kann man ihm posthum ein konsequentes Ethos, das freilich auf die falschen Ideale setzte, keineswegs absprechen.

Im gewaltigen Umbruch, den der Nationalsozialismus 1938 für Österreich brachte, entstand auch ein städtisches Kulturamt.³⁶⁰ August Zöhrer sah sich als Leiter dieser Gründung in die Zielsetzung einer politischen Volks- und Menschenführung mit eingebunden, der er bis zum bitteren Ende diente.³⁶¹ Anfangs erkannte er die Tragweite einer Gleichstellung von Staat und Partei im totalitären Gefüge nicht, wurde aber rasch mit der Realität der Diktatur und den in ihrem Gefolge auftretenden angepaßten Wegbereitern konfrontiert, die kompromißlose Machtgelüste demonstrierten. Nachdem für den totalen Kriegseinsatz die letzten Menschenreserven mobilisiert worden waren, wurde August Zöhrer mit der Organisation der unterschiedlichsten Veranstaltungen betraut, eine Aufgabe, für die er sich bald als untalentierte erweisen sollte. Die im Linzer Stadtarchiv lückenhaft erhaltene Korrespondenz weist ihn als ausführendes Organ der Berliner Wünsche

³⁵⁸ Amtsblatt 1938, Nr.17, Linz.

³⁵⁹ August Zöhrer (27. Juli 1888—1. Juni 1971). Aus dem bürgerlichen Lebensraum einer Lehrersfamilie des oberösterreichischen Mühlviertels (Sarleinsbach) führte ihn sein Weg an das Linzer Staatsgymnasium mit anschließendem Besuch der Universitäten Wien und Innsbruck. 1912 promovierte er an der philosophischen Fakultät mit einer historischen Arbeit und fand als Absolvent des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung in Wien kurzfristig im Regierungsarchiv in Salzburg einen Arbeitsplatz. Sein Wehrdienst im ersten Weltkrieg erbrachte ihm trotz schwerer Verwundung 1916 wiederholt Auszeichnungen. 1919 rüstete Zöhrer als Oberleutnant ab und wurde noch im gleichen Jahr zum provisorischen Leiter des Kommunalstatistischen Amtes beim Magistrat Linz bestellt. Zöhrers kulturelles Engagement bis 1938 — trotz finanziellem Engpaß — fand allgemeine Anerkennung und betraf hauptsächlich den Wirkungskreis Museum, Archiv und Bibliothek. 1938 übernahm Zöhrer das neu gegründete Kulturamt der Stadt Linz, ein Jahr später wurde er Leiter der staatlichen Volksbüchereistelle für Oberösterreich. Sein „repräsentativer Bildband Alt-Linz“ erschien 1942. Die von ihm pflichtgemäß besuchten Feste, Feiern und Konzerte machten seinen Namen in den Linzer Kulturkreisen bekannt. 1945 aus dem Aktivdienst des Magistrates ohne Entgelt entlassen, wurde er erst 1948 vorzeitig pensioniert. Verbittert über die aus seiner Sicht fehlende Anerkennung seiner Verdienste, fand er dennoch in seinen zahlreichen erschütternd zu lesenden Tagebuchnotizen kein übelwollendes Wort gegen seine Widersacher. In seinen philosophischen Schriften zeigt sich Zöhrer als tiefergläubiger Mensch, der der Religionsgemeinschaft der Unitarier nahestand. Letztlich entschloß er sich doch zum Wiedereintritt in die katholische Kirche, wobei er beim Leser seiner Aufzeichnungen den Eindruck hinterläßt, mehr aus Integrationsgründen seiner engeren Heimat wegen gehandelt zu haben. Neben zahlreichen Aufsätzen besteht seine wichtigste wissenschaftliche Leistung im Verfassen eines 500 Seiten umfassenden Geschichtswerkes über die Marktgemeinde Sarleinsbach. Der schriftliche Nachlaß August Zöhrers wurde archivalisch geordnet und befindet sich in einer der Stätten seines 26 Jahre langen Wirkens: dem Archiv der Stadt Linz. Er umfaßt 23 Schubert und dokumentiert Zöhrers unermüdliches Schaffen als Philosoph, Heimatkundler, Historiker und Schriftsteller. Diese wertvolle Hinterlassenschaft vermittelt August Zöhrers einfühlsame Aufgeschlossenheit zu allen musikalischen Bereichen.

³⁶⁰ Amtsblatt 1938, Nr.16, Erlaß vom 10. Oktober 1938.

³⁶¹ Joseph Wulf, Musik im dritten Reich, Frankfurt 1983, 138.

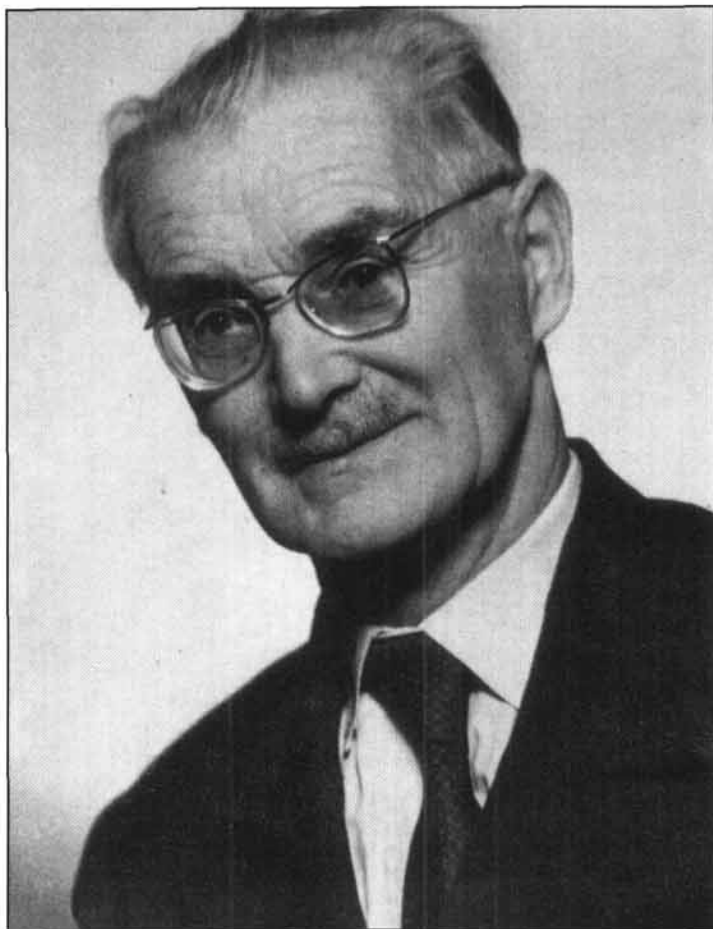


Abb. 18: Dr. August Zöhrer
(Foto: Archiv)

des Propagandaministeriums aus, wobei er in Ansätzen für die heimische Musikpflege eintrat. Durch seine parteipolitische Tätigkeit in der NS-Kulturverwaltung (Fest- und Feierstunden) war Zöhrer dermaßen kompromittiert, daß es nach dem Kriegsende seinen Widersachern ein Leichtes war, ihm die Wiederaufnahme in die städtische Kulturverwaltung zu verweigern. Selbst der sonst als tolerant geschätzte Bürgermeister Ernst Koref ließ in dieser causa keine Milde walten.³⁶² Eine beträchtliche Belebung der Linzer Konzertszene, organisiert und gefördert durch die öffentliche Hand, ergab sich 1938 aus dem Engagement Franz Kinzls und Othmar Heides. Franz Kinzl (2.7.1895—23.4.1978) erhielt bereits im Schulmeister-Elternhaus vom Vater Unterricht in Klavier, Violine und auf verschiedenen Blasinstrumenten. Der oberösterreichische Komponist und

³⁶² Walter Streitfeld, Dr. August Zöhrer zum 80. Geburtstag. In: Amtliche Linzer Zeitung 1968, Nr. 32, 762, würdigte die Verdienste Zöhrers mit folgenden Sätzen: „August Zöhrer hat dennoch die Kluft zwischen seinen Begaubungen ins Geschichtliche hinein überbrückt, in ein Gebiet, das ihm am gemäßigtsten sein mußte, in welchem über den bodenlosen kalten Abstürzen der Geschichte der warme Atem von Heimat und Volkstum im Lichte des historischen Erkennens flimmert“.



Abb. 19: Prof. Franz Kinzl
(Foto: Privatbesitz)

Musikpädagoge Franz Neuhofer war sein Musiklehrer in der Unterrealschule in Linz, vom Domkapellmeister Josef Gruber erhielt er im Bischöflichen Lehrerseminar die ersten musiktheoretischen Unterweisungen.³⁶³ Der Ausbruch des ersten Weltkrieges verhinderte Kinzls Pläne, die Wiener Musikakademie zu besuchen. Anders erging es seinem Klassenkameraden Johann Nepomuk David,³⁶⁴ der aufgrund mehrerer Erkrankungen in seinen Jugendjahren dem Militärdienst entkommen und ein Studium in Wien absolvieren konnte. Der Kriegseinsatz mit anschließender italienischer Gefangenschaft mußte durchgestanden werden und wie von Kinzl nicht anders zu erwarten war, bewährte er sich als erfolgreicher und allseits beliebter Lagerkapellmeister. Da im Gefangenenlager an Notenmaterial praktisch nichts vorhanden war, arrangierte Kinzl bekannte und beliebte Kompositionen mit vielbewundertem Geschick und schrieb sogar eine eigene Buffo-Oper, die er mit seinen Mitgefangenen aufführte.³⁶⁵

³⁶³ Johannes Unfried, Ein Meister der Instrumentation. In: OÖKB 1965, Folge 22.

³⁶⁴ David nannte sich damals noch Hans.

³⁶⁵ Der Komponist Franz Kinzl. Ohne Signatur. In: Österreichische Blasmusik, Jg.4 (1956), Nr.10. XI/XII. 152.

Professor
Joh. Nep. David
Leipzig C1
Ludendorffstraße 20^{II}

Leipzig, am 23. November 1943.

Herrn

Hauptmann Franz Kinzl,

Feldpostnr. 15 410

Lieber Kinzl!

Vielen Dank für Deine lieben Zeilen. Es tut mir sehr leid, daß Du keine Gelegenheit hattest, mich hier zu sprechen. Merke Dir für künftige Zeit die Telefonnr. 10 668. Ich halte es hier nicht mit den Wiener Größen, sondern es ist eine ganz einfache Abwehrmaßregel. Ich würde mich sehr freuen, wenn Du bei nächster Gelegenheit mich hier aufsuchen würdest, da sich besser redet als schreibt, und bedaure sehr Deine vielen Erlebnisse, die sicherlich der Komposition nicht zuträglich sind, wenn man nicht just Programm-Musiker ist.

Mit herzlichsten Grüßen

Dein

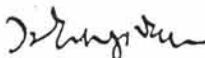


Abb. 20: Schreiben Johann Nepomuk Davids an Franz Kinzl

Als Heimkehrer mit abgeschlossener Berufsausbildung konnte ihm der inflationsgeplagte Staat sein angestrebtes Stipendium an der Wiener Musikakademie nicht bieten und damit wurde ein Schuldienst auf dem Lande zur unausbleiblichen Notwendigkeit. In Andrichsfurt bei Ried, Eberschwang, Atzbach und Hirschbach gab er überall als Organist, Blasmusikkapellmeister und Chorleiter seine musikalische Visitenkarte ab.³⁶⁶ Schon 1924 sicherte sich Franz Kinzl mit autodidaktischem Fleiß das musikalisch-technische Rüstzeug, um unter dem Vorsitz von Joseph Marx in Wien die Heereskapellmeisterprüfung mit Auszeichnung zu bestehen.³⁶⁷

Der Versuch, aus dem pädagogischen Zwang auszubrechen, dauerte nur von 1925 bis 1927. Kinzl diente als Heereskapellmeister des Alpenregimentes Nr. 12 in Innsbruck.³⁶⁸ Diese Verpflichtung und das Berufsleben als Lehrer auf dem Lande brachten ihn, der Lieder, Ballette und Volks-, Kammer- und Orchestermusik schrieb, in den Nahbereich der Blasmusik, deren Einflüsse in vielen seiner Kompositionen (vom schlichten, volkstümlichen Trio bis hin zur großen Symphonie) deutlich zu bemerken sind. Damit versuchte er, die vielfach als musikalisch minderwertig angesehenen Blasmusikkapellen in den Rang sinfonischer Klangkörper zu heben, was ihm mit einigen seiner Werke tatsächlich gelang. Außerdem wurde er zum gesuchten Arrangeur, da er wie kaum ein anderer Musiker in Oberösterreich „mit leichter Feder die brauchbarsten Fassungen“ produzieren konnte.³⁶⁹

³⁶⁶ Franz Zamazal, Professor Franz Kinzl 80 Jahre alt. In: OÖKB, 1975, Folge 14 und Linzer Zeitung 1975, Nr. 27, 691f.

³⁶⁷ Mir scheint der Mann ist musikalisch. In: Mühlviertler Heimatblätter Jg. X (1970) Nr. 2, 51ff und Fritz Jurmann, Dornbirn. In: Österreichische Blasmusik Jg. 23, Nr. 5, 3 (Franz Kinzl zum 80. Geburtstag).

³⁶⁸ Kurt Lerperger, Laudatio auf Franz Kinzl. In: Mühlviertler Heimatblätter Jg. II (1971), Nr. 1, 25ff.

³⁶⁹ Telefongespräch mit Ludwig Daxspurger am 28. Dezember 1988.

Obwohl Kinzl — wie bereits dargestellt — im klerikalen Milieu seine Lehrerausbildung erhielt und ihn nach dem ersten Weltkrieg unter anderen „die Christlich-deutschen Gesangsvereine in Linz und Ried und der Christliche Landeslehrerverein in Linz bei Generalversammlungen durch Aufführungen seiner Werke förderten“, ³⁷⁰ trat er bereits 1933 der NSDAP bei; dafür avancierte er 1938 (als ein zweimal Gerügter des vorangegangenen Regimes) zum Volksschuldirektor an der Weberschule in Linz-Urfahr. ³⁷¹ Franz Kinzl stand im 57. Lebensjahr, als ihm der Sprung aus dem entlegenen Mühlviertel in die Landeshauptstadt gelang, in der er die Chance sah, seinen Aktionsradius als Komponist wesentlich zu erweitern. Als „Alter Kämpfer“ stand ihm außerdem die Betreuung eines kulturellen Amtes zu, die er mit der ihm eigenen Vehemenz anstrebte. Nach mühseligen Verhandlungen ernannte ihn der Präsident der Reichsmusikkammer auf Grund eines Vorschlages von Oberbürgermeister Sepp Wolkerstorfer zum Musikbeauftragten der Stadt Linz. In dieser Eigenschaft, die Kinzl aus Platzmangel in den Kanzleiräumen seiner Schule ausüben mußte, kam er schon bald in Konflikt mit seinem Gegenspieler Othmar Heide. ³⁷² Die Verfasserin dieser Arbeit ersuchte Othmar Heide nach sorgfältigem Studium der Archivalien und Literatur, zu Kinzls Vorwürfen selbst Stellung zu nehmen und erhielt eine 17 Seiten umfassende Darstellung der damaligen Ereignisse aus seiner Sicht. Ein detailliertes Eingehen auf Heides Replik war nicht die Aufgabe dieser Arbeit. Zum besseren Verständnis dieser umstrittenen causa schien mir aber eine Zusammenfassung der Unterlage aus Othmar Heides heutiger Sicht in Gegenüberstellung zu der von Prieberg wiedergegebenen Schilderung klärend, da sie Sachverhalte enthält, die im oberösterreichischen Schrifttum noch nicht aufgezeichnet wurden:

Es war mir klar geworden, daß ein Aufbau der einzelnen Kulturgebiete, insbesondere der Musik, ... nur ermöglicht werden konnte, wenn dieser einem geordneten Rechtsträger, der dafür auch die etatmäßige Voraussetzung besitzt, zugeordnet wird. ... Was nun das Konzertwesen und die dazu notwendigen Voraussetzungen anbelangt, so lagen damals die Dinge ziemlich im Argen. Eine etwas diffuse Situation bei den dafür zuständigen Vereinen, unklare Haltung der Dienststellen in dieser Frage, da das Vereinswesen aus politischen Gründen personell und weltanschaulich

³⁷⁰ Johannes Unfried, Der Komponist Franz Kinzl. In: Linzer Zeitung 1954, Nr. 21, 689ff.

³⁷¹ Prieberg (wie Anm. 216), 384ff.

³⁷² Prieberg (wie Anm. 216), 385. Kinzls vernichtende Äußerungen über Heide, die Fred K. Prieberg wiedergibt, veranlaßten mich zum obigen Exkurs, da ich der Meinung bin, daß sich eine kritische Abhandlung über die NS-Kulturpolitik nicht ausschließlich auf autobiographische Reminiszenzen von Zeitzeugen stützen soll, sondern auch das umfangreiche Quellenmaterial (Akten, Korrespondenz, amtliche Vermerke etc.) miteinbeziehen muß, um ein differenziertes Bild der damaligen Geschehnisse zu vermitteln. Heide lebt heute in Gmunden (Oberösterreich) und wurde 1885 in Graz geboren. Die Lehramtsprüfung aus Naturgeschichte und Leibesübungen legte er an der Universität in Graz ab. Nach erster Lehrtätigkeit in Bruck (Mur) kam er 1931 an das Bundesrealgymnasium in Gmunden und ab 1935 an das Staatsgymnasium in Linz. Um 1938 für seine noch in Gmunden lebende Familie eine Wohnung in Linz zu erhalten, half er in seiner Freizeit dem Gaupropagandaleiter Ferry Pohl. Die Übertragung selbständiger Arbeitsgebiete veranlaßten Pohl, die Freistellung Heides vom Schuldienst und eine hauptamtliche Anstellung als Kulturreferent des Reichspropagandaamtes zu erwirken. Als solcher organisierte er Großveranstaltungen. Der Erfolg dieser Arbeit führte im Sommer 1939 zum „ehrenamtlichen Stadtrat für Kultur und Schulwesen der Gauhauptstadt Linz“. In dieser Funktion verblieb er bis März 1941 (!). Oberbürgermeister Sturma (seit März 1940) erreichte die Einsetzung Heides als hauptamtlicher Kulturstadtrat. Sein vollkommen freiwilliges Ausscheiden aus dem Reichs- und Gaupropagandaamt und die zunehmende Verlagerung des Linzer Kulturgeschehens von den Parteistellen (KdF) zum städtischen Kulturamt führten zu vertiefter Spannung mit der Gauleitung. Städtische Kulturtage und städtische Brucknerfesttage taten ein Übriges. Sturma wechselte in das Oberlandesgericht Linz als Präsident, Heide mußte am 30.3.1942 einrücken. 1946 kehrte er aus amerikanischer Gefangenschaft in die Heimat zurück. Nach untergeordneter Tätigkeit bei amerikanischen Dienststellen als Dolmetscher wurde er 4 Monate in politische Haft genommen und auf Gelöbnis freigegeben. 1948 erfolgte ein Freispruch in einem Volksgerichtsverfahren. Erst 1952 konnte sich Heide wieder im Schuldienst in Gmunden eingliedern, nachdem er in Zusammenarbeit mit dem Schul- und Sportamt der Stadt Linz Aufbau und Leitung eines Sondernturnens für haltungsgeschädigte Kinder und eine Turnstunde für Kriegsversehrte durchführte, die zur Grundlage des gesamten Versehrtenportes in Oberösterreich wurden.

zu überprüfen war und auch durch die vielen Einrückungen kaum arbeitsfähig sein konnte. Mit der Bildung der zahlreichen Dienststellen, die alle mit Kultur in verschiedenster Weise befaßt waren, ergab sich ein gewisser Machtkampf um die Führungsfunktion in den einzelnen Bereichen.... So ähnlich war die Lage in den Anfangsjahren nach der Machtergreifung und sie wurde noch erschwert, daß den Parteispitzen, die ja aus der Bewährung im illegalen Kampf in diese Positionen aufgestiegen waren, ein wirkliches Kulturverständnis oft weitgehend fehlte. Sie hatten daher für eine qualitative Wertbeurteilung von Kulturplanung und Kulturveranstaltungen nicht die entsprechenden Vorbedingungen. In dieser Situation wurde der musikalisch sicher nicht unbegabte Volksschullehrer Franz Kinzl von Bürgermeister Wolkersdorfer (sic!) als Musikbeauftragter von Linz eingesetzt. Seine Bemühungen in dieser Funktion, ein Orchesterkonzert zustande zu bringen waren zwar anerkennenswert, führten aber durch seine allzu egozentrische Art nicht zu dem gewünschten Erfolg. Er wollte sich um jeden Preis an die Spitze des Musikgeschehens in Linz und im Gau setzen und stieß damit auf Widerstand der zuständigen anderen Stellen.... Er wollte ohne zureichende Kenntnis der Rechtslage und der Finanzierung spontan ein 50 Mann-Orchester auf die Beine stellen, was damals einfach nicht möglich war. Es war ihm auch sehr darum zu tun, seine eigenen Kompositionen an den Mann zu bringen, was allzu deutlich erkennbar war und er wurde daher von unserer Dienststelle etwas auf Distanz gehalten. Dies wird wohl auch der Grund hierfür gewesen sein, daß er noch nach so vielen Jahren in seiner anscheinend ausschließlichen und recht einseitigen Information für Priebergs Buch zu dieser so diskriminierenden Darstellung meiner Arbeit kam“.³⁷³

Mit der Berufung Georg Ludwig Jochums (1.5.1940) nach Linz übernahm dieser selbst alle Aufgabenbereiche der Konzertplanung, die im Bereich des Magistrates Linz organisatorisch durchgeführt wurde. Franz Kinzl betrachtete seine Bemühungen schon vorher als gescheitert und bezeichnete Othmar Heides Handlungsweise als „aggressiv ausgetragene Feindschaft“. Er stellte sein Amt zur Verfügung und rückte 1939 als Reserveoffizier zur Wehrmacht ein.³⁷⁴

Aus einem Schreiben, das der Gaupresseamtsleiter Oberdonau, Anton Fellner, an Franz Kinzl am 9.7.1940 verfaßte, geht hervor, daß Kinzl mit seiner „Beschwerde gegen Herrn O. Heide“ an den Gauleiter August Eigruber, die von ihm erwünschte Wirkung erzielt hatte.³⁷⁵ Abgesehen von dieser intriganten Handlungsweise dokumentiert das Schreiben weiter, welche Abneigung die Parteispitze von „Oberdonau“ gegen „Intellektuellenkreise“ hegte. Die Rückholung Kinzls nach Linz (1940) war demnach im Gegensatz zu den bei Prieberg wiedergegebenen Behauptungen nicht ohne dessen Zutun erfolgt,³⁷⁶ sondern wurde von ihm selbst betrieben. Sein Aufgabengebiet war äußerst umfangreich, da er die Ämter eines Musikreferenten der Gauleitung, des Gaupropagandaamtes, der Kreisleitung und von KdF ausübte; außerdem verfaßte er wie schon 1938 völkische Artikel und wettete gegen jüdische Musik, was allerdings in der spezifischen Linzer Situation, in der jüdische Musiker in einer verschwindenden Minderheit waren und Werke jüdischer Komponisten nur aus dem Nichtwissen der Konzertveranstalter, nicht aber als Zeichen eines bewußten Widerstandes gegen die neuen Machthaber aufgeführt wurden, eher eine leere, rhetorische Pflichtübung darstellte.³⁷⁷ Seine Idee, zeitgenössische Musik und den musikalischen Nachwuchs in größerem Umfang zu fördern, scheiterte auch diesmal an Georg Ludwig Jochums erkonservativer Einstellung.

Äußerst mutig war 1941 Kinzls Durchführung eines Orgelwettbewerbes, den ironischerweise keine zuverlässigen Anhänger des Nationalsozialismus gewannen, sondern bei dem, zum Entsetzen des Gauleiters, an der Spitze Musiker standen, die dem katholischen Klerus angehörten oder zumindest mit der Kirche eng verbunden waren.³⁷⁸ Dieses Vorgehen dürfte dazu beigetragen haben, daß die der Kirche verbundenen Kreise nach dem zweiten Weltkrieg Kinzls doch sehr

³⁷³ Vergleiche dazu Prieberg (wie Anm. 216), 384–386.

³⁷⁴ Prieberg (wie Anm. 216), 386.

³⁷⁵ Österr. Nationalbibliothek, Musiksammlung, F 48 Kinzl 532.

³⁷⁶ Prieberg (wie Anm. 216), 389: „Deswegen staunte Kinzl nicht schlecht, als er im August 1940 von der Wehrmacht für ein Jahr UK-gestellt und mit dem Auftrag in Linz empfangen wurde...“

³⁷⁷ Tages-Post vom 21. September 1938: Franz Kinzl, Jüdische Tarnung in der Musik.

³⁷⁸ Kronsteiner (wie Anm. 165), 4–54.

opportunistische Handlungen bewußt übergangen und ihm nie Schwierigkeiten in der Anerkennung seiner künstlerischen Arbeit bereiteten. Der totale Kriegeinsatz brachte Kinzl wieder an die Front; im März 1946 kehrte er aus der Gefangenschaft zurück und blieb bis August 1948 brotlos; ein Gerichtsverfahren stellte die österreichische Behörde wegen mangelnder Strafwürdigkeit ein.³⁷⁹ Kinzl nannte diese Zeit die bitterste seines Lebens. Er war gezwungen, sich als Landschafts- und Porträtmaler, Schriftsteller, Unterhaltungsmusiker und Instrumentator für Laienorchester durchzubringen. 1948 ging Franz Kinzl freiwillig vorzeitig und finanziell schlecht dotiert in Pension und entwickelte wahrscheinlich deshalb neuerlich öffentliche Aktivitäten, indem er durch den Beitritt zur Kommunistischen Partei die Agenden eines Musikkritikers bei der „Neuen Zeit“ erhielt und bis ins hohe Alter (1970) ausübte.

In der nationalsozialistischen Zeit erreichten Kinzls Kompositionen keine besondere Beachtung. Den Preis der Stadt Linz erhielt 1944 Franz Schnopfhagen; für Franz Kinzls Ehrgeiz ein schwerer Schlag. Aufrichtig stand August Zöhner für sein Handeln ein, wie ein im Archiv der Stadt Linz befindliches Schreiben bezeugt.³⁸⁰ Die Zeit der Ehrungen und der künstlerischen Anerkennung begann im Jahre 1965 mit der Verleihung des Professorentitels durch den österreichischen Bundespräsidenten, setzte sich alle fünf Jahre mit einer Flut von journalistischen Würdigungen fort und mündete 1970 schließlich, quasi als Krönung, in der höchsten Auszeichnung, die das Land Oberösterreich auf musikalischem Gebiet zu vergeben hatte, dem Anton Bruckner-Preis. Im selben Jahre fand dieser unruhige Geist, gezeichnet durch eine schwere Krankheit, in Lambach liebevoll Aufnahme. Acht Jahre später starb eine der schillerndsten Musikerpersönlichkeiten, die Oberösterreich je hervorgebracht hatte.

Bei der nun folgenden Betrachtung der historischen Ereignisse der NS-Zeit und der darauffolgenden Friedensjahre muß bedacht werden, daß nach Kriegsende in Linz „die Öfen glühten“ und vieles im Feuer vernichtet wurde, was heute die geschichtlichen Verläufe und ihre Handlungsträger in einem anderen Licht erscheinen ließen. Auch die Öffnung der heute noch immer mit geradezu verbissenem Argwohn verschlossen gehaltenen Archive dürfte, nach meinen Erfahrungen und nach zahlreichen Gesprächen mit Zeitzeugen, ein differenzierteres Bild ergeben.

Im Verlauf der letzten Jahrzehnte wurde von Seiten der Lokalpresse bisweilen leise Kritik geäußert, wieviele selbsternannte „Helden“ Linz auf beiden Seiten zu verzeichnen hatte und wie oft es gelingen konnte, daß einer die Fronten wechselte, seine weltanschauliche Position radikal änderte und die politische Vergangenheit verschleierte, um schließlich glorreich im öffentlichen Leben, auch im Bereich der Kultur, erneut Bedeutung zu erlangen. Aufgrund der Quellenlage muß zwar leider Polemik bleiben, was nicht dokumentarisch belegt werden kann, es wird aber daraus verständlich, daß der Mai 1945 auch für die Linzer institutionalisierte Kulturszene nicht die Stunde Null gewesen ist. Obwohl die amerikanischen Besatzer anfangs nicht unerhebliche Schwierigkeiten bereiteten, baute auch die neue Kulturverwaltung auf den „Errungenschaften“ des Nationalsozialismus auf, wenn dies auch vorerst mit den bescheidensten Mitteln geschah. Als Beispiel für die bedeutende, ja tragende Rolle, die in der Institutionengeschichte der eifrigen Einzelpersonlichkeit zukommt, wie sehr dieselbe also von individuellen Aktivitäten bestimmt wird, wird an anderer Stelle der vorliegenden Arbeit auf das vielfältige Wirken von Hanns Kreczi einzugehen sein. Zunächst sei nur in chronologischem Anschluß an das vorhin Geschilderte erwähnt, daß Kreczi vorerst seine unverhoffte „Rückversetzung aus dem Kulturamt“ durch die Amerikaner anscheinend nicht glaubte und sich daher am 21. August 1945 mit einem programmatischen Schreiben zur Gestaltung des Konzertlebens an die Magistratsdirektion wandte.³⁸¹ Nach-

³⁷⁹ Unfried (wie Anm. 370), 689ff.

³⁸⁰ Schreiben August Zöhners an Franz Kinzl vom 25. April 1944. Siehe Österr. Nationalbibliothek, Musiksammlung, F 48 Kinzl 593.

³⁸¹ Siehe den Abschnitt über Hanns Kreczi in der Folge dieses Kapitels. Der von mir erwähnte und eingesehene Brief befindet sich im ASIL und ist derzeit nicht auffindbar.



Abb. 21: Dr. Herbert Grau (Foto: Privatbesitz)

dem er am 26. Juni 1945 auf Weisung von Major Liakos zur Aufsicht der städtischen Bücherei und über die Sammlungen eingesetzt worden war, bedeutete das eine Rückversetzung von seinem Posten als Leiter des Besatzungsamtes.³⁸² Daraus folgt, daß der verlassene Posten nicht der eines Leiters des Kulturamtes gewesen war, wie es Kreczis eigener Schilderung zufolge aussieht.³⁸³ Allerdings dürfte die auch im obigen Brief zu erkennende Beschäftigung mit Angelegenheiten des Kulturamtes einer tiefen Neigung Kreczis entsprochen haben.³⁸⁴ Die Amtsgeschäfte und damit auch die Organisation der kulturellen Veranstaltungen des im zweiten Weltkrieg gegründeten Städtischen Kulturamtes wurden Herbert Grau anvertraut, der — vom Kriegserlebnis tief beeindruckt — beschloß, nicht zur Wissenschaft zurückzukehren.³⁸⁵

Herbert Grau³⁸⁶ trat bereits 1945 in den Dienst des Magistrates Linz. Vorerst versah Grau seinen

³⁸² Das entsprechende Schriftstück habe ich in Kopie von Prof. Kurt Tweraser, Fayetteville, USA, erhalten.

³⁸³ Kreczi, *Kulturarbeit* (wie Anm. 38), 150.

³⁸⁴ Kreczi, *Kulturarbeit* (wie Anm. 38), 150.

³⁸⁵ OÖN vom 7. Mai 1965: „Das Porträt der Woche“.

³⁸⁶ Herbert Grau erblickte als einziger Sohn eines Eisenbahnbeamten in Frankenmarkt das Licht der Welt, maturierte am Realgymnasium in Linz 1935 mit Auszeichnung und beendete bereits 1939 ein philosophisches Studium (Deutsch und Englisch) in Wien mit einer Dissertation über „Die mundartlichen Sprachräume Oberösterreichs“. (Gerhard Aumayr, *Wirksamkeit und Andragogik des oberösterreichischen Volksbildners Herbert Grau*, Diss. Salzburg 1988, 17). Während des Krieges wurde er mehrmals verwundet, darunter zweimal schwer, wodurch er sich während der Rekonvaleszenz (1942/43) habilitieren konnte. Anschließend arbeitete er weiter als wissenschaftlicher Assistent an der Wiener Universität. (OÖN: „Das Porträt der Woche“; 7. Mai 1956). Ab Sommer 1943 im abermaligen Kriegseinsatz wurde er wiederum verwundet und kam mit dem letzten Lazarettzug bis Tabor, von wo er sich zu seiner Familie nach Linz durchschlug. Am 22. Mai 1945 entließen ihn die Amerikaner aus der Kriegsgefangenschaft. (Aumayr [wie Anm. 386], 19.)

Dienst im Besatzungsamt.³⁸⁷ Am 24. September 1945 wurde er interimistisch mit der Leitung des Kulturamtes beauftragt, das er bis 1947 vorbildlich führte: seine Hauptaufgabe lag in der Ankurbelung und Organisation des städtischen Konzertlebens, was er mit einem äußerst niedrigen Personalstand zu bewältigen hatte. Die tristen politischen Umstände wurden in dieser Arbeit bereits eingehend geschildert und zeugen dafür, daß es nur einem umsichtigen und besonnenen Charakter möglich war, diese Lage zu bewältigen, wurde er doch damals mit den vielfältigsten Anliegen behelligt, auch wenn diese sein eigentliches Ressort gar nicht betrafen.³⁸⁸ Nachdem er von der Wissenschaft in den öffentlichen Dienst übergewechselt war, legte Herbert Grau wenig Wert darauf, seine Ideen, beruflichen Handlungen und Leistungen in der Linzer Tagespresse aufzubereiten. In die Verteidigung gedrängt — wie dies anläßlich „einer bescheidenen Anfrage eines Musikliebhabers“³⁸⁹ geschah — antwortete er gelassen und realitätsbezogen. Der Umgang mit sensiblen Künstlernaturen kostete dem mit der Natur eng Verbundenen und die Einsamkeit Liebenden sicherlich einige Nervenkraft. Es ist daher verständlich, daß Herbert Grau sehr bald neue Wege in der Volksbildung beschritt. Bereits im Mai 1946 entwarf Herbert Grau den Plan eines „Institutes für Wissenschaft und Kultur“, da Linz mangels einer Universität kaum Fortbildungsmöglichkeiten für die Bevölkerung zu bieten hatte. Daraus entwickelte sich nach vielen Verhandlungen auf Beamtenebene — auch mit der Landesregierung Oberösterreichs — eine Dachorganisation in Form des sogenannten Oberösterreichischen Volksbildungswerkes.

Im April 1947 bestimmte aber Bürgermeister Ernst Koref, daß eine Volkshochschule unabhängig von den Plänen des Landes Oberösterreich zu gründen sei. Am 30. Juni 1947 wurde durch Regierungsbeschuß das „Oberösterreichische Volksbildungswerk“ bei der Landesregierung unter die Leitung von Aldemar Schiffkorn gestellt und am 30. September desselben Jahres wurde die eigenständige Volkshochschule Linz feierlich eröffnet. Sie unterstand formell zwar dem städtischen Kulturamt,³⁹⁰ doch die mit den Jahren immer mehr auf dem Gebiete der Erwachsenenbildung international anerkannte Expertenpersönlichkeit eines Herbert Grau sorgte für einen autarken Betrieb, dessen Veranstaltungskalender gelegentlich auch mit interessanten musikalischen Programmen aufzuwarteten vermochte.

Eine zentrale unterstützende Rolle spielte für Herbert Graus Kulturamtsleitung sein „Adlatus“ Sepp Froschauer,³⁹¹ der ihm in den ersten Nachkriegsjahren beim Aufbau des Linzer Konzert-

³⁸⁷ Koref (wie Anm. 6), 254: „Um die notwendige Zusammenarbeit mit der Besatzungsmacht tunlichst reibungslos und wirksam zu gestalten, richteten wir sofort auch ein sogenanntes Besatzungsamt ein, dem wohl auch manche bisweilen kaum lösbar scheinende Materien und Aufgaben zufließen. An seiner Spitze stand zuerst der englisch sprechende und besonnene Dr. Herbert Grau, der der schwierigen Funktion völlig entsprach und nicht aus der Ruhe zu bringen war“;

³⁸⁸ Eine eingehende Schilderung habe ich dem Kapitel „Das Linzer Konzertleben“ zugefügt.

³⁸⁹ NZ vom 4. März 1947.

³⁹⁰ Aumayr (wie Anm. 386), 21–27.

³⁹¹ Sepp Froschauer (15. Jänner 1907–23. März 1986) wurde als elftes von 14 Kindern einer Landwirtsfamilie in Naarn, Bezirk Perg, in Oberösterreich, geboren. Ab 1925 Vollwaise, wuchs er in bitterster Armut auf. Ein Zubrot verdiente er sich als Kind durch die Mitwirkung im heimischen Kirchenchor. Nach Gründung des Musikvereines in Naarn (1919) erhielt er Gratisunterricht in Violine und Flügelhorn. Ab 1925 Flügelhornist des oberösterreichischen Alpenjägerregiments Nr. 7 (Fabrikaserne Linz) unter Max Damberger. Wegen einer Lungenerkrankung Wechsel zum Schlagwerk. Während der Militärzeit legte er die Hauptschulprüfung ab und wurde 1934 „Erhebungsbeamter“ beim Magistrat Linz. 1939 zur Deutschen Wehrmacht als Sanitäter eingezogen, erfolgte 1941 seine Überstellung zum Musikkorps der Kraftfahrabteilung 17 in Enns, Oberösterreich, als Kapellmeister. Die Beliebtheit dieser Musiziergemeinschaft brachte Engagements zwischen St. Pölten und Passau. Nach dem Bombenattentat auf Adolf Hitler wurden sämtliche Militärmusiken aufgelöst und die Musiker zur Kampftruppe überstellt. Im Juni 1945 aus amerikanischer Kriegsgefangenschaft entlassen, trat er wieder in die Dienste des Magistrates ein. Als Leiter der Linzer Magistratsmusik entwickelte sich Froschauer zur vielseitigen „regionalen“ Persönlichkeit, die sogar in der Pension mit seinem „Linzer Konzertorchester“, einem Salonorchester von 16 Mann und 5 Sängern, im Rahmen der Volkshochschulen Oberösterreichs Operettenkonzerte gestaltete.



Abb. 22: Sepp Froschauer bei einem Strauß-Konzert zu Neujahr 1972 (Foto: Privatbesitz)

wesens mit unermüdlichem Fleiß zur Seite stand. Der stets verbindlich Lächelnde hatte mit seiner Bescheidenheit einen guten Zugang zu den jeweiligen Künstlern, ob Anfänger oder Arrivierte, alle wurden von ihm auf die liebenswürdigste und geduldigste Art betreut. Bei der Vielfalt der Veranstaltungen der ersten Zeit war das eine äußerst mühselige Arbeit, oft mit großem Zittern ob ihres Gelingens verbunden.³⁹²

Neben dieser beruflichen Aufgabe widmete Froschauer sicherlich die gesamte ihm zur Verfügung stehende Freizeit „seiner“ Magistratsmusik. Durch dieses im Musikleben von Linz nicht mehr wegzudenkende Blasmusikensemble hat er sich in die Herzen der Linzer gespielt. Der problematische Wiederaufbau eines Blasorchesters zur städtischen Repräsentation wurde erst möglich, nachdem man sich vom „rituellen“ Gebrauch auch von Blasmusik zu politischen Manifestationen der NS-Machthaber innerlich distanziert hatte; daß diese Hürde so schnell genommen werden konnte, geht ausschließlich auf das Konto des schon vor dem Kriege im Musikdienst des Magistrates stehenden Sepp Froschauer. Unmittelbar nach seiner Kriegsgefangenschaft wußte er seine ehemaligen Kollegen — im „Schneeballsystem“ zusammengetrommelt — von der Wirkung einer Darbietung vor amerikanischen Militärs zu überzeugen. Am 16. Juni 1945 brachte die neu gegründete Magistratsmusik dem amerikanischen Stadtkommandanten Liakos und seinem Gefolge ein Ständchen, das seine Wirkung nicht verfehlte.³⁹³ Nach Überwindung bürokratischer Hindernisse — jedes Mitglied mußte sich einer Überprüfung mittels Fragebogen stellen — konnte mit der vielfältigen Arbeit begonnen werden. Der Weg zur Installierung eines Blas-, Streich-, Salon- und Jazzorchesters und eines auf Schrammelmusik spezialisierten Ensembles in altösterreichi-

³⁹² Im Kapitel „Das Linzer Konzertleben“ wird davon eingehend berichtet.

³⁹³ Persönlich verfaßter Lebenslauf im Besitz von Frau Hermine Froschauer, Linz.

scher Tradition war dornenvoll, sein Beginn jedoch vielversprechend. Im Laufe der Jahre wurde das „Stammorchester“ vorerst zur Begrüßung österreichischer Heimkehrer bis hin zu den vielen offiziellen politischen Empfängen und Festakten der Stadt Linz eingesetzt.³⁹⁴ Im Linzer Rundfunk befinden sich nicht weniger als 500 Tonbänder, vor allem von den beliebten sonntäglichen „Frühschoppenkonzerten beim Reslwirt“. 40 Schallplatten fanden ihren Absatz und seit 1949 wollten die Linzer ihr Neujahrskonzert durch Jahrzehnte nicht missen.

„Auch das Notenmaterial — eine Kostbarkeit im Jahre 1945 — besorgte er (Froschauer, die Verf.) nach und nach, außerdem so gründlich und umsichtig, daß die Linzer nun einen der größten Bestände Österreichs besitzen.“³⁹⁵ Das Notenarchiv, das Froschauer zu betreuen hatte, setzte sich auf sein Betreiben aus den Beständen des ehemaligen Musikvereines, des städtischen Symphonieorchesters der NS-Zeit und aus dem Zukauf von Notenmaterials des Reichs-Bruckner-Orchesters sowie der Reichssender Leipzig und Köln zusammen.³⁹⁶

Zu Froschauers archivalischen Leistungen, die eine Unterlage für die vorliegende Arbeit darstellen, kann sein „Musikalischer Veranstaltungskalender“ 1938/39–1947/48 und dessen Fortsetzung einer Chronologie der Veranstaltungen ab 1948/49 unter dem Titel „Kulturchronik“ in den Jahrbüchern der Stadt Linz gezählt werden. Leider fehlen bei mittleren und kleinen Konzerten die Angaben der aufgeführten Werke, doch schon die Dokumentation der jeweiligen Komponisten ist eine große Hilfe für jede musikwissenschaftliche Aufarbeitung dieses Zeitraumes. All diese Leistungen des ehemaligen Flügelhornisten aus dem unteren Mühlviertel wurden durch die Verleihung der Blasmusik-Verdienstmedaille in Gold (1969), des Goldenen Verdienstzeichens der Republik Österreich (1970) und des mit Stolz getragenen Titels eines „Professors“ durch den Bundespräsidenten bestätigt.³⁹⁷

Hanns Kreczi, der anschließend tätig werdende emsige Kulturfunktionär, beschriftet allerdings zuerst die theologische Laufbahn.³⁹⁸ 1939 trat er in den Dienst des Magistrates Linz, um in dessen Archiv die genaue Aufnahme des wertvollen Hausbestandes durchzuführen. So schreibt Kreczi über sich selbst: „Die personellen Voraussetzungen für diese Arbeit waren einerseits durch die Berufung von Dr. Hanns Kreczi gegeben, der mit Mai 1939 die Arbeit im Stadtarchiv und in der Stadtbibliothek übernommen hatte, andererseits im Rahmen des neu errichteten Lichtbildarchivs vorhanden, für das ein eigener Photograph bestellt wurde.“³⁹⁹ Das Ergebnis war 1941 die Veröffentlichung einer „Linzer Häuserchronik“, eines heute noch immer überregional anerkannten Quellenwerkes.

„Nach nahezu vierjährigem Wehrdienst war ich Ende November 1944 (mit AV-Befund) entlassen und, da die meisten Stadträte und leitenden Beamten eingerückt waren, dem damaligen Oberbür-

³⁹⁴ Die aufregendste Begrüßung war die des Negus von Abessinien, für den Froschauer die Nationalhymne aus einer einzigen Stimme instrumentieren mußte.

³⁹⁵ OÖN vom 1. Mai 1977: Franz Zamazal, Ein junggebliebener Siebziger.

³⁹⁶ Hektographierter Lebenslauf von Sepp Froschauer aus dem Besitz seiner Frau.

³⁹⁷ Die von mir verwendeten Daten und Ereignisse dieses Kapitels beruhen auf einer Biographie in Schreibmaschinenschrift von Sepp Froschauer und einer hektographierten Abhandlung von Kurt Loibl, *Musikalische Künstler von gestern und vorgestern*, die mir Frau Hermine Froschauer zur Verfügung stellte.

³⁹⁸ Er wurde in Wien am 10. Februar 1912 geboren und entstammt einer Handwerkerfamilie, die bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts zurückverfolgt werden kann. (Amtliche Linzer Zeitung vom 4. Februar 1972). In seiner Heimatstadt besuchte er das humanistische Gymnasium. Nach einem altkatholischen Theologiestudium in Bern stand Kreczi von September 1934 bis Dezember 1938 im Dienst der altkatholischen Pfarre Ried als Muttergemeinde mit Wohnsitz in der Filialgemeinde Linz in der Eigenschaft als Vikar (31. August 1934 — November 1936) und anschließend bis 31. Dezember 1938 als Pfarrverweser. Die von ihm angegebenen fünf Semester Jura-Studium und das pädagogische Studium an der Universität Wien bei Richard Meister und Robert Reininger mit dem Abschluß einer Dissertation mit dem Thema „Das Problem des Erziehungszieles bei Wilhelm Dilthey, seine geschichtliche Abhängigkeit und seine Fortbildung“ mit Einreichung Dezember 1937 müssen wohl neben seiner Seelsorgetätigkeit durchgeführt worden sein.

³⁹⁹ Hanns Kreczi, *Entwicklung der städtischen Kulturarbeit*. In: *linz aktiv* 32 (Herbst 1969), 5–8.



Abb. 23: Dr. Hanns Kreczi
(Foto: Archiv)

germeister Franz Langoth als Sekretär zugeteilt worden“.⁴⁰⁰ Nach dem Krieg begann Kreczi im Besatzungsamt der Stadt Linz, wo er — wie Ernst Koref berichtete — „wegen einer unvorsichtigen Bemerkung, die ein Amerikaner aufgeschnappt und verstanden hatte, abgezogen werden mußte“.⁴⁰¹ Über seine Rückversetzung in den Dienst der Städtischen Sammlungen (1945) wurde bereits in diesem Kapitel berichtet. Diese etwas ruhigere Zeit eingeschränkter Wirkungsmöglichkeiten nützte er 1947 zur Ablegung einer Prüfung für den wissenschaftlichen Bibliotheksdienst in Wien.⁴⁰²

Kreczis Publikationsliste ist äußerst umfangreich und zeigt einen Produktionsschwerpunkt in den frühen und mittleren Jahren seiner Dienstzeit (bis 1968). Herausragende Bedeutung kommt dem enzyklopädischen Werk „Linz, Stadt an der Donau“⁴⁰³ zu. Eine schier unübersehbare Palette

⁴⁰⁰ Hanns Kreczi, Rückschau auf die historischen Mai-Tage 1945. „Fünf Minuten vor und nach zwölf“. In: OÖN 1960, Nr. 95, 101, 107, 113 und 119.

⁴⁰¹ Koref (wie Anm. 6), 272.

⁴⁰² Tonbandaufnahme vom 8. November 1986.

⁴⁰³ Vgl. Hanns Kreczi, Linz, Stadt an der Donau, Linz 1951.

von Themen und deren Abwandlungen findet man in Aufsätzen von Tageszeitungen und Zeitschriften. Die Betreuung der ab 1952 erscheinenden und bis heute rund 200 Bände umfassenden „Linzer Regesten“, die er als Schriftleiter übernahm, sind eine für die Geschichtsforschung überaus bedeutende Leistung, die durch mehr als 60 wissenschaftliche Mitarbeiter des In- und Auslandes ermöglicht wurde.⁴⁰⁴ Aber all die Leistungen wären nicht möglich gewesen, hätte es für Hanns Kreczi nicht Bürgermeister Ernst Koref und Magistratsdirektor Egon Oberhuber in den ersten Jahrzehnten nach dem Krieg gegeben. Beide, der erste Politiker und der erste Beamte der Stadt, standen Kreczis Bestrebungen mit unbedingter Loyalität gegenüber.⁴⁰⁵

Kreczis Schrifttum im musikalischen Bereich bezieht sich mit Ausnahme eines Nachrufes „In memoriam Gisela Göllerich“⁴⁰⁶ zunächst fast ausschließlich auf den Konzertbetrieb und das Musikleben der Stadt Linz. Erst 1986 wartete er mit der Musik-Dokumentation „Das Bruckner-Stift St. Florian und das Linzer Reichs-Bruckner-Orchester (1942–1945)“ auf. Die Zeit dieser in Kreczis Buch beschriebenen Etablierung von Hochkultur stellte für Linz sicherlich eine gewaltige Bereicherung dar, doch darf demgegenüber nicht vergessen werden, daß August Göllerich bereits in sein Linzer Wirken einen Großteil der Bevölkerung und seiner Schüler mit einbezog und den Gedanken der kulturellen Aufbauarbeit in den Linzern selbst verankerte, um damit eine genuine Musikszene zu schaffen. Des weiteren förderte August Göllerich, als Anhänger der Neu-deutschen Schule, zeitgenössische Musik, was Georg Ludwig Jochum (wie bereits mehrfach erwähnt) völlig außer acht ließ.⁴⁰⁷

Ein Schwachpunkt dieser Publikation liegt im Methodischen, wie Peter Leisch in seiner Rezension beleuchtet:⁴⁰⁸ „Auch ein Überangebot von dokumentierten Daten kann eine wissenschaftliche Untersuchung nicht aufwerten, wenn sich der Verfasser gänzlich der kritischen Analyse der theoretischen Hintergründe der behandelten Problematik (hier: der ‚Philosophie‘ der NS-Kulturpolitik und der programmatischen Rolle der Künste als Vehikel einer ‚neuheidnischen‘ nationalsozialistischen Kulturrevolution und des rauschhaften Erlebens einer überindividuellen ‚Volksgemeinschaft‘) enthält. Kreczis Darstellung bleibt nicht zuletzt aus diesem Grund trotz der Zitatenfülle, die sein Buch auf weiten Strecken schwer lesbar macht und den Blick auf größere Zusammenhänge eher verschleiert als klärt, merkwürdig uninformativ und oftmals in der Mikrogeschichte des Musiker- und Verwandtenalltags befangen.“⁴⁰⁹

Zur musikalischen Ausbildung Kreczis war von ihm selbst zu erfahren, daß er in einer Kindersingschule mitwirkte. Seine bemerkenswertesten beruflichen Leistungen auf dem Gebiet der Musik bildeten die Gründung der Musikdirektion der Stadt Linz und die Reaktivierung der Linzer Musikschule als Kulturamtsleiter. In der wesentlich mächtigeren Stellung eines Kulturverwaltungsdirektors trieb er schließlich das Bauvorhaben einer Konzerthalle (Brucknerhaus) geschickt voran und führte die Umwidmung des Prunerstiftes zur Linzer Musikschule durch.⁴¹⁰ Als

⁴⁰⁴ Amtliche Linzer Zeitung vom 4. Februar 1972, 105.

⁴⁰⁵ Das zeigt sich deutlich noch in der erst 1980 erschienenen Biographie Ernst Korefs, in deren Personenregister der Name Kreczi immerhin 14 mal angeführt ist. Daher wurde dessen Position durch hin und wieder publizierte Polemiken nie ernsthaft angegriffen. Siehe: AStL Dokumentation, Personenkataster.

⁴⁰⁶ OÖN vom 16. Jänner 1946.

⁴⁰⁷ Kreczi, Kulturarbeit (wie Anm. 38), 80: „Die glanzvollen Konzerte unter August Göllerich... dürfen gewiß kulturelle und gesellschaftliche Höhepunkte im Linzer Musikleben genannt werden, hafteten aber zu sehr im Dilettantismus der damaligen Linzer Vereinskultur, als daß sie ernsthaft mit dem künstlerischen Niveau der Aufführungen unter Jochum in Wettstreit treten könnten“.

⁴⁰⁸ Peter Leisch, Buchbesprechung. In: HistJbL 1986, 379.

⁴⁰⁹ „Auch meiner Meinung nach hätte in dieser ‚historischen Aufarbeitung‘ die subjektive Komponente deutlicher betont werden müssen, da es zum Grundkonsens wissenschaftlicher Abhandlungen gehört, persönliche von dokumentierbaren Tatsachen unterscheidbar zu machen“. (siehe Anm. 408).

⁴¹⁰ Siehe Kapitel: „Die Linzer Musiklehranstalten“.

Summe seiner umfangreichen Tätigkeit hat sich aber dennoch ergeben, daß der hohe kulturpolitische Stellenwert, den das Amt des Kulturverwaltungsdirektors mit Kreczi erreichte, wieder zurückgenommen wurde. So bezeichnete er selbst die Personalunion des derzeitigen designierten Kulturverwaltungsdirektors mit der Leitung der Linzer Volkshochschule als einen Abstieg.⁴¹¹ Diese Vorgänge erinnern an Herbert Grau, der — wie erwähnt — den Posten des Kulturamtsleiters mit jenem der Volkshochschuldirektion vertauschen mußte und damit seinem Nachfolger Hanns Kreczi im Dienstrang unterstellt war. Heute ist dieser Rangunterschied beglichen. Das Kulturleben der zweiten Republik in Linz wäre jedenfalls ohne Hanns Kreczi so nicht denkbar.

Auch im Hoheitsbereich des Landes gab es in der ersten Republik keine verantwortlich zeichnende eigene Kulturabteilung. Im wirtschaftlich und politisch darniederliegenden Staatsgefüge waren kulturelle Äußerungen weitgehend der Privatinitiative und einem echten Mäzenatentum (die Familien Franck, Kapsreiter, Hatschek...) überlassen. Das Ergebnis war unter anderem immerhin ein vielfach gewürdigtes Konzertleben, eine Förderung junger musischer Kräfte und ein Internationales Brucknerfest 1935. Der politische Umbruch 1938 brachte unter gänzlich geänderten ideologischen Voraussetzungen die Errichtung eines Gau-Kulturamtes, dessen in die Zukunft gerichteten Zielsetzungen kriegsbedingt zum Scheitern verurteilt waren.

Die erste Kulturinstanz in der unter dem Vorsitz von Adolf Eigl stehenden provisorischen Landesregierung (1945) war dem Direktor des oberösterreichischen Landesmuseums, Justus Schmidt, als Referat „Schöne Künste und Bauten“ unterstellt; dieses Referat war wie das Landesmuseum Teil des „Landes-Schul und Kulturamtes“. ⁴¹² Aufgrund des Vorhandenseins dieser Stelle glaubte man, die weitere Errichtung eines eigenständigen Amtes für kulturelle Belange sei überflüssig. Der Vollzugsbefehl Nr.23 der US-Militärregierung verlangte die Errichtung eines Referates mit der amtlichen Bezeichnung „Zivile Zensurstelle“. Diese neue Verwaltungsstelle hatte gemäß Dekret Nr.10 nicht nur weitreichende Zensurkompetenzen für das Presse-, Publikations- und Veranstaltungswesen wahrzunehmen, sondern setzte dadurch wichtige Impulse zur Wiederbelebung des kulturellen Veranstaltungsbetriebes. Die Besetzung mit Franz Pfeffer, einem bekannten Theaterhistoriker und Heimatforscher, als Leiter mit seinen Mitarbeitern, dem Journalisten Ferdinand Krüse und dem Historiker und Germanisten Hans Wopelka, wurde von den Amerikanern ohne Schwierigkeiten akzeptiert. Damit war die Bahn frei für ein „Oberösterreichisches Amtsblatt“ und die Wieder-Inbetriebnahme des Linzer Landestheaters. Die im Amtsbereich seit dem 2. August 1945 bestehende Ämterkumulierung mit drei Kulturverwaltungsabteilungen (Schöne Künste und Bauten — Zivile Zensurstelle — Schul- und Kulturamt) führte in der zweiten provisorischen Landesregierung (ab 26.10.1945) unter Heinrich Gleißner zu Verhandlungen mit Landesrat Jakob Mayr mit dem Ziel, ein vom Landesschulamt losgelöstes, eigenständiges Kulturreferat zu installieren; als Ergebnis dieser Bemühungen wurden „sämtliche durch das Dekret Nr. 10 berührten Belange des Pressewesens und des kulturellen Veranstaltungswesens bis auf weiteres in seine Zuständigkeit“ übernommen. ⁴¹³ Nach den Landtags- und Nationalratswahlen (25.11.1945) und der Konstituierung des oberösterreichischen Landtages (13.12.1945) blieb für das kulturelle Veranstaltungswesen die Ressortenteilung unverändert. Mitte Jänner 1946 stellte das Referat Kunst und Bauten seine Tätigkeit ein; seine Kompetenz war ja bereits an die von der US-Militärregierung tolerierte Bundesdienststelle des „Landeskonservators für Oberösterreich“ übergegangen. Mit Beschluß vom 7. Jänner 1946 wurde Franz Pfeffer Leiter des „Institutes für Landeskunde“. Die „Zivile Zensurstelle“ wurde als Referat 50 (Presse und Theater) selbständiger Teil des Landesschul- und Kulturamtes. Diese Maßnahme brachte wieder die Gründung einer selbständi-

⁴¹¹ OÖN vom 31. Jänner 1987.

⁴¹² Persönliche Mitteilung des späteren Kulturamtsleiters Hans Wopelka. Großgmain 14. November 1986.

⁴¹³ Hans Wopelka, Die Kulturförderung durch das Land Oberösterreich. In: Linzer Kulturhandbuch, Bd.II, Linz 1965, 116.



Abb. 24:
Dr. Hans Wopelka
(Foto: Privatbesitz)

gen Kulturverwaltung ins Gespräch, sie wurde durch Landeshauptmann-Stellvertreter Franz Lorenzoni in seiner Funktion als Finanzreferent abgeblockt.

Mit Genehmigung des Amtspräsidiums übertrug aber Franz Pfeffer seine Geschäfte im Referat 50 an seine Mitarbeiter, und zwar die Presse-Angelegenheiten an Ferdinand Krüse und die Bearbeitung und Erledigung der Kulturaufgaben an Hans Wopelka. Außerdem entsandte er diesen zur „ersten Besprechung der beamteten Kulturbeauftragten der Bundesländer“ nach Wien. Die gelungene Mitorganisation des Brucknerfestes 1946 und die mit Erfolg beantragte Stiftung eines

Kulturpreisausschreibens zu Gunsten junger Künstler und Wissenschaftler⁴¹⁴ anlässlich des Gedenkens an „950 Jahre Ostarrichi“ zählten zu seinen ersten hervorragenden Leistungen. Die Erkenntnis von Landeshauptmann Heinrich Gleißner, daß ein „Wiederaufbau des Landes nicht in rein Materiellem durchgeführt werden könne“, ließ im Finanzreferenten und Landeshauptmann-Stellvertreter Lorenzoni letztlich doch eine eigenständige Fachabteilung und Organisationseinheit als „Kulturreferat“ notwendig erscheinen. Vor dem Hintergrund dieser kulturpolitischen Entscheidung wurde am 16. November 1946 Franz Pfeffer nunmehr offiziell von seiner Funktion als Leiter des Kulturreferates entbunden und Hans Wopelka definitiv als sein diesbezüglicher Nachfolger eingesetzt.

Für Hans Wopelka⁴¹⁵ galt von „Anbeginn als Richtschnur, das kulturelle Geschehen, im besonderen das künstlerische Schaffen im Lande, aufmerksam zu beobachten, wo es notwendig erschien, beratend einzugreifen und Impulse zu geben, schließlich durch geeignete ideale, materielle und organisatorische Maßnahmen wirksame Mithilfe anzubieten und dafür immer wieder den Kulturförderungswillen der obersten Landesinstanzen zu aktivieren“.⁴¹⁶ Nie sah sich der Geförderte durch Wopelka bevormundet oder reglementiert. Auf sein Wort konnte sich jeder felsenfest verlassen, auch wenn für Wopelka die Liquidierung der Geldmittel mit Schwierigkeiten verbunden war.⁴¹⁷

Ging unter Hanns Kreczi das Linzer Konzertleben fast zur Gänze in die öffentliche Hand des Kulturamtes der Stadt Linz über, so wurde unter Hans Wopelka das Linzer Landestheater aus einem Privatunternehmen zu einer Landesinstitution umgebaut und umgestaltet. In seine Amtsperiode fallen auch die Wiederherstellung des Geburtshauses von Anton Bruckner in Ansfelden und die Renovierung des Kubinschloßls in Zwickledt bei Schärding. 1965 war seine Abteilung federführend bei Idee, Organisation und Durchführung der ersten Landesausstellung in St. Florian. Aus ihr entwickelte sich auch das Oberösterreichische Volksbildungswerk (1947), das Adalbert-Stifter-Institut (1950) und der Zentralkatalog der wissenschaftlichen Bibliotheken (1949). So gilt Wopelka „mit Recht als einer der wesentlichsten Mitgestalter der kulturellen Entwicklung Oberösterreichs seit dem Jahre 1945“.⁴¹⁸

⁴¹⁴ Auf dem Gebiete der Musik: Helmut Eder.

⁴¹⁵ Hans Wopelka, am 13. März 1913 im Linzer Vorstadtviertel der Wiener-Reichs-Straße geboren, entstammt einer Eisenbahnerfamilie. Die Mittelschule absolvierte er an der Realschule, am Collegium Petrinum und am Staatsgymnasium, wo er mit Auszeichnung maturierte. Seine Hochschulstudien in Geschichte und Germanistik fielen in die Zeit der Weltwirtschaftskrise. Er schloß sie erst 1938 mit einer Dissertation: „Oberösterreich in der Franzosenzeit“ ab. Im zweiten Weltkrieg stand Wopelka im Fronteinsatz. Von August 1945 bis März 1973 widmete er sich mit großem Erfolg den kulturellen Angelegenheiten Oberösterreichs und trug wesentlich zum viel gerühmten ausgewogenen politischen Klima in diesem Lande bei.

⁴¹⁶ Wopelka (wie Anm. 413), 122.

⁴¹⁷ Aus eigener Erfahrung: Der von mir geführte „Linzer Mädchenchor“ wurde von der Kulturabteilung der Landesregierung großzügig subventioniert. Ob Chorkonzerte, Reisen in das In- und Ausland oder Teilnahme an Wettbewerben, immer wurde mit diesen Geldern den finanziell schwachen Mitgliedern die Teilnahme ermöglicht, obwohl die Institution in der Obhut der Stadt Linz stand; einzige Gegenleistung, die keine Bedingung war: die Bereitschaft, bei Veranstaltungen des Landes, die nie honorarlos erfolgen mußten, mitzuwirken.

⁴¹⁸ OÖN vom 13. Juli 1972.

DIE LINZER RAUMVERHÄLTNISSE

Eine nicht unwesentliche Rolle im musikalischen Leben einer Stadt spielen auch die Räumlichkeiten, in denen Konzerte stattfinden. Ihre Ausstattung, Akustik und auch ihre innenarchitektonische (ästhetische) Ausstattung kann sehr wesentlich die Qualität künstlerischer Ereignisse mitbestimmen.

Der Volksgartensaal

So arm an Veranstaltungssälen — wie allgemein angenommen — war die oberösterreichische Landeshauptstadt bis 1945 nicht. Sicherlich hatten diese Lokalitäten nicht den heute geforderten Standard, aber mit privater Initiative und Phantasie funktionierte man Zweckbauten für Musikereignisse um. Das beste Beispiel war der Volksgartensaal.



Abb. 25: Der Volksgartensaal (Foto: Franz Michalek)

1828 kaufte der Urfahrer Kaffeehausbesitzer Bartholomäus Festorazzi in der äußeren Vorstadt ein Grundstück, das er als Vergnügungspark für die Linzer Bevölkerung einrichtete. In seinem Gast- und Kaffeehaus wurden vorwiegend bürgerliche Zusammenkünfte und Tanzveranstaltungen durchgeführt. Nach seinem Ableben verkaufte seine Witwe das Areal. Nach verschiedenen anderwärtigen Plänen erwarb es die Stadt, die einen Neubau errichten ließ, der 35 Jahre später nicht mehr den geforderten Bedürfnissen genügte. Ein neuer Saal, 1903 von Julius Bihovsky errichtet, war vor allem für politische Versammlungen und Vereinsbelange gedacht, nahm aber dann auch die meisten Großkonzerte auf.⁴¹⁹ Dieser rechteckige Kasten mit 750 Sitzplätzen war

⁴¹⁹ Willibald Katzinger, 150 Jahre Volksgarten. Linz 1979 (Kleinausstellung des Archivs der Stadt Linz. Nr.1. März-April 1979).

betont karg ausgestattet: nur vereinzelt waren die Wände durch zur Decke hochlaufende stillos ornamentale Stukturen verziert.⁴²⁰ Der Eindruck war mehr der einer Reithalle, den die alle Seiten des Saales durchlaufende Galerie mit 160 Stühlen verstärkte.

Die Vorliebe der nationalsozialistischen Machthaber für Monsterveranstaltungen sicherte dem Volksgarten in der Saison 1939/40 bei der Konzertsaalerauslastung eine Gleichschaltung mit dem Festsaal des Kaufmännischen Vereinshauses. Nicht alle waren davon begeistert. Am 30. Juli 1938 weigerte sich Sigmund Hausegger, anlässlich des ersten großdeutschen Brucknerfestes in diesem Saal die Wiener Symphoniker zu dirigieren. Erst improvisierte Draperien retteten das Gastspiel.⁴²¹ Auch Georg Ludwig Jochum⁴²² mied während seiner Tätigkeit in Linz diese Spielstätte und behalf sich mit Wiederholungskonzerten im Kaufmännischen Vereinshaus. Der Volksgarten wurde immer mehr zum Tummelplatz von Stars und Virtuosen. Ihre Verpflichtung war bedingt durch das große Platzangebot kein finanzielles Risiko.⁴²³ Außerdem spezialisierte man sich auf die sehr beliebten Ballettaufführungen, da das Podium des Saales das einzige in diesem Ausmaß geeignete in ganz Linz war. Am 18. Februar 1945 bekam der Volksgarten erstmals die Schrecken des Krieges zu spüren; das gänzliche Aus erfolgte beim letzten Luftangriff der Amerikaner auf Linz am 25. April 1945.⁴²⁴

In der ersten Nachkriegszeit waren sich alle einig, daß dieses „Monument“ wieder erstehen mußte. Die Politiker planten, ließen spärlich sanieren, Bürgermeister Ernst Koref bemühte sich um einen ERP-Kredit und somit kam 1954 der plötzlich angeordnete Abbruch völlig unerwartet.⁴²⁵ Man hatte sich anscheinend finanziell für das 1952 erbaute Stadion zu sehr verausgabt. Der Sport besaß mehr Popularität, „Symphoniekonzerte und kulturelle Großveranstaltungen sind leider immer noch elitärer Natur“ war auch die Meinung des Stadtoberhauptes.⁴²⁶ Von den nationalsozialistischen Wunschträumen eines Kulturzentrums sind heute nur mehr eine Parklandschaft und ein weitläufiger Kinderspielplatz übriggeblieben.

Die Südbahnhofhalle

Die für Großkonzerte sporadisch verwendete Südbahnhofhalle „... wurde 1902 als bedeutende Holzarchitektur mit einem Fassungsraum von 5000 Personen vom städtischen Baumeister Adolf Slowak geplant und vom Stadtzimmermeister Julius Huber ausgeführt. Errichtet für das deutsch-österreichische Kreisturnfest, diente sie in der Folge als Versammlungsraum und für Zirkusfeste.“⁴²⁷ Am 5. April 1903 dirigierte August Göllerich⁴²⁸ ein „Außerordentliches Konzert“⁴²⁹ mit 400 Sängerinnen und Sängern und 150 Orchestermitgliedern. Großankündigung und begeisterte

⁴²⁰ Bei dieser Platzangabe bezog ich mich auf einen Sitzplan aus den Beständen des AStL. Die Angaben in der Eröffnungsfestschrift von einem Fassungsraum bei Sesselkonzerten mit 1500 bis 1700 Sitzplätzen sind sicherlich stark übertrieben.

⁴²¹ Gespräch mit dem Organisator dieser Veranstaltung Othmar Heide. (Tonbandaufnahme am 4. August 1987).

⁴²² Georg Ludwig Jochum (1909–1970) leitete von 1940–1943 das Städtische Symphonieorchester. Ab 1943 bis Kriegsende stand er dem Linzer Reichs-Bruckner-Orchester vor. Siehe Kreczi, (wie Anm. 7).

⁴²³ Der agilste Konzertunternehmer in Linz war der Buchhändler Richard Pirngruber (1874–1972). Er verstand es sogar in der NS-Zeit, privat Künstler zu vermitteln; über 300 Musiker mit teils berühmten Namen vertrauten sich ihm an. Siehe Festschrift 200 Jahre Richard Pirngruber (1776–1976), Linz 1976, 23.

⁴²⁴ Kutschera (wie Anm. 7), 320 und 328.

⁴²⁵ Koref (wie Anm. 6), 358.

⁴²⁶ Koref (wie Anm. 6), 357.

⁴²⁷ Herfried Thaler — Ulrike Steiner, Die profanen Bau- und Kunstdenkmäler der Stadt Linz, II. Teil: Die Landstraße — Obere und Untere Vorstadt (Österreichische Kunsttopographie, Band 50), Wien 1986, 242.

⁴²⁸ Ferdinand Krackowizer — Franz Berger, Biographisches Lexikon des Landes Österreich ob der Enns, Passau-Linz 1931, 87f.

⁴²⁹ Tages-Post vom 4. April 1903. Ankündigung.

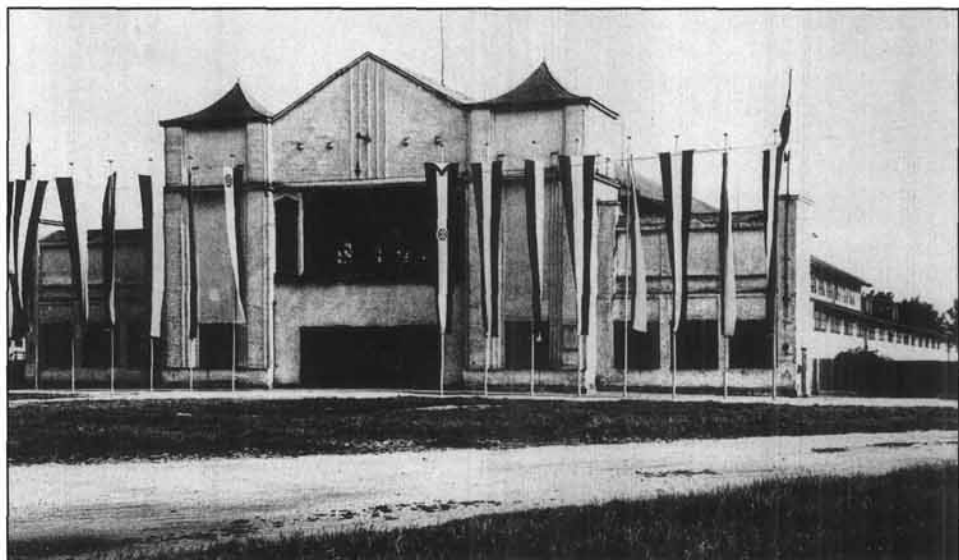


Abb. 26: Die Südbahnhofhalle (Foto: Stadtmuseum)

Kritik zeigten, daß das Wagnis, eine Turnhalle⁴³⁰ zu benützen, positive Reaktionen auslöste. „... da barg der neue Bau schon eine viel höhere Menschenziffer, gewiß an die 3000, die den erhabenen Klängen der Berliozschen Trauermusik ergriffen lauschte und in dem vielgekreuzten Sparrenwerk der luftigen Halle kaum eine so treffliche Akustik, insbesondere für die zarteren Choresinsätze zu finden gehofft hätte.“⁴³¹

Wegen äußerer Unzulänglichkeiten — vor allem fehlte eine Heizanlage — und mangelndem Ambiente wurde der Raum wieder auf den Zweck seiner Erbauung als Turnhalle zurückgeführt. Wiederbelebungsversuche riskierte 1920 der Konzertunternehmer Robert Kollitsch mit den „Linzer Musikfesten“. Diese boten drei Konzerte mit auswärtigen Dirigenten von Rang und Namen und Wiener Orchestern. Als man an das Unternehmen heranging, wurde der Zustand der Halle als verwahrlost beschrieben. Beleuchtung, Bestuhlung und Garderoben mußten neu installiert werden. Die Kosten waren enorm, die private Aktivität beträchtlich, zumal die städtische Baudirektion⁴³² nur wenig Hilfestellung leistete.

Das erste Konzert konnte man als Mißerfolg bezeichnen. „... beschämend für Linz, für die Gäste, daß nur die Hälfte der Sitze verkauft wurden, daß gerade das geldkräftige Linzer Publikum für die beiden Mahler Sinfonien kein Interesse und kein Geld übrig hatte; Schad' um die Leut'! sind wack're Brüder, aber das denkt wie Seifensieder'... Die ‚Erste‘ war bisher das einzige orchestrale Werk Mahlers, das wir in Linz zu hören bekamen. 1907 stand der Meister selbst am Dirigentenpult (die Aufführung fand im Theater statt)“.⁴³³ Das zweite und dritte Konzert unter der Leitung von

⁴³⁰ Ironie des Schicksals? 45 Jahre später, am 8. Juli 1948 wurde abermals eine Turnhalle (Diesterwegschule) zum Standort großer Konzerte in Linz. Das Wachstum der Industriestadt ließ kulturelle Wünsche im Abseits.

⁴³¹ Aus Presseberichten der Tages-Post vom 4. und 7. 4. 1903 ist dieser Aufführungsort nachweisbar. Die Ortsangabe „Colosseum“ von Franz Lettner, Die Entwicklung des Konzertlebens von Linz. In: Das Brucknerhaus. Linz 1974, 53 ist ein Irrtum. — Diese Berichtigung danke ich dem Direktor des Archivs der Stadt Linz Dr. Fritz Mayrhofer.

⁴³² Robert Kollitsch, Linzer Musikfeste und die Festhalle am Südbahnhof. In: Tages-Post vom 11. Juni 1921.

⁴³³ Franz Gräßlinger, Linzer Musikfeste. In: Tages-Post vom 27. September 1921.

Franz Schalk, der Werke von Ludwig van Beethoven, Hugo Wolf, Richard Wagner und Anton Bruckner zur Aufführung brachte, wurde mit Begeisterung aufgenommen. Zu einer Restaurierung der Halle fehlte der Mut. Ein Jahr später unternahm Kollitsch mit einem flammenden Appell einen nochmaligen Versuch, die Linzer Bevölkerung von dieser Notwendigkeit zu überzeugen.⁴³⁴ Vergeblich. Hin und wieder „verirrte“ sich ein Veranstalter in die Halle und somit erregte es kein Gemüt, als sie im Krieg als Heeresmagazin verwendet wurde. Am 20. Jänner 1945 brannte sie während eines amerikanischen Fliegerangriffes total aus, „obzwar angeblich, wie ein anderer Bericht besagte, keine Brände ausgebrochen waren“.⁴³⁵ Ihr Wiederaufbau wurde nie diskutiert. An ihrer Stelle schließt heute ein großes Bankgebäude den Linzer Großmarkt ab.

Das Kaufmännische Vereinshaus

Die Versuche der verschiedensten österreichischen Stellen, die amerikanische Okkupation des Kaufmännischen Vereinshauses aufzubrechen, erklären sich aus der erdrückenden Raumnot, die durch die Bombardements im zweiten Weltkrieg entstanden waren. Man wollte nur den Festsaal für kulturelle Veranstaltungen als Ersatz für den verlorenen Volksgartensaal und die ausgebrannte Südbahnhofhalle benutzen.⁴³⁶

Der 1868 gegründete Kaufmännische Verein in Linz wollte ein Jahr nach dem Staatsgrundgesetzbeschuß sowohl kaufmännische als auch kulturelle Bildung anbieten. Diese rein auf das männliche Geschlecht ausgerichtete Institution beschloß am 14. April 1892 „auch einen großen, elegant ausgestatteten, mit allen Nebenlokalitäten versehenen Saal, welcher zu den verschiedensten Zwecken des öffentlichen Lebens als: zu Konzerten, Festlichkeiten, Vorlesungen, geselligen Unterhaltungen etc., tauglich ist, erbauen lassen“.⁴³⁷ Der neobarocke Saal aus der Gründerzeit ist großzügig angelegt. In der Relation zur Gegenwart zeigt die Planung dieses privaten Großbaues bei einer Bevölkerung von 65.129 im Jahre 1890 eine geniale Vorausschau für ein halbes Jahrhundert.⁴³⁸ Die Demonstration bürgerlichen Machtanspruches in dieser Größenordnung konkurrierte nur mit dem etwas früher vollendeten Museum Francisco-Carolinum (Oberösterreichisches Landesmuseum) und dem 1892 vollendeten Neubau der Allgemeinen Sparkasse an der Linzer Promenade. Alle drei Profanbauten demonstrierten ein selbstbewußtes Bürgertum, das nicht mit der Metropole rivalisieren wollte, sondern getragen war von einem Willen, dieser Stadt ein eigenständiges Profil zu geben.⁴³⁹

Der repräsentative Festsaal erhielt vergoldete Rocaillenmotive in Stuck an den Wänden und an der Decke und Logengalerien.⁴⁴⁰ Die hohen Fensterbogen, der verhältnismäßig große Galerie-raum ergaben nur dann eine brauchbare Akustik, wenn vom vorderen Drittel der Guckkastenbühne aus musiziert wurde. Ab klassischer Orchesterbesetzung war ein Vorbau erforderlich, der nicht ausreichte, wenn ein Chor zusätzlich benötigt wurde. Der bisweilen notwendige Orgelersatz

⁴³⁴ Kollitsch (wie Anm. 432).

⁴³⁵ Kutschera (wie Anm. 8), 313.

⁴³⁶ Hans Commenda, *Das Vereinshaus*. In: Franz Pisecky, *Bilanz eines Jahrhunderts. 100 Jahre Kaufmännischer Verein Linz*, Linz 1968, 44. Wie beschämend solche Requirierungen für uns Oberöreicher waren, drückt der Text unter einem Ballfoto aus: „Ein freudiges Ereignis war der erste Nachkriegsball des Kaufmännischen Vereines am 3. Feber 1949. Noch wurde der Saal allerdings nur vorübergehend für diesen Zweck von der amerikanischen Besatzungsmacht freigegeben, deren Flaggen die Bühnenfront schmückten. Und noch mußten die Ballgäste eine Hintertreppe benützen, da der Haupteingang für die US-Besatzung reserviert war...“

⁴³⁷ Pisecky (wie Anm. 436), 44.

⁴³⁸ Kreczi, Linz (wie Anm. 403), 52.

⁴³⁹ Dazu ist zu bedenken, daß sich schon damals die Bewohner dieser Stadt veranlaßt sahen, den Wert von Linz gegenüber geflügelten Schlagworten wie: „Linz an der Tramway“ oder „Linz an der Landstraße“ zu verteidigen.

⁴⁴⁰ Thaler — Steiner (wie Anm. 427), 178.



Abb. 27: Das Kaufmännische Vereinshaus zählte zu den bevorzugten Konzertsälen (Foto: Stadtmuseum)

in Form eines Portativs oder Positivs wirkte dilettantisch. Das Fassungsvermögen des Saales wurde polizeilich für 688 Plätze einschließlich 70 in den Balkonlogen bewilligt; 200 Stehplatzbesucher hatten sehr viel Bewegungsfreiheit.⁴⁴¹ Eine Unzahl von kulturellen Veranstaltungen fanden seit der Eröffnung dieser Institution statt und „das Vereinshaus“, von den Linzern liebevoll abgekürzt, galt als das Nonplusultra des Konzertgeschehens bis zur Eröffnung des Brucknerhauses 1974.

Am 17. Februar 1945 trafen amerikanische Bomben den hinteren Trakt des Hauses; der Saal erlitt Glasschäden und war dadurch unbenützbar geworden.⁴⁴² Daher fand das letzte offizielle Auftreten des Linzer Reichs-Bruckner-Orchesters am 22. mit Wiederholung am 23. März 1945 nach dreijähriger Zusammenarbeit mit Georg Ludwig Jochum nicht in der gewohnten Umgebung, sondern im sakralen Rahmen des Alten Domes statt. Anton Bruckners siebente Symphonie war zum Abschiedsgeschenk dieser hervorragenden Künstlergemeinschaft an die zerbombte und trostlose Stadt geworden.⁴⁴³ Die Zerstörungen des Gebäudes konnten nach dem Kriege rasch beseitigt

⁴⁴¹ Dazu eine Erinnerung an meine Jugend: Wir, die Jugend, hatten unsere Stammpunkte, wir kritisierten, verwarfen, lobten großzügig und verglichen in oft harten Diskussionen unsere Standpunkte bis spät in die Nacht im gegenüberliegenden Kaffee Schönberger. Unsere Instrumentallehrer machten uns zu begeisterten Konzertbesuchern, da es in den Mittelschulen in der Oberstufe keinen Musikunterricht gab. Der Ideenaustausch in der Gemeinschaft erleichterte uns eine individuelle Meinungsbildung, die nicht radikal, aber doch bestimmt war.

⁴⁴² Kutschera (wie Anm. 8), 320 und Kreczi (wie Anm. 7), 241. Sowohl Kutschera als auch Kreczi berichten übereinstimmend vom Bombardement des Kaufmännischen Vereinshauses am 17. Februar 1945. Pisecky (wie Anm. 436), 78: der Autor irrte mit der Verlegung der Zerstörung des Kaufmännischen Vereinshauses in den Monat „April 1945“.

⁴⁴³ Kreczi, Kulturarbeit (wie Anm. 38), 147.

werden. Bisweilen wurde der große Saal für kulturelle Veranstaltungen freigegeben. Das Ambiente war nicht immer ermutigend.⁴⁴⁴ Nach zweieinhalbjähriger Besetzung gaben die Amerikaner endlich grünes Licht und überließen den rechtmäßigen Besitzern 1948 Vermögen und Gebäude.⁴⁴⁵ Ab dann übernahm die Gebäudeverwaltung des Vereines wieder die administrativen Belange des Konzertbetriebes.

Der Bildersaal

Unmittelbar an den großen Festsaal schließt gewissermaßen als Fortsetzung der „Bildersaal“ an. Bei Öffnung seiner Türen ist ein Blick bis zur Bühne des Festsaaes größtenteils gegeben. Zu einer Fusionierung beider Säle reicht die Resonanz nicht aus. Die Trennwand ist jedoch so dünn und wenig schalldämpfend, daß gleichzeitige Veranstaltungen unzumutbar wären. Mit seinen 350 Plätzen war der Bildersaal bis 1944 bei der großen Zahl der Linzer Kammernmusikfreunde äußerst beliebt. Da auch er bis 1948 der amerikanischen Requirierung zum Opfer fiel, konnte er bedingt durch die späte Freigabe den bis dahin eingebürgerten Rathausfestsaal nicht mehr den Rang ablaufen.

Die Volksfesthalle (Colosseum)

In der 1865 erbauten und 1877 erweiterten städtischen Volksfesthalle am Hessenplatz wurden im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts fast alle Linzer Großkonzerte durchgeführt.⁴⁴⁶ Vom neu erbauten Volksgartensaal (1903) wurde sie alsbald verdrängt und verlor an Beliebtheit. Die Gesellschafter wußten sich mit der Gründung eines modernen Variététheaters als „Colosseum“ zu helfen. Zeitweilig eingestreute Kinovorführungen sorgten für Abwechslung. Durch Erlangung der uneingeschränkten Kinolizenz war es möglich, den unrentabel gewordenen Variétébetrieb gänzlich einzustellen.

Das 1936 erbaute Kolosseumkino am Schillerplatz hat mit dem Etablissement am Hessenplatz nur mehr den Namen identisch. 1080 Personen konnte sein Saal aufnehmen, er war für drei Jahrzehnte nicht nur das größte, sondern auch das vornehmste Lichtspieltheater Oberösterreichs.⁴⁴⁷ Als Konzertsaal wurde es nur einige Male während der amerikanischen Besetzung benutzt, wobei der Widerstand der Kinobesitzer überwunden werden mußte, weil die Lokalmiete nie den Verdienstentgang wettmachen konnte.⁴⁴⁸ Heute beherbergt das Gebäude neben einem verkleinerten Kino-Center die Filiale eines Supermarktes.

Der Rathausfestsaal

Der bescheidene Anfang eines eigenständigen Konzertlebens fand 1945 im Linzer Rathausfestsaal, dessen Bestehen als Gemeinderatssaal seit 6. September 1905 nachweisbar ist, Ausgang und Zentrum.⁴⁴⁹ Mit einer Mozartgedenkstunde begann am 1. Juli 1941 seine Karriere als Kammer-

⁴⁴⁴ Volksblatt vom 9. Oktober 1947: „Stimme aus dem Publikum. ... Dem Bemühen der maßgebenden Stellen und dem Entgegenkommen der amerikanischen Militärbehörden möge es noch glücken, daß während der jeweils zweistündigen Aufführungen auch etwas festliche Ruhe herrsche! Wie schön wäre es, wenn man den Klang der Ping-Pong-Bälle nicht hörte und vielleicht auch die Registrierkasse im Bildersaal für diese kurze Zeit zum Schweigen bringen könnte! Ich bin über die Einzelheiten des Linzer Musiklebens nicht so genau informiert; aber: könnte man nicht aus dem ‚friedvollen Nebeneinanderarbeiten‘ ein gemeinsames Arbeiten machen und damit einen Klangkörper bekommen, der dann tatsächlich in der Lage ist, große Werke vollgültig aufzuführen?!“ Dr. Z.

⁴⁴⁵ Pisecky (wie Anm. 436), 85.

⁴⁴⁶ Fritz Mayrhofer, Linz in alten Fotografien, Zaltbommel 1980, Nr. 61.

⁴⁴⁷ Richard Kutschera, Geschichte des Kino- und Filmwesens in Linz. In: HistJbL 1961, 254.

⁴⁴⁸ Froschauer Sepp (wie Anm. 10), 72–87.

⁴⁴⁹ Kreczi, Linz (wie Anm. 403), 194.

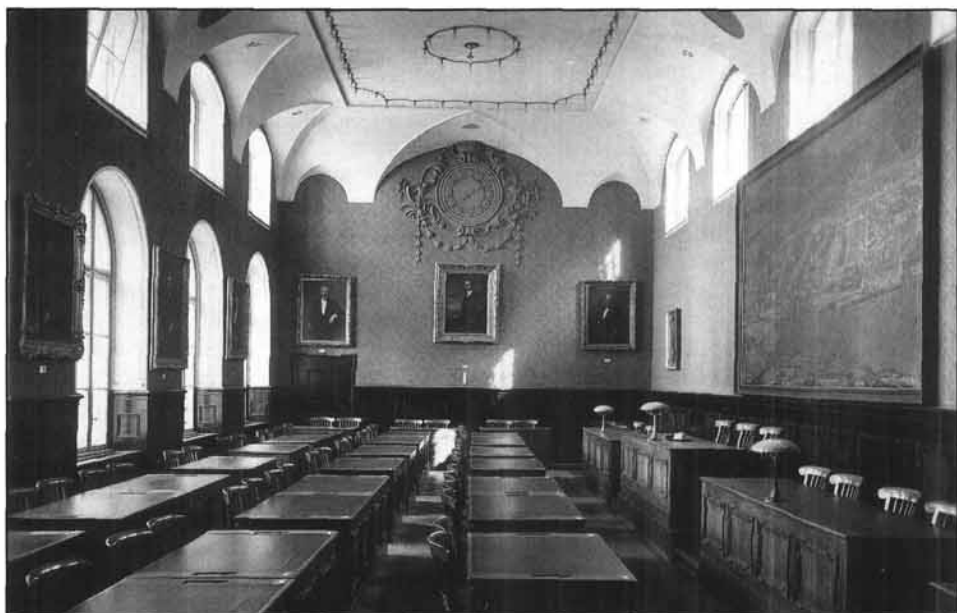


Abb. 28: Der Rathausfestsaal (Foto: Stadtmuseum)

musiksaal. Dadurch entlastete er in den nächsten Jahren den Redoutensaal beziehungsweise die Kammerspiele des Landestheaters. Ein Lieder- und Arienabend am 12. April 1945 war dort das Ende des nationalsozialistischen Kulturengagements.⁴⁵⁰

Das Platzangebot war das einzige Problem dieses Saales. Er konnte einschließlich eines kleinen Balkons an der Eingangsseite nur 140 Menschen aufnehmen. Die Stirnfront ist mit einem 280 mal 470 Zentimeter großen Ölgemälde bedeckt; es zeigt „die Stadt während der Besetzung durch bayerische und französische Truppen unter dem Oberbefehl des Curfürsten Albert von Bayern“. Der Maler ist unbekannt.⁴⁵¹ Das dreizehn Quadratmeter große Bild, ein Geschenk des Stiftes Kremsmünster an die Landeshauptstadt, wurde 1950 von Gisela de Somzée restauriert.⁴⁵² Das Gemälde der Vorderwand und einige imposant dargestellte ehemalige Stadtväter an der Seitenfront erzeugten eine historische Aura, der zuliebe man technische Unzulänglichkeiten im Konzertbetrieb gerne übersah; manche Musiker scheuten die Durchquerung der ganzen Saallänge, um das Podium zu erreichen; daher wurden Auf- und Abgänge meist nur vor und nach der Pause durchgeführt. Entzogen sie sich dem mehrmaligen Marsch durch den Mittelgang nicht, entstand eine reizvolle Nähe des Publikums zu den Ausführenden.

Schulsäle im kulturellen Einsatz Festsäle klerikaler und öffentlicher Schulen

Die Wirtschaftskrise und Wohnungsnot der Nachkriegsjahre, die die Lebensqualität der Bevölkerung an den Rand des Erträglichen brachten, kannten weder Zerstreuung noch Erbauung; trotz-

⁴⁵⁰ Froschauer (wie Anm. 10), 23.

⁴⁵¹ Justus Schmidt, Linz in alten Ansichten, (Österreich in alten Ansichten, Band III), Salzburg 1965.



Abb. 29: Der Schulkomplex der Kreuzschwestern mit dem vorgelagerten Festsaal (Foto: Franz Michalek)

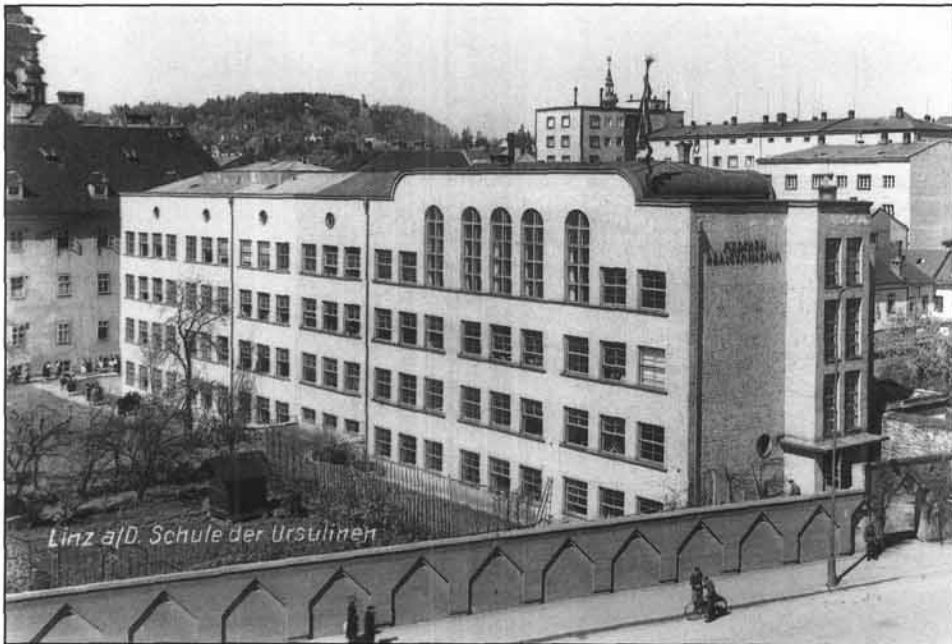


Abb. 30: Die Ursulinenschule (Foto: Stadtmuseum)

dem war ein Aufbruchswille aus dem Alltag zu erkennen, den katholische Verbände und Privatpersonen mit neuen Aufführungsorten zu erschließen versuchten. Die Katholiken bevorzugten den Vortrag geistlicher Texte mit breiter musikalischer Umrahmung. In diesen Initiativen war sicherlich auch ein Konkurrenzdenken zur stark ausgeprägten Aktivität des städtischen Kulturamtes vorhanden, doch hemmten politische Meinungsverschiedenheiten in Oberösterreich kaum den kulturellen Tatendrang.

Den Umständen entsprechend boten sich vorerst zwei Festsäle katholischer Frauenorden an. Die Ursulinen erbauten an der Dametzstraße 30 auf ihrem Jahrhunderte alten Besitz 1930/31 den Osttrakt für ein Mädchen-Realgymnasium. Im zweiten Stock befand sich überhöht ein Festsaal mit hohen Rundbogenfenstern, in dem eine kleine Schulbühne integriert war.⁴⁵³ Die Holztäfelung verlieh diesem 300 bis 400 Personen fassenden Raum ein warmes Interieur mit guter Akustik. Dazu kam, daß das Gebäude nach 1945 als Internat und nicht mehr für Schulzwecke genutzt wurde. Die geographische Lage im Stadtkern von Linz und die neue Funktion als Pensionat begünstigten die Wahl als Konzertsaal, auch wenn die erforderlichen Nebenräume fehlten.

Der Festsaal der Kreuzschwestern war ursprünglich im Neubau (1927) nicht eingeplant.⁴⁵⁴ Wie dem auch sei, Clemens Holzmeister schuf mit dem nachträglich eingefügten Rundbau im hakenförmigen Haupttrakt „funktionelle Ideale der neuen Sachlichkeit“.⁴⁵⁵ Noch ein Vorteil dieser späten Einplanung war ein langer Verbindungsgang zum Haupthaus, der die Darbietungen zum Schulgebäude abschirmte. Die akustisch gute Kreisform mit einer Empore und kleiner Bühne war für 400 Personen entworfen und für einen Kammer- und Solistenbetrieb gut verwendbar. Als Schulfestsaal konnte und kann er den gesamten Schulverband nie aufnehmen.

Die kontinuierliche Inbetriebnahme beider Säle setzte fast gleichzeitig am Beginn der Saison 1946/47 ein. Das katholische Bildungswerk und die österreichische Kulturvereinigung, Landesverband Oberösterreich, gaben mit ihrem Einsatz dem Linzer Konzertleben kräftige Impulse. Während die Kreuzschwestern vorerst katholische Vereine als Veranstalter bevorzugten und erst später dem Städtischen Kulturamt und Privatpersonen die Tore öffneten, war die Palette bei den Ursulinen gleich zu Beginn breiter. Allein Gunther Radhuber „spielte in sieben Konzerten die bedeutendsten Meister der Klaviermusik“ und bereitete damit seine Karriere bei der Stadt vor.⁴⁵⁶

In beiden Sälen wurde mit 21 Veranstaltungen Mitte 1947 ein Höchststand erreicht; in der nächsten Saison wurde nur die Hälfte der vorangegangenen Auslastung erreicht. Der Grund lag in der Umstrukturierung des Konzertlebens im städtischen Bereich.⁴⁵⁷ Die Registrierung der musikalischen Veranstaltungen in den Jahrbüchern der Stadt Linz von 1948 bis 1950 konzentrierte sich im mittleren Konzertbereich auf Konzerte, die von der Kulturverwaltung organisiert worden waren; privates Engagement wurde großzügig zusammengefaßt. Vor allem fehlen oftmals Ortsangaben. Die historischen Recherchen der lückenlosen Inanspruchnahme beider Räumlichkeiten bis 1950 wurden wegen ihrer Beiläufigkeit auch in dieser Arbeit nicht durchgeführt, zumal mit der Berufung Friedrich Reidingers zum städtischen Musikdirektor⁴⁵⁸ und der immer aktiver werdenden Konzertdirektion Schröder die Benützung beider Säle in den folgenden Jahrbüchern der Stadt exakt belegt wurden. Daraus kann man ersehen, daß vor allem Gerhard Schröder Holzmeisters

⁴⁵² Gisela de Somzée, Bericht über die Restaurierung. In: JbL 1950, XIX-LXXXIII.

⁴⁵³ Thaler — Steiner (wie Anm. 427), 55.

⁴⁵⁴ Gespräch mit Schwester Oberin Friedhilde Mair am 19. Jänner 1988. Leider konnte sie mir das noch heute in Linz kursierende Gerücht, der Architekt habe auf den Festsaal vergessen, nicht bestätigen. Sie meinte, zu widersprüchlich wären die Aussagen der noch als Zeitzeugen in Frage kommenden Ordensfrauen.

⁴⁵⁵ Thaler — Steiner (wie Anm. 427), 268.

⁴⁵⁶ Ab 16. November 1948 musikalischer Berater des Kulturamtes der Stadt Linz (JbL 1949, 27).

⁴⁵⁷ JbL 1950, XXVII-XXVIII.

⁴⁵⁸ Bestellung am 15. April 1950 (JbL 1950, XXV).

Rundbau oftmals beanspruchte und dort eine große Zahl namhafter Künstler vorstellte, auf die an anderer Stelle eingegangen wurde.

Die Heranziehung von Schulen in den künstlerischen Bereich fand auch noch dadurch eine Überbetonung, weil der Rathausfestsaal ständig ausgelastet und der Bildersaal des Kaufmännischen Vereinshauses von den Amerikanern okkupiert war. Ein weiterer Pluspunkt war die Aufgeschlossenheit dieser Orden musischem Streben gegenüber: für die Inanspruchnahme der Räume wurden extrem niedrige Geldbeträge verlangt, die einem Obolus gleichkamen. Man wollte nur die eigenen Unkosten refundiert sehen, was eine Erleichterung bei privatem Risiko bedeutete.⁴⁵⁹ Gestaltete sich die Personalfrage bei Saalvermietungen im klösterlichen Bereich völlig problemlos, so scheiterten Abendvorstellungen in öffentlichen Schulen mit Festsaal an der Weigerung der gewerkschaftlich organisierten Oberschulwarte, die außerhalb ihrer Dienstzeit nicht zur Verfügung standen.⁴⁶⁰ Eine Ausnahme war der im gleichen Hause wohnende Oberschulwart des Realgymnasiums an der Khevenhüllerstraße 1. Er ermöglichte im Festsaal dieser Anstalt, in dem eine brauchbare Bühne eingebaut war, ab 1952 die Abhaltung von Hörerziehungskonzerten während seiner Dienstzeit. Seine Sensibilität außerschulischem Unternehmertegeist gegenüber hatte sich nach dem Krieg herumgesprochen und damit stand den mannigfaltigen Aktivitäten der lokalen Künstlerszene auch abends nichts im Wege.

Der Kongreßsaal

Die geschilderte Problematik der Schulsäle änderte sich schlagartig durch die Errichtung des Kongreßsaales im Volkshochschulhaus Ecke Volksgartenstraße-Weingartshofstraße, wo 1953/54 im Tiefgeschoß ein 600 Personen fassender Saal von der Oberösterreichischen Arbeiterkammer errichtet wurde. Die umfangreiche Holztäfelung und die Anbringung geräuschvoller Klappstühle waren für die Innenausstattung nicht die beste Idee. Als Bühne hatte man sich — denkbar ungeeignet für konzertante Aufführungen — eine Empore ausgedacht.

Trotz dieser Unzulänglichkeiten wurde der Saal vom Linzer Konzertpublikum angenommen und von den lokalen Veranstaltern häufig präferiert. Die Vorteile überwogen: Jedermann konnte mieten. Das Platzangebot kam dem großen Saal des Kaufmännischen Vereins nahe. Die Sichtverhältnisse waren gut, die Akustik für musikalische Veranstaltungen durchaus geeignet. Überdies konnte man die Eintrittspreise wegen der geringen Mietforderung der Arbeiterkammer äußerst günstig kalkulieren. Bis zur Eröffnung des Brucknerhauses 1974 fand hier die heimische Musikszene von musikpädagogischen Veranstaltungen, Betriebskonzerten, Jazz bis hin zum musikalischen Experiment ihr Begegnungsforum.⁴⁶¹

Saalangebot der Oberösterreichischen Landesregierung Der Redouten- und der Steinerne Saal

Über einem Restaurant, direkt dem Linzer Landestheater angeschlossen, gab es den Redoutensaal, der wie sein Name besagt, seit der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts den Linzern vorwiegend für Ballveranstaltungen diente. Sein Schicksal war naturgemäß mit der Linzer Theatergeschichte eng verbunden.⁴⁶² Bis zur Renovierung nach der Erbauung der Kammerspiele im Jahr

⁴⁵⁹ Gespräch mit dem heute noch tätigen Konzertunternehmer Gerhard Schröder am 5. Jänner 1988.

⁴⁶⁰ Ein Beispiel: Hofrat Dr. Eugen Carsen, damals Direktor der „Körnerschule“ in Linz und ein passionierter Orgelspieler, verweigerte sein Oberschulwart die Betätigung des Blasbalgs zu Schulgottesdiensten.

⁴⁶¹ Alle Angaben aus Wilhelm Rausch und Max Lotteraner, *Aufbruch in eine bessere Zeit*, Linz 1981.

⁴⁶² Franz Pfeffer, *Das Linzer Landestheater 1803–1925/26*, Diss. Wien 1926, 145: „Bei Rückschlägen wurde er (Redoutensaal) jeweils zum ‚Nottheater‘ umfunktioniert, wobei in der Enge ein Zittern vor einem Brandausbruch den künstlerischen Darbietungen nicht erträglich sein mochten“.

1958 fanden in den letzten 13 Jahren nur einige wenige musikalische Darbietungen darin statt. Wesentlich größeren Zuspruch fand der Steinerne Saal im Oberösterreichischen Landhaus, besonders, wenn Stadt und Land verantwortlich zeichneten. Stilistisch und optisch war und wäre er für barocke und klassische Musik unvergleichlich gut geeignet, doch verursacht die Marmorverkleidung einen fast unerträglichen Widerhall, dem man bis heute immer wieder mit neuen technischen Mitteln beizukommen versucht. Mit ihm besitzt die Landesregierung einen repräsentativen Saal für 350 Personen, in dem bis heute Empfänge, Trauerlandtage und schriftliche Beamtenprüfungen stattfinden. Die akustische Misere, auf die die Presse dauernd hinwies, hat die konzertanten Veranstaltungen im Steinernen Saal in den folgenden Jahren eher zur Ausnahme werden lassen. Während der sommerlichen Serenaden in den diversen Arkadenhöfen erwies er sich bis heute als nahe Ausweichgelegenheit bei Schlechtwetter als äußerst günstig.⁴⁶³

Die Diesterweghalle

Eine Kuriosität im Dschungel der Konzertsaalsuche für Großveranstaltungen war die Adaptierung der Turnhalle in der Diesterwegschule, Khevenhüllerstraße 3. Der Anbau an das bestehende Realgymnasium wurde 1929/30 in wirtschaftlicher Krisenzeit von der Stadt für drei Schultypen (Volks-, Haupt- und Sonderschule) nach den modernsten pädagogischen Erkenntnissen errichtet.

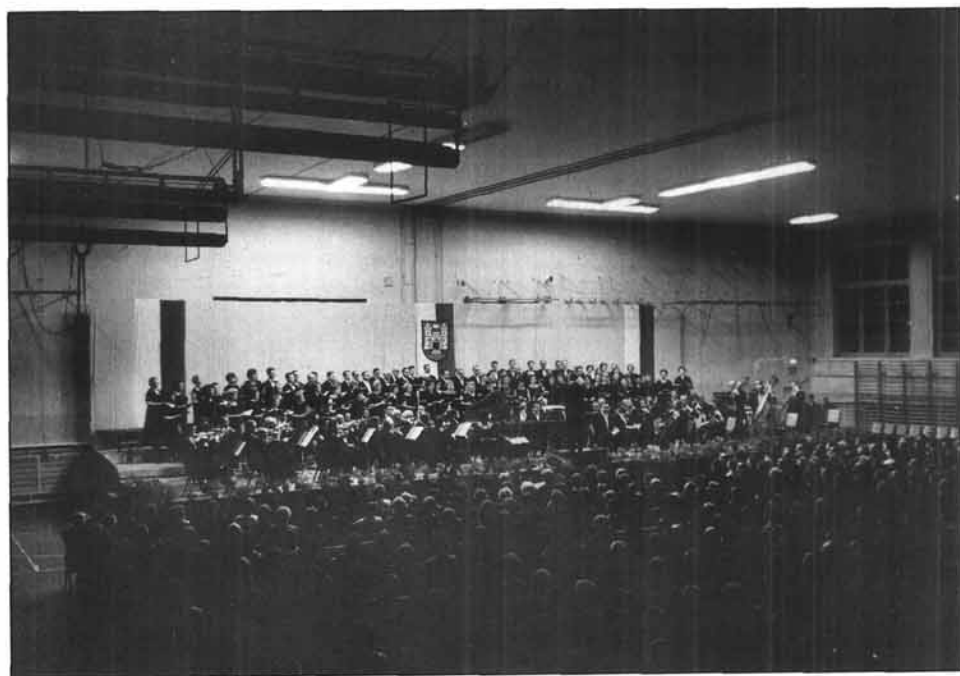


Abb. 31: Bis zur Eröffnung des Brucknerhauses mußte die Turnhalle der Diesterwegschule als Konzertsaal fungieren (Foto: Franz Michalek)

⁴⁶³ Die Angaben über beide Säle gab mir am 4.11.1987 Herr Wilhelm Schwarz von der Gebäudeaufsicht der Oberösterreichischen Landesregierung.

Das Gebäude besaß eine Unzahl von Spezialräumen, ein Musikzimmer fehlte. Räumlich bevorzugt wurden die realistischen Fächer und der Sport, daher gab es im Turnsaal für die rhythmische Erziehung ein Klavier.

Das Nonplusultra war der Turnsaal: „20 Felder Sprossenwand, von der Decke hing das Gerüst mit 12 Paar Ringen... Alle übrigen Geräte waren in zwei Geräteraum in Verwahrung. Durch einfache Schaltung konnte in 52 Sekunden durch eine vierteilige Schiebewand von einer Rollkonstruktion getragen, (die Halle) getrennt werden.“ Diese 77,5 Quadratmeter Bodenfläche mit zwei Galerien für 200 Personen war nie als Fest- oder Veranstaltungssaal gedacht.⁴⁶⁴ Bereits im Mai 1945 beschlagnahmten die Amerikaner diesen modernen Bau für ihre Zwecke. Nach der Freigabe wurde sie vorerst wieder zum Eldorado für Boxer und Catcher. Die Idee, diesen Bau für kulturelle Zwecke zu verwenden, hatte der dynamische Obmann des Oberösterreichischen Brucknerbundes, Fritz Rauch. Es gelang ihm, das erste Konzert im Rahmen der Brucknerfesttage am 8. Juli 1949 in diesen bislang nur für sportliche Zwecke verwendeten Räumlichkeiten gegen allseits geäußerte große Bedenken stattfinden zu lassen. Als Podium diente auch später ein gebrauchtes Holzgerüst, auf dem sich ansonsten unsere Kommunalpolitiker vor dem Rathaus ihren Wählern präsentierten. Der Auf- und Abbau dauerte jeweils eine Nacht. Die Bestuhlung für 1500 Personen, vorerst aus verschiedenen Lokalisationen zusammengetragen, wurde später, als man sich mit der Benützung der Halle abfand, vom Magistrat angekauft.⁴⁶⁵

Die Straßenbahnremise als „Musentempel“



Abb. 32: Für ein Konzert der Wiener Philharmoniker unter Wilhelm Furtwängler am 1. Juni 1953 wurde die Straßenbahnremise in Kleinmünchen zum Konzertsaal umfunktioniert (Foto: Stadtmuseum)

⁴⁶⁴ Festschrift: Hans Kaun, Begleittext zu Abbildungen des Hauses. Linz 1931, 39.

⁴⁶⁵ Anton Hölzl, damaliger Veranstaltungsreferent der Musikdirektion der Stadt Linz. Gespräch am 17.12.1987 in Linz.

War die Turnhalle der Diesterwegschule für alle Beteiligten bereits eine Zumutung, so übertrafen zwei „Superlative“ ersteres Wagnis. Wilhelm Furtwängler, die Wiener Philharmoniker, der Wiener Singverein und ein auserlesenes Solistenquartett (Hilde Zadek, Elisabeth Höngen, Anton Dermota, Alfred Poell) konnten für ein Konzert (1. Juni 1953) in der Straßenbahnremise an der Wiener Straße 381 in der Vorstadt „Kleinmünchen“ gewonnen werden. Man wählte für diese „historische Tat“ Beethovens Neunte.

Genau auf den Tag ein halbes Jahr später trommelte wieder der Konzertunternehmer Gerhard Schröder in Zusammenarbeit mit der Stadt 4000 Leute in die nicht beheizbare Remise (1. Dezember) zusammen. Der durch den Film populäre Tenor Benjamino Gigli sorgte für eine ausverkaufte Halle und lokale „Sensation“.⁴⁶⁶

Der Märzenkeller

Der Mangel an großen Sälen in Linz war so erheblich, daß es heute unbegreiflich ist, warum man so wenig den bestehenden Märzenkeller frequentierte, zumal seine Adaptierung für den Konzertgebrauch nur wenig finanzielle Mittel erfordert hätte. Das historische Ambiente dürfte dabei anscheinend eine Rolle gespielt haben. Am Fuße des Bauernberges an der Bockgasse 2, nicht weit vom Stadtzentrum entfernt (Katastralgemeinde Waldegg), erbauten 1870 die Gebrüder Philipp und Jakob Hatschek einen großen Saal „zur Konsummierung einheimischen Gerstensaftes mit einem anschließenden Gastgarten, dem der ländliche Charakter des Erfrischungsortes erhalten bleiben solle“.⁴⁶⁷

Der fantasiebegabte Obmann der Linzer Brucknerbundortsgruppe Fritz Rauch veranstaltete im Sommer 1950 ein damals viel belächeltes Konzert unseres Theaterorchesters unter der Leitung des Musikwissenschaftlers und Kritikers der Oberösterreichischen Nachrichten Ludwig Karl Mayer. Die Ortsangabe „Limonikeller“ im Jahrbuch der Stadt Linz ist hier wahrscheinlich ein Synonym.⁴⁶⁸ Als im Herbst 1951 der Kaufmännische Vereinssaal renoviert wurde, verlegte die Musikdirektion der Stadt Linz ein Quartal lang ihre Symphoniekonzerte und ein Konzert der Wiener Sängerknaben in die Bockgasse. Kein geringerer als der während des zweiten Weltkrieges mit Linz eng verbundene Dirigent Georg Ludwig Jochum leitete diese Notsituation ein.⁴⁶⁹ 1952 wurde der Saal von der Österreichischen Brau A.G. umgebaut und dem Gründergedanken (Bier-Restaurant) wieder gänzlich zugeführt.

Die bemerkenswerte Situation im nördlichen Linz

Das von der russischen Besatzungsmacht ab August 1945 verwaltete nördliche Stadtgebiet Urfahr besaß keinen Konzertsaal oder große Räumlichkeiten, die zu diesem Zweck umfunktioniert hätten werden können. Die Russen, die den kulturellen Ambitionen der Österreicher wohlwollend zugehört waren, ließen zeitweise das einzige Kino des Stadtteiles, das Klangfilmtheater, für Konzerte freimachen.

Kammermusik wurde im Saal des heute nicht mehr bestehenden Hotel Achleitner geboten. Das Raumangebot wurde auch von jenen Künstlern angenommen, die von den Amerikanern wegen ihrer politischen Vergangenheit vorerst keine Auftrittsbewilligung erhielten. Aus erhaltenen Fotografien im Linzer Stadtarchiv kann man die unvorstellbare Primitivität dieses Lokals nur

⁴⁶⁶ Kulturchronik 1952/53, XIX und Kulturchronik 1953/54, XVII.

⁴⁶⁷ Tages-Post vom 10. Mai 1870.

⁴⁶⁸ JbL 1950, XXXVII. Als Stollen (die sichersten Luftschutzräume) im Linzer Bauernberg ist der „Limonikeller“ ein anderer Standort. Ein Saal in dessen Nähe ist mir nicht bekannt.

⁴⁶⁹ JbL 1952, XXIII.

erahren. Noch eine Stufe tiefer dürften die Räume in den Gasthäusern „Zur Bergbahn“ an der Landgutstraße und im Gasthaus „Zur Stadt Wien“ gewesen sein.⁴⁷⁰ Den Programmen nach fanden dort einheimische Künstler die für ihre Weiterentwicklung nicht unwesentlichen Kommunikationsmöglichkeiten. Das neu gegründete Volkstheater an der Rosenauerstraße war eine Sprechbühne mit gelegentlichen Operettenaufführungen. Das Experiment, den Pöstlingberg als Freilichtstätte einzubeziehen, wurde nach kurzer Anlaufzeit wieder fallen gelassen.

Das kulturelle Leben von Linz spielte sich seit jeher südlich der Donau ab. Eine Teilverlagerung war aus wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Gründen unmöglich, womit sich auch die russischen Machthaber abfanden. Mit der Lockerung der Brückensperre konnten sich in der Folge die „Urfahrner“ wieder in das Linzer Konzertleben eingliedern.

Aus der Vielfalt der dargestellten Raumsituationen resultiert der Bau des Brucknerhauses, dessen Konzeption daher den logischen Abschluß dieser historischen Beschreibung bildet:

Das Brucknerhaus

Die Idee, die Linzer Saalmisere mit dem Bau eines repräsentativen Veranstaltungsgebäudes — nicht Mehrzweckhalle, zu der sie sich leider entwickelte — zu beenden, geisterte in Abständen seit der „Ära“ August Göllerich bereits vor dem ersten Weltkrieg durch die Stadt. Private Sammlungen, Benefizkonzerte haben zwar den guten Willen kulturell engagierter Bürger demonstriert, blieben aber nicht mehr als eine sympathische Geste, da ein derartiges Großprojekt nur von der öffentlichen Hand bewerkstelligt werden konnte.⁴⁷¹

Die Situation nach 1938 — als Adolf Hitler versprach, Linz ein neues Kulturzentrum zu erbauen — war zur unbewältigten Vergangenheit geworden. Außer den festgelegten Standorten und einigen Planungsunterlagen hatte nichts das Kriegsende überdauert.⁴⁷² Ein Wiederbeginn war notwendig geworden. Natürlich konnte ein vergleichbares, modifiziertes Großprojekt nicht in den ersten entbehrungsreichen Nachkriegsjahren in Angriff genommen werden. Daher überwand erst 1960 die Magistratsbehörde nach langen Positionskämpfen die Finanzierungsängste — das Land sprang mit in die Bresche — und begann mit der Ausschreibung eines „Brucknerhauses“. „Aus Gründen der gebotenen Sparsamkeit wurden nur die dringendsten, das heißt die in Linz fehlenden Säle geplant und bloß ein großer und ein kleiner Konzertsaal vorgesehen; als Kleinstsaal sollte der Rathausfestsaal und als mittlerer Saal der Kaufmännische Vereinssaal nach wie vor herangezogen werden.“⁴⁷³

Der sich prächtig im grünen Areal des Donauparks gegen den Fluß sich einfügende Bau erhielt im großen (Bruckner-)Saal 1420 Sitze und 100 Stehplätze. Es besteht die Möglichkeit einer Verkleinerung um 294 Galerieplätze, was aus technischen Gründen bislang kaum genutzt werden konnte.⁴⁷⁴ Eine freie halbkreisförmige Bühne ermöglicht Aufführungen mit größter orchesterlicher und chorischer Besetzung. Eine Konzertorgel mit 54 Registern, 3800 Pfeifen und ausfahrbarem Orgeltisch schließt die Stirnfront ab. Elektroakustische Einrichtungen für Rundfunk und Fernsehen, eine hauseigene Fernsehanlage, die damals dem letzten Stand der Technik entsprachen, wurden schon bald nach der Eröffnung erworben und installiert.⁴⁷⁵

Der mittlere (Stifter-)Saal ist für 350 Sitzplätze ausgerichtet und dient ausgezeichnet dem kammermusikalischen Bereich. Der kleinste (Kepler-)Saal ist für musikalische Veranstaltungen

⁴⁷⁰ Emil Puffer, *Unser Auberg*, Linz 1985, 24.

⁴⁷¹ Hanns Kreczi: Wie es zum Bau des Brucknerhauses kam. In: *Das Brucknerhaus*, Linz 1974, 10.

⁴⁷² Ingo Sarlay, *Hitlers Linz*, Diss. Graz 1985, 139–141.

⁴⁷³ Kreczi (wie Anm. 471), 12.

⁴⁷⁴ Konzerte 1987/88 (Linzer Veranstaltungsgesellschaft GmbH, =LIVA) Programmheft 44.

⁴⁷⁵ Ernst Kubin, *Die Funktionen des Brucknerhauses*, In: *Das Brucknerhaus*, Linz 1974, 25ff.

allein aus akustischen Gründen unbenützbar. Sitzungen, Konferenzen und kleinere Symposien fanden und finden hier eine gediegene Heimstatt.

Bei aller Euphorie des Erreichten sind die Schwächen der vom Auftraggeber geforderten Innenarchitektur bis heute schmerzlich, denn der bislang akzeptierte Festsaal des Kaufmännischen Vereinshauses verlor beim Publikum seine Beliebtheit; die Veranstalter der LIVA scheuten eine Standortrückverlegung, wobei finanzielle Gründe sicherlich mit ausschlaggebend waren. Somit ist oft ein schütter besetzter Brucknersaal keine Seltenheit; eine bedrückende Atmosphäre bisweilen für alle.

Auch der intime Rathausfestsaal am Hauptplatz wurde seinem ehemaligen Verwendungszweck wieder zugeführt. Politiker brauchen anscheinend die weihevollen Exklusivität eines historischen Ambientes. Der Verweis auf den Saal des Neuen Rathauses in Urfahr, den es seit kurzem gibt, ist keine Alternative. Er ist sicherlich ein gelungenes Auditorium für Politik und Vereine; in seiner Ausstrahlung wirkt er jedoch eher amüsich und von seiner Akustik her betrachtet weniger für Konzerte geeignet. Da aufpoliertes Musizieren mit elektroakustischen Verstärkern auch heute noch kaum im klassischen Konzertsaalbetrieb Eingang fand, wird dieser Saal sich nur zögernd und mit geschicktem Management durchsetzen können.

Abschließend muß gesagt werden, daß die Energieschübe in Richtung geeigneter Konzertsäle für die Industriestadt Linz in den letzten 40 Jahren nicht gering waren, auch wenn ein mittelgroßer Konzertsaal, der vom Linzer Konzertpublikum angenommen würde, noch fehlt. Bedenklich ist jedoch, daß bei allem Bekenntnis und aller Begeisterung für das Neue im „fortschrittlichen Linz“ die Rückbesinnung an die wenigen historischen Möglichkeiten leider zum Schaden ihres so notwendigen Images aus dem Bewußtsein der Verantwortlichen geschwunden ist.

PERSONENREGISTER

- Ahlsen, Herbert 116, 138, 177
 Aich, Anton 195
 Albrechtsberger, Johann Georg 162
 Andrae, Volkmar 174
 Angerer-Petek, Antonia 195
 Arnoldner, Olga 195
 Arzt, Eduard 139, 184, 190, 191
 Aschauer, Robert 170
 Bach, Johann Christian 115, 116
 Bach, Johann Sebastian 114, 135, 137, 158, 176
 Bacher, Josef 184, 194, 195
 Bachl, Hans 114, 181, 191, 199, 200
 Bachl, Irmgard 200
 Bartók, Béla 123, 177
 Barylli, Walthor 138, 199
 Bauer, Anton 116
 Bauer, Eleonore 183
 Baumgartner, Friederike 116, 195
 Bayer, Erwin 201
 Beethoven, Ludwig van 124, 128, 132, 135, 137, 160
 171, 174, 210, 233
 Benedikt, Friederike 161
 Beresford, Hugh 183
 Berg Alban 185, 186, 187, 209, 219
 Berger, F. 210
 Bibl, Rudolf 159
 Bihovsky, Julius 230
 Bizet, Georges 116, 131, 140
 Blasl, Franz 207
 Bleilinger, Johann 195
 Blöchl, Arnold 191
 Bobzien, Karl 122
 Bohnenstingl, Hans 130
 Bostrom, Marvin 130
 Böhm, Karl 121
 Brahms, Johannes 116, 124, 125, 135, 137, 174, 175
 Bramböck, Friedrich 190, 210
 Brameshuber, Eduard 195
 Brandstetter, Johann 194, 195, 197
 Brantner, Ignaz 130
 Breitwieser, Walter 204
 Bronnen, Arnolt 190, 208, 209, 210, 211, 212
 Brosig, Moritz 162
 Bruch, Max 115, 116
 Bruckbauer, Franz 115, 116
 Bruckner, Anton 114, 116, 122, 123, 131, 133, 155,
 156, 157, 158, 160, 162, 168, 171, 172, 174, 175,
 177, 229, 233, 234
 Burkhart, Franz 200
 Carsen, Eugen 239
 Casals, Pablo 198
 Chopin, Frederic 135, 137
 Chterenzon, R. Nataxha 111, 129
 Clark, Mark 107, 109
 Conrad, Paul 183
 Cortot, Alfred 109
 Czerwinka, Wilhelm 116
 Damberger, Max 178, 222
 Danner, Maria 191, 200
 David, Johann Nepomuk 138, 155, 161, 162, 164,
 169, 181, 188, 189, 193, 216
 David, Thomas Christian 193
 Daxspurger, Ludwig 111, 113, 114, 115, 116, 117, 122,
 123, 131, 156, 170, 171, 177, 178, 202, 207, 212,
 217
 Debussy, Claude 135
 Dejmál, Hermann 170
 Dermota, Anton 116, 177, 242
 Diabelli, Anton 160
 Dichtl, Adolf 194, 195, 197
 Dietrich, J. H. 162
 Dietz, Helmut 139, 181, 191
 Dilthey, Wilhelm 224
 Dité, Louis 162
 Dohnányi, Christoph von 123, 128
 Dohnányi, Ernst von 121, 123, 124, 125, 126, 128,
 138, 202
 Dohnányi, Hans (Johann Georg) von 125
 Dohnányi, Ilona von 128
 Dohnányi, Klaus von 125
 Doss, Werner 121, 195, 197
 Driessler, Johann 175
 Dumler, Martin 162
 Dvořák, Antonín 135, 137
 Ebermann, Hedwig 158, 190, 195, 198
 Ebner, Ludwig 162, 163
 Eder, Helmut 114, 139, 168, 175, 177, 180, 181, 184,
 188, 191, 229
 Egger, Fritz 196
 Eigl, Adolf 129, 227
 Eigrubler, August 121, 122, 181, 219
 Einfalt, Martin 156, 158
 Enders, Hans 183
 Enzenhofer, Anna 196
 Erb, Johann 162
 Eybler, Joseph 162
 Faist, Anton 159, 162
 Federmann, Leo G. 129
 Feistl, Gottfried 197
 Fekesa, Jörg 167, 183
 Fellner, Anton 219
 Fellner, Karl 196
 Festorazzi, Bartholomäus 230
 Feuermann 198
 Filke, Max 159, 162
 Fischer-Colbric, Ida 135
 Fischer-Rois, Maria 139, 184, 190, 197, 199
 Fließner, Calasactius 163, 164
 Flotzinger, Rudolf 189
 Formann, Wilhelm 208
 Forster, Max 190
 Franck, Walter 179
 Franz, Robert 135
 Friedrich, Karl 138

- Froschauer, Hermine 178, 223
 Froschauer, Sepp 124, 134, 178, 196, 222, 223, 224
 Furthmoser, Elisabeth 163
 Furthmoser, Hermann 207
 Furtwängler, Wilhelm 183
 Führer, Robert 159, 165
 Gattermeyer, Karl 204
 Gattringer, Karl 169
 Gaul, Hildegard 122, 159, 174
 Gerstl, Karoline 194
 Gerstmayr-Sulzberger, Hilda 190
 Gigli, Benjamino 242
 Gillesberger, Hans 164
 Glasmeier, Heinrich 120
 Glawatsch, Franz 183
 Gläser, Robert 184
 Gleißner, Heinrich 129, 227, 229
 Gluck, Christoph Willibald 116, 135
 Goldmark, Carl 116
 Goller, Vinzenz 114, 159, 162, 163, 165
 Göllerich, August 168, 171, 178, 184, 192, 226, 231
 Göllerich, Gisela 136, 161, 184, 192
 Graf, Hans 116
 Grau, Herbert 125, 134, 136, 172, 195, 221, 222, 227
 Grieg, Edvard 116, 135
 Griesbacher, Peter 159, 162, 165
 Grohmann, Hans 120
 Grossmann, Ferdinand 139, 164, 183, 200
 Gruber, Gernot 191
 Gruber, Herta 170, 175
 Gruber, Ignaz 123
 Gruber, Joseph 159, 160, 165, 216
 Gruber, Maria 116, 123, 163, 167
 Grümmer 198
 Grünwald, Richard 135
 Gstettner, Astrid 202
 Günzel-Dworsky, Maria 196, 198
 Güttler, Hermann 159
 Haager-Gruber, Luise 163, 172, 174, 196, 199
 Haas, Robert 174
 Haasbauer, Adolf 164
 Habert, Johann Evangelist 155, 162
 Habsburg, Otto von 119
 Haertl, Bea 184
 Hagedorn, Thomas 162
 Hager, Leopold 193
 Hagleitner, Heinrich 161
 Hanna, Lloyd 122, 123
 Hartigan, John D. 109, 113, 117, 129
 Haschka-Urban, Edith 181, 191
 Haßler, Hans Leo 162
 Hatschek, Jakob 242
 Hatschek, Ludwig 227
 Hatschek, Philipp 242
 Hauer, Josef Matthias 186
 Hausegger, Sigmund 231
 Haydn, Joseph 115, 116, 135, 158, 160, 162, 163, 171, 175, 177
 Händel, Georg Friedrich 116, 135, 137, 165, 172, 174
 Heger, Robert 114
 Heide, Othmar 193, 215, 218, 219, 231
 Hein, Charlotte 122, 167, 194, 196, 199
 Heredia, Pedro 162, 165
 Herzig, C. Paul 117, 129, 130
 Heuschober, Franz 159
 Hierzegger, Elly 138, 193
 Hillebrand, Maria 206
 Hilpert, Helmut 183, 184, 213
 Hilpert, Max 114, 184, 213
 Hindemith, Paul 175, 176, 181, 183, 210
 Hitler, Adolf 106, 107, 120, 183, 243
 Hofer, Rudolf 116
 Hofinger, Ernst 196
 Hofstetter, Günther 189
 Hofstetter, Igo 191
 Holzmeister, Clemens 238
 Honegger, Arthur 175
 Horn (Kapellmeister) 211
 Horn, Rudolf 194, 196
 Höller, Barbara 202
 Hölzl, Anton 241
 Höngen, Elisabeth 242
 Hrachowetz (Hesse), Hilde 118
 Huber, Heinrich 159
 Huber, Josef 164
 Huber, Julius 231
 Hummel, Johann 162
 Hummer, Max 204
 Hutterstrasser, Michael 128
 Irmisch, Rudolf 122
 Jahoda, Gertrud 174
 Janetzka, Herbert 130
 Janota, Fritz 190, 207
 Jaworsky 184
 Jerger, Alfred 181
 Jobst, Max 162
 Jochum, Georg Ludwig 106, 107, 121, 168, 212, 219, 226, 231, 234, 242
 Jochum, Otto 162, 163
 Jodl, Josef 196
 Jungwirth-Treml, Helga 119, 193
 Kaan, Heinrich von 184
 Kabasta, Oswald 121
 Kagerer, L. 162
 Kahowetz, Günther 188
 Kaltenböck, August 191
 Kapsreiter, Gustav 227
 Kaspar, Eva Maria 183
 Keilberth, Joseph 121
 Keldorfer, Robert 168, 179
 Kempter, Karl 159
 Kern, Frida 172
 Kestranek, Zdenko 183
 Kienzl, Wilhelm 172, 188
 Kilenyi, Edward 125
 Kinzl, Franz 213, 215, 216, 217, 218, 219, 220
 Kitschin, Alfred 184
 Kittler, Richard 191, 192
 Klein, Fritz Heinrich 139, 185, 186, 187, 188, 189, 200
 Kleinschmidt-Bronnen, Renate 190, 211
 Kleinschmidt-Weißgärber, Rosa 181

- Kloß, L. 116
 Knappertsbusch, Hans 121
 Koch, Markus 159
 Kofler, Maria 190
 Kolb, Rosemarie 190, 196, 199
 Koll, Theresia 196
 Koller, Wilhelm 194, 206, 211, 212, 213
 Kollitsch, Robert 232
 Komzak, Karl 178
 Konrath, Anton 178, 179
 Koref, Ernst 128, 129, 137, 174, 200, 210, 213, 215,
 222, 225, 226, 231
 Kosch, Franz 164
 Kral, Alfons 116, 123, 167
 Kraus, Gottfried 191
 Krebs, Johannes 177
 Kreczi, Hanns 108, 111, 114, 124, 134, 172, 193,
 194, 220, 221, 224, 225, 226, 227, 229
 Kreisler, Fritz 210
 Kreißl-Galanda, Lydia 139
 Krenek, Ernst 176
 Krieger, Adam 116
 Krist, Hildegard 203, 204
 Krist, Joachim 204
 Kristinus, C. R. 159
 Kromolicki, Joseph 122, 130, 162
 Kronsteiner, Hermann 138, 156, 163, 164, 193
 Kronsteiner, Joseph 131, 135, 137, 138, 156, 160,
 161, 162, 163, 164, 167, 172, 190, 207
 Krüse, Ferdinand 227, 228
 Kubinsky, Richard 138
 Kubizek, Augustin 114, 139, 181, 190
 Kubizek, Karl 190
 Lachner, Franz 213
 Langer, Hans 192
 Langoth, Franz 108, 225
 Lechner, Anton 128
 Lechthaler, Josef 114, 139, 162, 207
 Lehner (geb. Niederleuthner), Ehrentraut 160
 Lehner, Ernst 191
 Leisch, Peter 226
 Leitner, Ernst Ludwig 114
 Leitner, Karl August 159
 Leoncavallo, Ruggiero 135
 Leschetizky, Ludwig 180
 Lettner, Franz 192, 201
 Lettner sen., Franz 192, 200, 201
 Lefebvre, Yvonne 109
 Léhar, Franz 203
 Liakos, Elias 109, 129, 200, 221, 223
 Linzinger, Johanna 196
 Liszt, Franz 135, 158, 166, 171, 184
 Lobmüller, Raphael 162, 163
 Loewe, Carl 135
 Loibl, Karl 178
 Loibl, Kurt 224
 Loibner, Wilhelm 184
 Lorenz, Max 130, 131
 Lorenzoni, Franz 228, 229
 Lothar, Ernst 125
 Luthringshausen, Gernot 119, 120
 Luthringshausen, Grete 119, 120
 Mack, Paula von 180, 192
 Mahler, Gustav 135, 232
 Maier, Josefine 194, 196
 Mair, Friedhilde 238
 Markl, Ferdinand 103
 Marschner, Franz 178
 Martin, Christian 196
 Martin, Frank 175
 Marx, Joseph 135, 217
 Maticic, Lovro von 209
 Mayer, Leopold 180
 Mayer, Ludwig Karl 174, 188, 213, 242
 Mayr, Jakob 227
 Mayr, John 122
 Mayr, Rupert 192, 207
 Mayr-Kern, Josef 188
 Meissner, Karl 121, 122
 Meister, Richard 224
 Mendelssohn-Bartholdy, Felix 116, 135, 139, 158
 Messina, Margarethe 196
 Messner, Joseph 162
 Meurer, Johann Georg 162, 163
 Miceva, Roman von 139, 192, 200, 212
 Miksche, Bruno 122
 Mitterer, Ignaz 162, 163
 Mittmann, Paul 162
 Molitor, J. B. 159
 Monteiro, Fernando 196
 Montillet, William 162
 Morati, Giuseppe 183
 Moravec, Ernst 190
 Mozart, Wolfgang Amadeus 114, 116, 124, 125, 128,
 132, 135, 158, 160, 162, 163
 Muhar-Lischka 183
 Mussorgsky, Modest 124, 128, 135
 Müller, Franz Xaver 111, 115, 116, 135, 155, 156,
 157, 160, 162, 163, 172, 177, 188, 205, 207
 Müller, Vinzenz 120, 156, 204, 205
 Neuburger, Friedrich 159
 Neuhofer, Franz 111, 113, 114, 135, 156, 157, 160,
 162, 163, 172, 177, 202, 213, 216
 Nicolai, Claudio 183
 Nicolai, Otto 162
 Niederleuthner, Paul 159, 160
 Niedermayer 198
 Niedetzky, Fritz 174
 Nowowiecki, Felix 158
 Nußbaumer, Karl 159
 Oberhuber, Egon 137, 226
 Oberhumer, Alois 205
 Orff, Carl 174, 175, 176, 188
 Ossberger, Erika 196
 Pach, Walter 196, 199
 Pacher, Hubert 190
 Palestrina, Giov. Pierluigi 162, 163
 Pasetti, Otto de 111, 125
 Paszthory, Casimir 135, 136
 Patzak, Julius 132
 Patzelt, Rosa 163
 Paumgartner, Bernhard 109

- Pazelt, August 196
 Peer, Heinz 196, 197, 198, 199
 Pembauer, Joseph 159, 162, 178
 Pembauer, Karl 159
 Perndl, Maria 189
 Perosi, Lorenz 162
 Petermandl, Hans 139, 207
 Petyrek, Felix 189
 Pfeffer, Franz 125, 129, 227, 228, 229
 Pfitzner, Hans 137, 213
 Pichler, Arthur 177
 Pillwein, Bruno 196, 199
 Pinter, Margot 109, 111, 112, 130, 131, 132, 184
 Pirngruber, Richard 231
 Pizka, Franz 207
 Placheta, Hugo 196, 199, 213
 Plunder, Olga 129
 Poell, Alfred 242
 Pohl, Ferry 218
 Polzer, Julius 159
 Polzer, Odo 162
 Portugal, Anton 194, 196
 Pöstinger, Oswald 196
 Pötzelberger, Walter 191
 Prieberg, Fred K. 219
 Prunk, Anna 116, 123, 156, 163
 Pruscha, Viktor 130, 209, 210
 Puccini, Giacomo 135
 Puthon, Heinrich 124
 Pührer-Gerstl, Else 131
 Pühringer, Franz 199
 Raasch, Kurt 121
 Rabitsch, Adolf (Hugo) 192
 Rachmaninoff, Serge 135
 Radhuber, Gunther 113, 118, 196, 199, 238
 Radhuber, Markus 118, 130
 Rado, Elisabeth 183, 192
 Randacher, Rudolf 199
 Rapf, Kurt 138
 Rathgeber, Valentin 116
 Rathkolb, Oliver 109, 125
 Rauch, Fritz 241, 242
 Ravel, Maurice 135
 Razinger, Hubert 204
 Redtenbacher, Viktor 110, 111
 Refice, Licinio 162, 163
 Reger, Max 114, 135, 137, 157, 211
 Regnart, Jacobus 175
 Reichert, Ernst 132
 Reichl, Ernst Rudolf 119, 176
 Reichl, Hannelore 119
 Reidinger, Friedrich 195, 196, 198, 199, 213, 238
 Reinhold, Elfriede 107, 209
 Reiningner, Robert 224
 Reischek, Andreas 131
 Reischl, Marie 136
 Reiter, Josef 172
 Relin, Veit 211
 Renner, Emma 190
 Reutterer, Thusnelda 199
 Reutterer, Wilhelm 196, 199
 Reutterer-Peer-Quartett 190
 Rheinberger, Josef 162, 163
 Riedlbauer-Dallinger, Elfriede 190
 Rieseneder, Anni 196
 Rihovsky, Adalbert 159
 Rilke, Rainer Maria 211
 Rois, Karl 196
 Rois, Roland 190, 196, 199, 210
 Rödhammer, Hans 116
 Ruth, Hugo 206
 Salmhofer, Franz 196
 Samhaber, Eduard 158
 Sandberger, Adolf 213
 Sauer, Emil 189
 Schaffranke, Franz 194, 197
 Schalk, Franz 233
 Schaller, Erwin 135, 137, 172
 Schatz, Karl 192
 Schaumann, Ruth 139
 Schiff, Heinrich 190, 207
 Schiff, Helmut 135, 139, 180, 181, 188, 189, 191, 210
 Schiff-Riemann, Helga 139, 189, 190, 210
 Schiffkorn, Aldemar 222
 Schilhawsky, Paul 131, 203
 Schimmerl, Hubert 164
 Schindler, Josef 197
 Schlager-Haustein, Martha 116
 Schmidt, Franz 195, 207
 Schmidt, Justus 227
 Schmidt-Isserstaedt 122
 Schmiedmaier, Gertrude 196
 Schnapka, Georg 188
 Schnopfhagen, Franz 131, 220
 Schollum, Robert 119, 120, 139, 168, 172, 173, 174, 175, 183, 189, 192, 194, 196, 199
 Schopper, Siegfried 164
 Schön, Aldo 184
 Schönberg, Arnold 185, 210
 Schreiber-Scheit, Luise 192
 Schröder, Gerhard 118, 238, 242
 Schubert, Franz 116, 123, 124, 128, 135, 137, 158, 160, 162, 163, 188
 Schulz, Anton 170, 172, 181, 183, 194, 196, 199
 Schulz, Gerhard 183
 Schulz, Walter 183, 207
 Schulz, Wolfgang 183, 207
 Schulz-Havlicek, Gertrude 183, 190
 Schumann, Robert 135, 137
 Schuricht, Carl 121
 Schüchler, Heinrich 122
 Schürhoff, Else 116
 Schütz, Franz 207
 Schütz, Heinrich 175
 Schwamberger, Karl Maria 116
 Schwarz, Adalbert 159, 177
 Schwarz, Wilhelm 240
 Schweitzer, Albert 157
 Schwetz, Alfred 130
 Sechter, Simon 157
 Sedlacek, August 178

- Sedlak, Fritz 132
 Seefried, Irmgard 116, 177
 Seidl, Gerda 138
 Semper, Franz 193
 Serda, Leonhard F. 129
 Sichermann, Kurt 122
 Siegl, Otto 177
 Sittner, Hans 193
 Skop, F. V. 162
 Slowak, Adolf 231
 Snook, Russel 129
 Somzée, Gisela de 236
 Sotzkow, Andreas 181
 Spaun, Anton von 202
 Spies, Hermann 162
 Springer, Karl 170
 Springer, Max 114, 162
 Stehle, Eduard 159
 Steinbrück, Wolfgang 192
 Steiner, Carl 109, 112, 116, 132, 138, 171, 184, 185, 189, 190, 191, 192, 193, 195, 197, 207, 211
 Steininger, Erwin 170
 Stelzhamer, Franz 131
 Steppan, Hubert 196
 Stifter, Adalbert 157
 Stockinger, Hermann 119
 Stögbauer, Barbara 157
 Stögbauer, Isidor 157, 158
 Stögmüller, Alfred 180
 Straub, Fritz 131
 Straub, Josef 178
 Straube, Karl 161
 Strauch 170
 Strauss, Richard 129, 131, 132, 135
 Strobl, Alois 163
 Sturma, Leopold 193, 218
 Süß, Helene 119
 Süß, Helmut 190
 Szymanowski, Karol 174
 Taferner, Hubert 190
 Thaller, J. B. 162
 Thanner, Erich 119, 120
 Tittel, Ernst 161, 164
 Toifl, Franz 196
 Topitz, Ernst Josef 170, 171, 172, 194, 196
 Topitz-Feiler, Jetty 138
 Treml, Robert 193
 Trittlinger, Adolf 181, 182, 183, 193
 Tschaiakowsky, Peter Iljitsch 121, 124, 128, 135
 Unfried, Johannes 119, 120, 156, 170, 206, 207, 208, 210, 211
 Unfried, Maria 207
 Urban, Edith 181
 Vadera, Karl 116
 Veit, Relin 211
 Verdi, Giuseppe 131, 135
 Vittoria, Thomas Ludovico 162
 Vodosek, Alfons 111, 112, 116, 120
 Voigt-Pinter, Anton 109
 Wagner, Hermann 122
 Wagner, Richard 129, 131, 171, 233
 Wagner, Sieglinde 183, 190
 Walter, Karl 164, 207
 Warren, Robert 130
 Weber, Carl Maria von 135, 160
 Weber, Friedrich 122
 Webern, Anton 205
 Weckerllin, Jean Baptiste 137
 Wehofschitz, Kurt 174
 Weirich, August 159, 162
 Wellesz, Egon 139
 Wernicke, Rudolf 207
 Wimberger, Alois 205
 Winglmeyr, Ilse 172, 194, 196
 Winterberger, Hans 180
 Wiplinger, Nikolaus 188
 Witt, Franz 162
 Wittmann, P. 162
 Wodnansky, Wilhelm 107, 135, 209, 210, 211, 212
 Woita-Bayer, Eleonore 201, 202, 203, 204, 210
 Wolf, Hugo 135, 137, 233
 Wolfgruber, Georg 158
 Wolkerstorfer, Sepp 218
 Wopelka, Hans 171, 180, 227, 228, 229
 Wöss, Kurt 109
 Wöß, Josef 155
 Wührer, Friedrich 118, 207
 Zadejan, Stefan 156, 168, 183, 194
 Zadek, Hilde 242
 Zamazal, Franz 190
 Zauner, Alois 103
 Zauner, Amalia 196
 Zeller, Georg 159
 Zemmann, Robert 178
 Zemlinsky, Alexander 184
 Zemlizka, Maria 159
 Zöhrer, August 103, 108, 214, 215, 220

Bei der Erstellung des Personenregisters wurden die Namen der Listen der Kapitel „Das Linzer Konzertleben“ und „Der sakrale Musikalltag“ nicht berücksichtigt.